Die

Anfänge des Evangelischen Bundes und seiner Preßthätigkeit.

Von

D. Friedrich Nippold
Professor der Theologie in Jena.

Berlin.
C. A. Schwetschke und Sohn.
1897.

Die Anfänge des Evangelischen Bundes und seiner Preßthätigkeit.

Von

D. Friedrich Nippold
Professor der Theologie in Jena.

Berlin.
C. A. Schwetschke und Sohn.
1897.

Druck von E. Appelhans & Comp. in Braunschweig.

Den

Mitgliedern und Freunden
des Evangelischen Bundes

gewidmet.

Ist es nicht zu früh, nachdem eben erst die zehnte Generalversammlung des Evangelischen Bundes gehalten worden ist, diese Erinnerungen an seine Anfänge zu veröffentlichen? Kann nicht mancher Freund der Sache es unliebsam empfinden, daß die seiner Begründung vorhergehenden inneren Kämpfe rückhaltlos mitgeteilt sind? Werden nicht die prinzipiellen Gegner sofort wieder dies und jenes aus dem Zusammenhange herausgreifen, um uns mit altem Haß zu verfolgen, mit neuem Hohn zu überschütten? Hat doch ihre Virtuosität in der dem Meister Janssen abgelernten Kunst, uns ganz anderes sagen und thun zu lassen, als was wir wirklich sagen und thun, eben erst bei ihren Berichten über die Krefelder Tage*) alle früheren ähnlichen Leistungen noch übertreffen.

Es sind diese Bedenken in der That reiflich erwogen. Es ist deshalb sogar die anfangs geplante Herausgabe der kleinen Schrift als einer Festgabe für die in der Heimat des Verfassers tagende Krefelder Versammlung vertagt worden. Aber sie konnten darum zurückgestellt werden, weil der Bund als solcher ja nicht das Geringste mit solchen rein persönlichen Erinnerungen zu thun hat. Denn nicht nur trägt der Verfasser allein die Verantwortlichkeit, sondern er rechnet auch, wie im folgenden mehrfach ausgesprochen ist, ausdrücklich auf Ergänzungen, und das heißt zugleich auf Verbesserungen und Korrekturen. Zu seiner großen Freude darf er hier beifügen, daß die neue Auflage der Herzog-Hauckschen Realencyklopädie einen orientierenden Artikel aus Dr. Beyschlags Feder bringen wird. Demselben werden hoffentlich bald weitere Beiträge folgen. Denn wir haben gottlob nichts zu verhehlen. Bei allen den unvermeidlichen Gegensätzen in der Anschauung, die der Abklärung des Bundesgedankens vorhergingen, hat es sich überall gleich sehr um selbstlose Arbeit für die Kräftigung der so schwer angefochtenen evangelischen Kirche gehandelt.

---

*) Vergleiche hierüber die nachträglichen Anmerkungen zu meinem Krefelder Vortrage mit dem Nachweis sowohl der Fälschungen desselben, wie der aus letzteren gezogenen Schlußfolgerungen.

Um den Einfluß auf die nationalen Geschicke zu gewinnen, der von Anbeginn an erstrebt wurde, hätte allerdings die sofortige Beteiligung eine zehnfach größere sein müssen. Aber die weniger in die Augen fallende stille Einwirkung auf das innerkirchliche Leben läßt dessenungeachtet mit tiefem Dankgefühl auf die hinter uns liegenden Jahre zurückblicken. Die Herausgabe der nachfolgenden Blätter ist jedoch zugleich als ein Abschiedsgruß des Verfassers von der Mitarbeit an der zentralen Stelle gedacht. Seine Kräfte haben im Grunde schon lange nicht mehr dafür ausgereicht, und die gewaltige Zukunftsarbeit bedarf jüngerer, rüstigerer Persönlichkeiten. Dieser jüngeren Generation aber müssen sowohl die schon vor dem Beginn der Arbeit zu überwindenden Schwierigkeiten als die praktisch ins Auge gefaßten Bestrebungen genauer vorgeführt werden, als die offiziellen Berichte das können.

Niedergeschrieben waren die nachfolgenden Aufzeichnungen schon vor mehreren Jahren: in einer Zeit schwerer Bekümmernis über einen heute wohl allerseits bedauerten Eingriff in die geschichtliche Tradition der Jenaer theologischen Fakultät. Die ermutigenden und erfrischenden Dinge, von denen sie zu erzählen haben, der ganze Friedenshauch, der von den ersten Anfängen unseres Bundes in unsere Kirche ausging, ist dem Verfasser in jener Zeit eine gesundende Arznei gewesen. Möge die gleiche Empfindung — trotz der vielfachen Mängel und Unvollständigkeiten, die von solchen persönlichen Erinnerungen nun einmal unabtrennbar sind — auch bei den Lesern geweckt werden!*)

---

*) Inhaltlich stellt sich das hier gezeichnete Bild sowohl in die Reihe der in den beiden letzten Jahren gehaltenen Vorträge in Stettin, Zwickau, Dresden, Jena-Halle, Altenburg-Plauen, Bochum und Dortmund über die idealen Mächte im deutschen Katholizismus, Bischof Dr. Jos. Hub. Reinkens, den modernen Geschäftskatholizismus, die internationale Seite der päpstlichen Politik, die Lehren der letzten Thümmelschen Prozesse und das römisch-katholische Vereinswesen seit 1848 in Deutschland, als in enge Beziehung zu dem in Krefeld und Bremen gegebenen Referat über die Hemmnisse des deutschen Protestantismus und die Ergänzungen dazu in Köln über die Fehlgriffe deutscher Protestanten in der Beurteilung und Behandlung des deutschen Katholizismus.

Inhalt.

II. Die Anfänge der Preßthätigkeit.

Einleitende Bemerkungen.

Die „Vorgeschichte" des Evangelischen Bundes ist bisher nur in den allgemeinsten Umrissen bei der Begründung der Zweigvereine des rheinischen Hauptvereins in Elberfeld und Barmen (am 30. Septbr. 1888) charakterisiert worden,[1]) im Anschluß an die zündenden Eröffnungsreden des die „kirchliche Rechte" würdig vertretenden Pfarrers Lic. Weber von München-Gladbach. Die Bewegung selber war damals noch ganz im Werden begriffen, konnte — abgesehen von den beiden ersten, auch für die Zukunft grundlegenden Jahresberichten von Konsistorialrat D. Leuschner: in Frankfurt a. M. 1887 und in Duisburg 1888 — noch nicht allseitig geschichtlich überschaut und geschildert werden. Gegenwärtig dürfte dagegen eine solche Skizze, wie sie dem damaligen Bedürfnis entgegenzukommen versuchte, nicht von ferne mehr ausreichen. Es scheint im Gegenteil nunmehr die Zeit gekommen, wo die persönlichen Erinnerungen an eine die Gemüter aller Teilnehmer gleichmäßig ergreifende Epoche nicht mehr ein vergrabener Schatz bleiben dürfen, vielmehr eine ernste Pflicht für die Folgezeit einschließen. Von denen, welche „es von Anfang an selbst gesehen haben", sind bereits mehrere — wie Riehm und Lipsius, Greeven, Niemann und Möller — heimgegangen; die andern stehen in vorgerücktem Alter und schwerer Berufsarbeit. Aber wer soll den Nachlebenden den ihnen gebührenden Einblick in die Brunnstuben verschaffen, wenn nicht von denen dafür gesorgt wird, die das erste Aufsprudeln der Quellen mitschauen durften?

Um von vornherein ein wirkliches „Zusammenschauen" zu ermöglichen, muß man sich nach wie vor obenan diejenige Lage vergegenwärtigen, aus der heraus schon im Jahre 1888 die bisherige innerkirchliche Entwickelung als eine solche „Vorgeschichte" — mit dem Ergebnis der biblischen Mahnung: „Pflüget ein Neues!" — erscheinen konnte.

---

[1]) Ziele und Vorgeschichte des evangelischen Bundes. Berlin, Reimer. 1889.

Wenige Wochen vor jenem noch sehr bescheidenen Beginn der Organisation des Bundes im Wupperthal hatte die zweite Generalversammlung in Duisburg (12.—14. August 1888) getagt, welche überhaupt erst die gesamtkirchliche Bedeutung der Bundesarbeit außer Zweifel gestellt hat. Die Erfurter Versammlung der 67 Vertrauensmänner vom 5. Oktober 1886, mit welcher die Geschichte des Bundes (im Unterschied von der Vorgeschichte) anhebt, hatte doch zunächst nur eine Einladung an weitere Kreise zu beschließen vermocht. Die konstituierende Versammlung in Frankfurt (15.—17. August 1887) hatte zwar den großen Erfolg gebracht, daß die bis dahin der genossenschaftlichen Organisation im Wege stehenden Hemmnisse ein- für allemal aus dem Wege geräumt worden waren. Aber es hat damals aus leicht begreiflichen Gründen noch der „Resonanzboden" in der evangelischen Gemeinde selber gefehlt. In Duisburg dagegen erschien nicht nur diese Gemeinde als solche einmütig von dem längst ersehnten Einigungsgedanken getragen; sondern es zeigte sich auch bereits sowohl die rheinische wie die westfälische Provinzialkirche in weiten Kreisen von der Bewegung ergriffen. Damit aber begann zugleich die Hoffnung zur Thatsache zu werden, die schon bei den ersten Vorberatungen von Professor Beyschlag ausgesprochen worden war: nur dadurch, daß die den leidenschaftlichen Parteikämpfen des Ostens entrückten westdeutschen Kirchen, obenan die rheinische und württembergische, zu Trägern der Bundessache würden, würde dieselbe allmählich den deutschen Gesamtprotestantismus aus der seine reichen Kräfte brachlegenden Erstarrung aufzurütteln vermögen. Die bedeutsamste Nachwirkung der Duisburger Tage trat jedoch gerade im Wupperthal, wo bis dahin die meisten Bedenken geherrscht hatten, hervor. Es ist in erster Reihe das Verdienst Webers, daß von da an die ihre alte Selbständigkeit unverbrüchlich wahrende bergische Kirche aufs neue zu einem der gewichtigsten Zentren des evangelisch-kirchlichen Bewußtseins überhaupt geworden ist. Mancher seiner späteren Schritte mußte gerade in den Bundeskreisen sehr verschiedene Beurteilung finden. Aber das damals um den Bund erworbene Verdienst muß ihm unverkürzt gewahrt bleiben.

Das Geschichtsbild, welches sich schon im Jahre 1888 bei dem Rückblick auf die weltverborgene Vorgeschichte des Bundes ergab, ist durch die seitherige Weiterentwickelung vielfach ergänzt worden. Aber die Grundzüge dieses Bildes selber haben sich nur um so klarer abgehoben. Es wird unsere heutige Aufgabe sein, dies zu-

nächst in den Vorbereitungen der Erfurter Versammlung darzulegen, sodann aber in dieser selbst und der von ihr alsbald ausgegangenen praktischen Arbeit. Den Schlußpunkt der dem jetzigen Referenten obliegenden Berichterstattung bildet derjenige Moment, in welchem der Bund als solcher sich öffentlich konstituierte, d. h. die Frankfurter Versammlung. Von diesem Zeitpunkt an, mit welchem im Grunde erst die allgemeine Entwickelung der jungen Vereinsbildung begann, bilden die den Generalversammlungen abgestatteten Jahresberichte des verdienstvollen Schriftführers ein in sich geschlossenes Ganze. Das darin gebotene Gesamtbild hoffen wir jedoch auch in den Einzelheiten durch weitere Mitteilungen sowohl von Konsistorialrat Leuschner selber wie von Professor Beyschlag, Professor Witte und den übrigen Teilnehmern an der gemeinsamen Arbeit ergänzt zu sehen. Braucht doch von allem dem, was seiner Zeit zuerst im Stillen beraten und vorbereitet wurde, auch nicht das Geringste verborgen gehalten zu werden. Das Grundgesetz der Entwickelung des Gottesreichs, daß alles das, was zunächst „in den Kammern ins Ohr gesagt werde", nachmals „von den Dächern gepredigt werden" müßte, hat sich auch in diesem Falle wieder glänzend bewährt. Denn es sind lauter Waffen des Lichts, welche in allen den einzelnen Phasen dieses echten Geisteskampfes zur Anwendung gekommen sind. Ja, gerade der Geisteskampf selber, der erst durchgefochten werden mußte, bis das gegenseitige Vertrauen gewonnen war, ist die für die Zukunft lehrreichste Seite der ganzen Bewegung. Von irgend welchen Hintergedanken oder Parteiinteressen, welche das Licht zu scheuen hätten, ist nirgends und niemals die Rede gewesen. Um so weniger aber kann es sich der jetzige Berichterstatter versagen, die allen Mitarbeitern gemeinsamen Empfindungen bei dem Rückblick auf die Anfänge ihres gemeinsamen Arbeitens zum Ausdruck zu bringen.

Das moralische Ergebnis der Bewegung im Allgemeinen.

Wieder und wieder hat sich nämlich allen Teilnehmern an den Arbeiten und Kämpfen des Bundes — mochten sie aus dieser oder jener theologischen oder kirchenpolitischen Gruppe kommen — eine und dieselbe Empfindung aufgedrängt. Es ist im Grunde die gleiche, welche noch die jüngste Darstellung der Geschichte der Brüdergemeine ebenso lebendig bekundet wie das bekannte Wort Döllingers, daß er

die Wege der Vorsehung auch in der Kirchentrennung anbeten gelernt habe. Wie rein gar nichts hätte doch jeder von uns einzeln vermocht! Wie viele Fäden mußten von höherer Hand im Stillen gewoben werden, um auch nur den ersten Beginn einer so tiefgreifenden religiösen Erweckung überhaupt möglich zu machen! „Es lag nicht an unserem Rennen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen". So ist und bleibt nun einmal doch die Erfahrung, die bereits in dem im Anfang genannten Barmer Vortrag zum Ausdruck gekommen, die aber seither bei allen denen, welche selber mit Hand ans Werk legen durften, noch stetig gewachsen ist. So etwas läßt sich schlechterdings nicht künstlich machen; es muß werden und keimen, stufenweise, vom Korn zum Halm, vom Halm zur Aehre, von der Aehre zu den neu reifenden Körnern.

Ohne das Zusammenwirken der mancherlei Gaben in dem einen Geist wäre kein einziger auch nur der vielen vorbereitenden Schritte möglich gewesen, welche zurückgelegt werden mußten, bevor sich der erste bescheidene Versuch eines wirklichen Zusammenarbeitens in die Oeffentlichkeit wagen konnte. In den Dingen des geistigen Lebens kann der einzelne Mensch, und sei es auch der begabteste und einflußreichste, nichts ausrichten, so lange er nicht einer von vielen geworden ist, die sich gegenseitig ergänzen, d. h., so lange jene Dinge nicht, wie das Sprichwort mit Recht sagt, in der Luft liegen. Ist doch jeder einzelne nur ein kleines Rädchen in einem großen Organismus. Es giebt keine ernstere Schule der Demut als die Anfänge aller wirklichen Zukunftspotenzen. Nirgends läßt sich jene apostolische Erfahrung besser erproben, daß die echte christliche Demut den andern höher schätzen lehrt, als sich selber. Denn es entsteht bald ein förmliches Wetteifern, das eigene Selbst hinter anderen geeigneteren Persönlichkeiten zurückzustellen, jedem der mannigfachen Charismata den rechten Platz zu verschaffen für ihre fruchtbringende Bethätigung. Die Erfahrungen des Geistes und der Kraft, von denen die paulinischen Briefe so vielfach Zeugnis ablegen, können auch von der besten Theorie philologisch-kritischer Auslegung demjenigen niemals verständlich gemacht werden, der nicht irgendwie selber ähnliches erlebt hat. Schon manche Teilnehmer der Frankfurter Versammlung sind sich in dem Gedanken begegnet, daß sie erst jetzt, eben auf Grund eigenster Erfahrung, diese Briefe wirklich zu verstehen begönnen. War es doch eine ähnliche Erfahrung, wie die, welche unseren Reformatoren das testimonium spiritus sancti so unentbehrlich für das Schriftverständnis erscheinen ließ.

Der Charakter der Quellen.

Mit dieser erhebenden Erinnerung aber verbindet sich zugleich eine ernste Mahnung. Gerade derjenige nämlich, welcher sich anschickt, die Dinge, über die er selber mit Zeugnis ablegen kann, für andere zusammenzustellen, wird stets damit anheben müssen, das Bruchstückartige dessen, was er als einzelner bieten kann, zu betonen. Gerade von dem geschichtlichen Erkennen gilt es in ganz besonderer Weise, daß es stets nur ein Stückwerk bleibt. Denn nicht nur, daß von allem dem, was wirklich geschieht, nur der kleinste Teil geschichtliche Bedeutung hat; sondern auch von dem, was zu diesem Behuf aufgezeichnet wird, bleibt wiederum nur ein dürftiger Rest erhalten. Wo uns irgendwie (und wie selten ist dies der Fall!) eine Ortsgeschichte geboten wird, da sind es doch nur zufällige amtliche Notizen oder gerichtliche Verhandlungen, aus denen sie schöpft, d. h. im Grunde doch nur Protokolle über die Krankheitszustände. Von dem Leben der Gesunden steht nichts in den ärztlichen Berichten über die Behandlung der Kranken. Diejenigen, die von einer Berührung mit den Gerichten verschont geblieben sind, werden in den Prozeßakten nirgends erwähnt. Noch weniger aber erhalten wir aus den Tauf-, Ehe- und Sterberegistern, auch wo sie vollständig vorhanden sind, irgend welche Kunde über das Lebenswerk der darin Genannten. Ja, auch jeder von uns selbst kann nur einen kleinen Bruchteil der Dinge, die er persönlich durchlebt hat, als bleibendes Eigentum festhalten.

Es ist ja allerdings allgemein anerkannt, daß das eigentliche ABC jedes wirklichen Historikers in der Erkenntnis der Grenzen der ihm zur Verfügung stehenden Geschichtsquellen gelegen ist. Aber es muß überdies stets im Auge behalten werden, daß dieses allgemeine Gesetz von keiner Zeit in so hohem Grade gilt, als von der Gegenwart, die doch so unendlich viel mehr schreibt, als irgend eine frühere Periode. Man kann leicht in jeder deutschen Stadt die Probe anlegen, wie viel, beziehungsweise wie wenig von den in loco erschienenen Blättern aus dem Revolutionsjahre 1848 erhalten geblieben ist. Ja noch von dem letzten Jahrzehnt gilt das Gleiche. Wer sich die Mühe giebt (es haben es sehr wenige gethan), die im Zusammenhang mit der ersten Einbringung des Zentrumsantrages zu Gunsten der Jesuiten bis mitten in die Metropolen des Protestantismus hinein stattgehabten lokalen Jesuitendebatten zusammen

zu überschauen, hat es drastisch vor Augen, wie wenig alle solche Erfahrungen ein Geschlecht klug gemacht haben, von welchem die Beschreibung des Herrn über die Zeitgenossen der noachischen Flut und über sein eigenes Geschlecht wieder einmal auffällig zutrifft.

Auch da, wo von Anfang an Sorge dafür getragen wird, die Ergebnisse gepflogener Verhandlungen in Protokollen niederzulegen, ist es nichts weniger als ein ausreichendes Bild, das man aus denselben gewinnt. Sogenannte Aktenstücke genügen überhaupt nirgendwo zur Erkenntnis des Lebens. Wie wäre es z. B. möglich, die Wirksamkeit einer Universität oder auch nur einer einzelnen Fakultät aus den Senats- oder Fakultätsprotokollen entnehmen zu wollen? Genau den gleichen Eindruck müssen aber in Zukunft die Akten sowohl des Zentralvorstandes wie der Einzelvereine unseres evangelischen Bundes machen, insofern sie nicht durch die persönliche Erinnerung ergänzt und erklärt werden.

Es trifft dies gleich bei demjenigen Protokoll zu, mit welchem die Aktensammlung des Centralvorstandes beginnt: über den Erfurter Tag vom 5. Oktober 1886. Bisher ist dasselbe noch unverwertet geblieben. In die Oeffentlichkeit sind damals über jenen wichtigen Tag überhaupt nur die beiden einleitenden Reden getreten: von Professor Beyschlag und Konsistorialrat Leuschner.[1]) Die in allem Wesentlichen ebenfalls aus der Feder des ersteren stammende Denkschrift, welche (außer von ihm selber noch von Bärwinkel, von Bamberg, Leuschner, Nippold und Riehm unterzeichnet) zu den Erfurter Beratungen einlud, ist auch nur als Manuskript gedruckt worden. Dieselbe durfte nämlich alsbald hinter der ganz anders gewichtigen Einladung zurücktreten, welche von den in Erfurt Versammelten als einem einheitlichen Ganzen ausging. Gerade bei dem nunmehrigen Rückblick auf das bisher Erreichte eignet jedoch schon jener ersten Aufforderung eine nachhaltige Bedeutung. In der Hoffnung, daß ihr Verfasser seine lebensvollen „Erinnerungen" bis zu dieser Zeit fortführen werde, dürfen wir unsere heutige Aufgabe zunächst in der Berichterstattung über diejenigen Thatsachen erblicken, aus welchen die eben genannte Denkschrift hervorging.

Wie die Erfurter Versammlung selber, so sind auch alle einzelnen Phasen vorher und nachher recht eigentlich durch jenes Auf-

---

[1]) Die treffliche Rede Senior Bärwinkels bei der Darmstädter Generalversammlung am 28. Oktober 1896 „Zur Erinnerung an den 5. Oktober 1886" hat nunmehr diese Lücke ausgefüllt. Wir freuen uns, weiter unten noch näher auf dieselbe zurückkommen zu können.

einanderplatzen der Geister gekennzeichnet, aus welchem nach Luthers prächtigem Bilde die zündenden Funken herausschlagen. Denn es hat sich dabei in der That um ein ähnliches geistiges Ringen gehandelt, wie es die tiefsinnige alttestamentliche Erzählung von Jakob berichtet: wie ein Mann mit ihm rang, bis die Morgenröte anbrach, wie er aber nicht nachließ mit der Bitte „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn". Suchen wir daher zum besseren Verständnis des Buchstabens des Erfurter Protokolls zuvor die geistigen Mächte zu überblicken, welche dort in einem solchen „Streit zum Frieden" gestanden haben. Wir bedürfen dazu in erster Reihe einer möglichst vollständigen Uebersicht über die Momente, welche die Erfurter Versammlung überhaupt möglich machten.

Es ist vielfach auch von wohlwollender Seite bemerkt worden, daß die in dieser Versammlung mündenden vorbereitenden Schritte nicht frei von Fehlgriffen gewesen seien, die erst in der weiteren Entwickelung überwunden und vermieden worden seien. Wir lassen die Berechtigung oder Nichtberechtigung dieses Urteils einstweilen dahingestellt. Denn wir glauben uns wenigstens dessen getrösten zu dürfen, daß alle unbefangenen Leser der folgenden Berichterstattung darin übereinstimmen werden, daß das schon so bald öffentlich hervortretende vielseitige Bedürfnis, welches in dieser Form seine Befriedigung suchte, nicht durch irgend welches Menschenwerk bewirkt worden ist, daß vielmehr jeder weitere Beitrag zur Klarstellung der damaligen Sachlage immer nur einen kleinen Ausschnitt aus der alle Erwartungen übertreffenden göttlichen Vorbereitung der Gemüter zu bieten vermag. Je mehr darüber bekannt wird, um so besser wird sich die Probe anlegen lassen, wie weit jene Empfindungen, die wir gleich zu Anfang als die der damaligen Arbeiter bezeichneten, auch von andern als berechtigt anerkannt werden.

I. Die Anfänge des Bundes selbst.

1. Die Hallesche Vorkonferenz vom 26. Mai 1886.

Unseren Ausgangspunkt bildet naturgemäß die Einladung zu der Erfurter Versammlung, beziehungsweise die eben erwähnte Denkschrift mit ihren Unterschriften. Die sechs Namen sind nämlich die der Mitglieder eines provisorischen Komitees, welches zu diesem Behuf bei einer vorberatenden Konferenz gewählt worden war, die am 26. Mai 1886 in Halle stattgehabt hat. Schon in Erfurt selbst hat es mit Bezug auf die Auswahl der Unterzeichner nicht an der Kritik gefehlt, daß dieselben, wie es hieß, nur die sogenannte preußische Mittelpartei und die in Preußen in ihrer innerkirchlichen Berechtigung prinzipiell bestrittene theologische Linke repräsentierten. Wie ist es aber überhaupt zu jenen Unterschriften gekommen? Welche Beweggründe konnten jene Männer zu ihrem Vorgehen ermutigen? Und was gab wiederum ihren Beweggründen die innere Kraft, daß sich — den eben berührten Bedenken zum Trotz — schon gleich in Erfurt Männer der sogenannten positiven Union und der konfessionellen Gruppen nicht scheuten, den Erstunterzeichneten die Hand zu reichen?

Die sechs Männer, welche die Einladung nach Erfurt unterzeichnet haben, haben, wie bemerkt, ihr Mandat von einer Halleschen Versammlung vom 26. Mai erhalten. Der allgemeine Charakter dieser „Vorkonferenz" ist bereits in den Barmer Mitteilungen dahin gekennzeichnet, daß die einzelnen Teilnehmer sich bewußt sein durften, zugleich eine Reihe von Gesinnungsgenossen mit zu vertreten.[1]) Bei weitem die meisten waren allerdings schon darum Mitglieder der „Evangelischen Vereinigung", weil dieselbe an dem gleichen Tage eine Jahresversammlung in Halle gehalten hatte, die nicht nur aus der Provinz Sachsen, sondern auch aus anderen preußischen Provinzen besucht war. Aber es waren dafür wenigstens die verschiedenen „Nuancen" dieser Gruppe in Männern wie Ober-Konsistorialrat Schott, Prof. Hering, Sup. Förster, Sup. Felgenträger, Sup. Wegener, Pfarrer Weser

[1]) A. a. O. Seite 29 f.

u. a. vertreten, und es wurde ausdrücklich die Bevollmächtigung zu Vorberatungen mit Mitgliedern der andern Gruppen erbeten und ausgesprochen. Von außerpreußischen Nachbarkirchen war Gotha durch Oberschulrat von Bamberg, Weimar durch die Jenenser Lipsius und Nippold vertreten. Eigentliche Debatten haben in dieser Versammlung nicht stattgefunden. Man war von vornherein darüber einverstanden, daß die immer neuen Niederlagen des Staates im Kulturkampfe und die damit verbundenen, stetig zunehmenden Beeinträchtigungen der evangelischen Kirche bei allen aufrichtigen evangelischen Christen die gleichen Empfindungen erwecken müßten. Die Beratungen drehten sich daher eigentlich nur um die Wahl des Komitees, welches mit der Einladung an einen größeren Kreis von Vertretern auch der anderen theologisch-kirchlichen Richtungen betraut werden sollte. Auf die dieser Aufgabe dienende Thätigkeit des zu solchem Behuf gewählten Komitees als solchen können wir jedoch erst später zu reden kommen. Denn vorerst gilt es den Nachweis, wie schon bei der Wahl des Komitees selber sofort eine ganze Reihe von verschiedenen Anregungen zusammentrafen, welche sämtlich beinahe gleichzeitig und doch unabhängig von einander stattgefunden hatten und sich nun in der augenfälligsten Weise ergänzten. Es ist noch heute eine lohnende Aufgabe, diesen verschiedenen Anregungen nachzugehen, wie sie sich in den Mitgliedern des Komitees selber gewissermaßen verkörperten.

Die einzelnen Anregungen der Komiteemitglieder.

a) Senior D. Dr. Bärwinkel von Erfurt.

Es ist nicht nur die alphabetische Reihenfolge,[1]) welche uns diesen Ueberblick mit dem Namen des Seniors Bärwinkel von Erfurt beginnen läßt. Es sind von ihm nämlich schon vorher bestimmte Gesichtspunkte vertreten worden, welche nachmals von dem Bunde als Ganzem aufgenommen wurden. Wir brauchen zu dem Ende nur auf die von Bärwinkel befürworteten Resolutionen der Eisenacher Generalversammlung vom Jahre 1889 zu verweisen: über die

[1]) Der Uebersichtlichkeit wegen folgen wir im Allgemeinen der Reihenfolge der Unterschriften, wenden aber aus dem gleichen Grunde dem Verfasser der Denkschrift, dem es gegeben war, alle die verschiedenen Fäden zusammenzufassen, uns erst zuletzt zu.

Kräftigung des evangelisch-kirchlichen Lebens durch die in den Einzelgemeinden organisierten Vereine. Wer auch nur einigermaßen mit dem inneren Leben der evangelischen Kirche vertraut ist, findet in dieser Vereinsbildung überhaupt das für die Zukunft förderlichste Element.

Je mehr der bisherige Organismus unseres offiziellen Staatskirchentums zerbröckelt ist, um so unverkennbarer zeigt sich hier das aus den Ruinen auferblühende neue Leben. Die seither in erster Reihe von dem Namen Sulzes getragene Bewegung, deren Grundgedanken sich auf das gleiche Bedürfnis nach spezieller Seelsorge zurückführt, welches die methodistische Erweckung in England und Amerika durch ihr Klaßhelfersystem zu befriedigen suchte, ist gerade in den Bundeskreisen schon längst ein Gegenstand allgemeinen Interesses geworden. Die Stuttgarter Generalversammlung von 1890 hat Sulze persönlich Gelegenheit zur Entwickelung seiner Zukunftsgedanken gegeben. Daß aber die von ihm formulierten Leitsätze in so kurzer Zeit eine so vielseitige Bedeutung gewinnen konnten, ist neben seinen eigenen seelsorgerischen Erfahrungen mit in erster Reihe der in der Erfurter Gemeinde mustergiltig durchgeführten Praxis zu danken.

Senior Bärwinkel hat aber nicht nur persönlich das große Verdienst, in engster Verbindung mit seinen Kollegen die Erfurter Gemeindevereine zu einem Vorbild für die Gesamtkirche gemacht zu haben, sondern er hat darin zugleich ein recht eigentliches Charisma der Erfurter Kirche vertreten, welches durch die an gewichtigen Ergebnissen reiche Lokalgeschichte noch bedeutsam gefördert worden war. Die Erfurter Kirche gehört zu den wenigen, in welchen das von der Reformation den städtischen Magistraten zugewiesene Summepiskopat nicht der vom Staate auf die Kirche übertragenen Eroberungspraxis der Bureaukratie zur Beute geworden war. Handelte es sich nachmals auch nur um einen Rest der alten kirchlichen Selbständigkeit, so genügte derselbe doch, um ähnlich wie im Wupperthal auch in den Zeiten der Erschlaffung ein regeres kirchliches Interesse zu wahren.

Es sind zahlreiche schwere Kämpfe gewesen, durch welche der reformatorische Geist der alten Lutherstadt sich hindurch ringen mußte. Der Verfall der blühenden Erfurter Universität, unter deren Einfluß noch Luther in Beziehung zum Humanismus getreten war, war allerdings nur eine natürliche Folge des Aufschwungs von Wittenberg und von Jena, hat aber eben darum dem gelehrten katholischen Historiker Kampschulte Anlaß geboten, diesen Niedergang

auf die Reformation selbst zurückzuführen. Der „Blick in die Kirchengeschichte Erfurts im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts", welchen Senior Bärwinkel dem Festprogramm der Gerstenberg-Stiftung für 1893 beigefügt hat, giebt eine Fülle bezeichnender Thatsachen aus der traurigen Zeit, in welcher die dogmatistische Streitsucht der lutherischen Theologen den Todfeinden von Luthers Werk in die Hände arbeitete. Auf der anderen Seite hatte die Stadt selbst trotz ihrer zentralen Bedeutung für Thüringen sich niemals von der Herrschaft der Mainzer Kurfürsten völlig loszumachen vermocht. Die letzte Eroberung von Erfurt durch Mainzer Truppen gehört zu jenen zahlreichen Nachspielen des dreißigjährigen Krieges, in welchen der Protestantismus oft noch mehr verlieren sollte als im Kriege selber.

Aber auch unter dem allgemeinen nationalen Gesichtspunkt sind es zum Teil die ernstesten Perioden der neueren deutschen Geschichte, welche mit dem Namen Erfurts verbunden sind. So der von Napoleon I. dahin berufene Fürstenkongreß; so das Nachparlament, welches der durch die Revolution von 1848 in den Schmutz getretenen Einigungsbewegung zu Grabe läuten sollte. Durfte man sich wundern, daß noch im Jahre 1860 die gleiche Stadt gewählt wurde für das keckste jener Bündnisse sogenannter Lutheraner mit dem gleichen Papsttum, dessen innerstes Wesen gerade Luther am klarsten erkannt hatte? daß der in Berlin siegreich abgeschlagene Versuch, unter den weltgeschichtlichen Epochen, die Kaulbach im Museum darstellen sollte, die Reformation zu streichen, mit Bezug auf den Festsaal des Erfurter Rathauses wiederholt worden ist? daß der geschäftigste aller Renegaten aus Erfurt hervorging in jenem Ludwig Clarus (alias Regierungsrat Volck), dessen für seine Zeit noch unerhört rohe Ausdrucksweise (ich erinnere aus seinen zahlreichen Kontroversschriften nur an die gegen Hases Polemik gerichtete „litterarische Hasenjagd") erst durch den pseudonymen Gottlieb (alias Pater Tilemann Pesch S J.) und die Rebbertschen Bonifaciusbroschüren übertrumpft werden sollte.

Gerade derartig ernste Erfahrungen scheinen nun aber in unserem Jahrhundert wirklich nötig zu sein, um die vielen Schläfer zu wecken. Denn es sind stets wieder diejenigen Gemeinden, welche die von der päpstlichen „Schwesterkirche" drohende Gefahr am eigenen Leibe kennen gelernt haben, in welchen der Warnecksche Weckruf „Wach auf du Stadt Jerusalem!" das beste Verständnis gefunden hat. Früher aber als irgendwo anders mit Ausnahme der Rheinlande läßt sich dies in Erfurt konstatieren. Hier nur ein

Beispiel von vielen. Unter der ebenso kolossalen als wissenschaftlich unzulänglichen Litteratur des Lutherjahres 1883 hat sich der Erfurter Lutheralmanach alsbald als eine der wertvollsten Bereicherungen unseres historischen Wissens erwiesen. Das ihn obenan kennzeichnende Moment aber liegt genau ebenso wie bei den gemeindlichen Vereinen in der gemeinsamen sich gegenseitig ergänzenden Arbeit seiner Verfasser.

Dieses gemeinsame Arbeiten ist überhaupt der spezifische Typus der Erfurter Kirche. An ihrem energischen Gemeingeist sind alle Versuche, die evangelische Bevölkerung in die innerkirchlichen Parteistreitigkeiten hineinzuziehen, eine wie die andere gescheitert. Als der seiner Zeit durch seine Verteidigung des Mühlerschen Systems im Abgeordnetenhause bekannte Schulrat Bieck nach Erfurt berufen wurde, hatte er die Mission mitgebracht, zu Gunsten des Konfessionalismus zu wirken. Aber er ist von dem Geiste, der dort herrschte, selber ergriffen worden. Ohne persönlich seine konfessionell lutherischen Auffassungen zu ändern, ist er nach und nach ein milder irenischer Mann geworden, der sich glücklich schätzte, mit den Erfurter Geistlichen freundschaftlich verkehren zu können. Sogar der Ton seiner parlamentarischen Reden und seiner litterarischen Polemik ist von da an ein anderer geworden.[1]) Auch mehrere spätere Versuche ähnlicher Art haben den innerkirchlichen Frieden der kirchlich lebendigen Stadt niemals zu untergraben vermocht. Eben darum hat sie dieses typische Moment unter der thatkräftigen Führung ihres Seniors auf die Gesamtkirche zu übertragen vermocht. Eben darum ist das gleiche Erfurt zur Vaterstadt des evangelischen Bundes und damit ein Vereinigungspunkt für eine Reihe von geistigen Strömungen geworden, deren Quellen durch hohe Wasserscheiden getrennt waren. Der unermüdlichen persönlichen Thätigkeit D. Bärwinkels zu diesem Behuf werden wir noch verschiedentlich zu gedenken haben.

b) Ober-Schulrat Dr. von Bamberg in Gotha.

Wie durch Senior Bärwinkel die Erfurter kirchliche Tradition repräsentiert war, so hat Ober-Schulrat von Bamberg in würdigster

---

[1]) Einen interessanten Beleg dafür giebt meine Schrift „Die Kirchen- und Schulverhältnisse im ehemaligen Herzogtum Nassau“, 1869, im Vergleich mit der ihr vorhergegangenen „Kirchenpolitischen Rundschau im Advent 1868“.

Weise die seit einem vollen Jahrhundert treu bewahrten Ueberlieferungen der Gothaischen Kirche vertreten. Aber es kam bei ihm überdies noch ein anderes Moment von einer geographisch viel umfassenderen Bedeutung hinzu. Wie Senior Bärwinkel so hatte auch Herr von Bamberg bereits in jener Hallischen Konferenz wichtige Vorschläge gemacht, die in der Weiterentwickelung des Bundes mehr und mehr zur Geltung gekommen sind. Das lebendige Interesse, welches der hochverdiente Schulmann der Gestaltung des kirchlichen Lebens zugewandt hat, führt sich wohl in erster Reihe darauf zurück, daß er als Schwiegersohn und Vertrauensmann Hermanns sowohl in die hohen Ideale dieses weitblickenden Präsidenten des preußischen Oberkirchenrats eingeweiht war, wie in die Hemmnisse, welche seiner schöpferischen Wirksamkeit nur zu bald in den Weg gelegt wurden und derselben schließlich ein vorzeitiges Ende zu bereiten schienen. Ich sage: „schienen"! Denn solche gesunden Keime gehen nicht unter. Von ihnen gilt die schöne Schilderung Hebels, daß gerade der Winterschnee und die Frühlingsstürme vonnöten sind, um das Heranreifen des Korns vorzubereiten. Wohl aber bedarf es für solch geistige Aussaat treuer Hüter, die auch in schweren Zeiten den Mut nicht verlieren.

Aber nicht nur als ein solch treuer Hüter der Hermannschen Zukunftsgedanken hat sich von Bamberg bethätigt; sondern auch die eigenen Gesichtspunkte, die er in teilweiser Abweichung von Hermann gewonnen hatte, haben stets den gleichen weiten Horizont bekundet. Der Wert der mannigfachen Anregungen, die von ihm für die Bundessache gegeben wurden, will um so höher angeschlagen werden, da er zugleich immer wieder mit einem seltenen Maß von Selbstverleugnung bereit war, die Form der eigenen Vorschläge gegen die derjenigen zurückzustellen, welche mit der Praxis des kirchlichen Lebens durch eigene Erfahrung vertraut waren.

Gleich der erste Gedanke, den von Bamberg auf die Konferenz vom 26. Mai 1886 mitbrachte, und der den nächsten Anlaß für seine Einladung dorthin gegeben hatte, ist in der von ihm geplanten Weise nicht zur Durchführung gekommen. Sein Wunsch nach einem Zusammenschluß aller papstfreien deutschen Christen ging, wie es ja gerade einem Vertreter der interkonfessionellen Gelehrtenschulen geziemt, über die bisherigen konfessionellen Schranken hinaus. Dem darauf aufgebauten Plan einer allgemeineren nationalkirchlichen Vereinigung lag die Absicht zu Grunde: „die von Rom unabhängigen kirchlichen Elemente Deutschlands einander näher zu bringen und dahin zu

wirken, daß die romfreien deutschen Kirchengemeinschaften durch eine — ihre dogmatischen und liturgischen Besonderheiten schonende — Gesamtorganisation zu kräftigerer Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen und zu reicherer Förderung ihrer gemeinsamen Aufgaben befähigt würden.“ Diese Absicht sollte zunächst durch ein nationalkirchliches Korrespondenzblatt erstrebt werden, welches speziell die nationalkirchliche Frage zu einer wirklichen Zeitfrage machen sollte.

Bei aller Anerkennung des von Herrn von Bamberg verfolgten idealen Zieles hat die Hallesche Konferenz doch die ins Auge zu fassenden Ziele enger abgrenzen zu sollen geglaubt. Aber das hat ihren Vertreter nicht verhindert, dem werdenden Bunde seine volle Teilnahme und seine rege Mitarbeit zu widmen. Dabei ist er aber zugleich stetig bemüht gewesen, sowohl das prinzipielle Recht wie die praktischen Konsequenzen jener seiner Grundanschauung zur Geltung zu bringen. Seine Stellung zum Bunde wurde im Wesentlichen durch die folgenden drei Gesichtspunkte bestimmt:

„**1.** Es muß gesorgt werden, daß der Bund wirklich alle bestehenden evangelisch-kirchlichen Vereine in sich vereinigt zu gemeinsamer Gegenwehr gegen Rom; es müssen also

a) die weitgehendsten Versuche gemacht werden, die kirchliche Rechte zu gewinnen;

b) es muß alles vermieden werden, was die kirchliche Linke ausschließen und die gebildeten Laien, welche sich der kirchlichen Dogmatik nicht unterwerfen mögen und können, fern halten könnte;

2. Der Bund muß über sich selbst hinaus die Begründung eines — Lehre und Kultus freilassenden — zunächst nur deutsch-evangelischen **Kirchenbundes** anstreben;

3. der Bund muß keinen Zweifel darüber lassen, daß er mit den von Rom äußerlich (Altkatholiken) oder doch innerlich unabhängigen deutschen Katholiken sich aufrichtig zu verständigen sucht, damit in fernerer Zukunft ein deutsch-christlicher Kirchenbund möglich werde.“

Genau ebenso wie bei dem Erfurter Senior, werden wir auch bei dem Gothaer Schulmann mehrfach Gelegenheit haben, auf seine mannigfache Thätigkeit für die gemeinsame Sache zurückzukommen. Die beiderseitigen Anschauungen und Wünsche sind wiederholt in Gegensatz zu einander getreten. Aber es hat dies gerade zu denjenigen Verhandlungen geführt, durch welche die Sache notwendig hindurchgehen mußte, um sich selber völlig abklären zu können. Und

es dürfte ein ganz besonderer Gewinn für unsere Kirche darin gelegen haben, daß diese unausbleiblichen Meinungsverschiedenheiten schon so früh zum klaren Ausdruck gekommen sind und in einer Weise ausgetragen werden konnten, die für die Zukunft wirklich vorbildlich sein dürfte. Wir werden bald sehen, weshalb dieses hochbedeutsame Ergebnis eines dafür so wohlvorbereiteten Bodens wie Halle bedurfte.

c) Konsistorialrat D. Leuschner in Merseburg (später in Groß-Wanzleben).

Bevor wir jedoch das denkwürdige Zusammentreffen aller der mannigfachen Einzelanregungen gerade in Halle ins Licht stellen können, führt uns die Reihenfolge der Unterschriften noch weiter zu Konsistorialrat D. Leuschner, damals in Merseburg. Denn es ziemt sich, schon bei den der Oeffentlichkeit noch unbekannt gebliebenen älteren Vorbereitungen des Bundes nachdrücklich des gleichen Mannes zu gedenken, der seither auf allen Generalversammlungen nicht nur als der unermüdlichste Arbeiter, sondern zugleich als die recht eigentliche Triebkraft der Vereinsarbeit anerkannt worden ist. Wenn einer, so ist gerade Leuschner durch seinen ganzen bisherigen Entwickelungsgang für das Friedenswerk des Bundes prädestiniert gewesen. Unter den bisherigen Errungenschaften liegt die wichtigste zweifellos in dem Zusammenschluß der verschiedenen theologisch-kirchlichen Richtungen zur Verteidigung der ihnen allen gemeinsamen Güter. Mit diesem Ziele aber ist zugleich der Grundgedanke von Leuschners Bestrebungen schon in der seinem öffentlichen Wirken vorhergehenden stillen Arbeit getroffen.

Von den litterarischen Veröffentlichungen D. Leuschners in dieser früheren Zeit sind in weiteren Kreisen besonders seine Verteidigung der Abfassung des johanneischen Evangeliums durch den Apostel und seine Erinnerungen an Jul. Müller bekannt geworden. Was aber für unseren Gesichtspunkt noch wichtiger ist, ist seine Teilnahme an den Verhandlungen der sächsischen Provinzialsynoden, auf welche sich die in Berlin erfolgte Scheidung zwischen der positiven Union und der Mittelpartei mit besonderer Heftigkeit übertragen hatte. Denn gerade Leuschner hat ersichtlich noch längere Zeit zwischen den beiden Fraktionen eine Mittelstellung einzunehmen versucht. Nachdem er nämlich (auf der Synode von 1878) zuerst der Mittelpartei angehört hatte, ist er später, ohne seinen persönlichen

wirken, daß die romfreien deutschen Kirchengemeinschaften durch eine — ihre dogmatischen und liturgischen Besonderheiten schonende — Gesamtorganisation zu kräftigerer Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen und zu reicherer Förderung ihrer gemeinsamen Aufgaben befähigt würden." Diese Absicht sollte zunächst durch ein nationalkirchliches Korrespondenzblatt erstrebt werden, welches speziell die nationalkirchliche Frage zu einer wirklichen Zeitfrage machen sollte.

Bei aller Anerkennung des von Herrn von Bamberg verfolgten idealen Zieles hat die Hallesche Konferenz doch die ins Auge zu fassenden Ziele enger abgrenzen zu sollen geglaubt. Aber das hat ihren Vertreter nicht verhindert, dem werdenden Bunde seine volle Teilnahme und seine rege Mitarbeit zu widmen. Dabei ist er aber zugleich stetig bemüht gewesen, sowohl das prinzipielle Recht wie die praktischen Konsequenzen jener seiner Grundanschauung zur Geltung zu bringen. Seine Stellung zum Bunde wurde im Wesentlichen durch die folgenden drei Gesichtspunkte bestimmt:

„**1.** Es muß gesorgt werden, daß der Bund wirklich alle bestehenden evangelisch-kirchlichen Vereine in sich vereinigt zu gemeinsamer Gegenwehr gegen Rom; es müssen also

a) die weitgehendsten Versuche gemacht werden, die kirchliche Rechte zu gewinnen;

b) es muß alles vermieden werden, was die kirchliche Linke ausschließen und die gebildeten Laien, welche sich der kirchlichen Dogmatik nicht unterwerfen mögen und können, fern halten könnte;

2. Der Bund muß über sich selbst hinaus die Begründung eines — Lehre und Kultus freilassenden — zunächst nur deutsch-evangelischen **Kirchenbundes** anstreben;

3. der Bund muß keinen Zweifel darüber lassen, daß er mit den von Rom äußerlich (Altkatholiken) oder doch innerlich unabhängigen deutschen Katholiken sich aufrichtig zu verständigen sucht, damit in fernerer Zukunft ein deutsch-christlicher Kirchenbund möglich werde."

Genau ebenso wie bei dem Erfurter Senior, werden wir auch bei dem Gothaer Schulmann mehrfach Gelegenheit haben, auf seine mannigfache Thätigkeit für die gemeinsame Sache zurückzukommen. Die beiderseitigen Anschauungen und Wünsche sind wiederholt in Gegensatz zu einander getreten. Aber es hat dies gerade zu denjenigen Verhandlungen geführt, durch welche die Sache notwendig hindurchgehen mußte, um sich selber völlig abklären zu können. Und

es dürfte ein ganz besonderer Gewinn für unsere Kirche darin gelegen haben, daß diese unausbleiblichen Meinungsverschiedenheiten schon so früh zum klaren Ausdruck gekommen sind und in einer Weise ausgetragen werden konnten, die für die Zukunft wirklich vorbildlich sein dürfte. Wir werden bald sehen, weshalb dieses hochbedeutsame Ergebnis eines dafür so wohlvorbereiteten Bodens wie Halle bedurfte.

c) Konsistorialrat D. Leuschner in Merseburg (später in Groß-Wanzleben).

Bevor wir jedoch das denkwürdige Zusammentreffen aller der mannigfachen Einzelanregungen gerade in Halle ins Licht stellen können, führt uns die Reihenfolge der Unterschriften noch weiter zu Konsistorialrat D. Leuschner, damals in Merseburg. Denn es ziemt sich, schon bei den der Oeffentlichkeit noch unbekannt gebliebenen älteren Vorbereitungen des Bundes nachdrücklich des gleichen Mannes zu gedenken, der seither auf allen Generalversammlungen nicht nur als der unermüdlichste Arbeiter, sondern zugleich als die recht eigentliche Triebkraft der Vereinsarbeit anerkannt worden ist. Wenn einer, so ist gerade Leuschner durch seinen ganzen bisherigen Entwickelungsgang für das Friedenswerk des Bundes prädestiniert gewesen. Unter den bisherigen Errungenschaften liegt die wichtigste zweifellos in dem Zusammenschluß der verschiedenen theologisch-kirchlichen Richtungen zur Verteidigung der ihnen allen gemeinsamen Güter. Mit diesem Ziele aber ist zugleich der Grundgedanke von Leuschners Bestrebungen schon in der seinem öffentlichen Wirken vorhergehenden stillen Arbeit getroffen.

Von den litterarischen Veröffentlichungen D. Leuschners in dieser früheren Zeit sind in weiteren Kreisen besonders seine Verteidigung der Abfassung des johanneischen Evangeliums durch den Apostel und seine Erinnerungen an Jul. Müller bekannt geworden. Was aber für unseren Gesichtspunkt noch wichtiger ist, ist seine Teilnahme an den Verhandlungen der sächsischen Provinzialsynoden, auf welche sich die in Berlin erfolgte Scheidung zwischen der positiven Union und der Mittelpartei mit besonderer Heftigkeit übertragen hatte. Denn gerade Leuschner hat ersichtlich noch längere Zeit zwischen den beiden Fraktionen eine Mittelstellung einzunehmen versucht. Nachdem er nämlich (auf der Synode von 1878) zuerst der Mittelpartei angehört hatte, ist er später, ohne seinen persönlichen

Standpunkt zu ändern, der positiv unierten Fraktion beigetreten, schließlich jedoch auch aus dieser wieder ausgeschieden. In diesem scheinbaren Schwanken hat er aber nicht nur das Los einiger unserer hervorragendsten und selbständigsten Parlamentarier geteilt, welche ihre Ueberzeugung nicht dem Fraktionszwang unterzuordnen vermochten, eben dadurch aber ein Neues anbahnten; sondern es führten sich überdies diese persönlich unliebsamen Verwickelungen auf gewichtige sachliche Motive zurück. Dieselben standen im engsten Zusammenhang mit der Erkenntnis derjenigen Bedürfnisse, aus welchen nachmals, wie der Bund als solcher, so speziell Leuschners segensreiche Wirksamkeit innerhalb desselben erwuchs.

Die schweren Nachteile, welche die Trennung der früher Geeinten und die damit verbundene journalistische Zuspitzung der Fraktionsgegensätze für das innerkirchliche Leben nach sich gezogen hat, mußte begreiflicherweise von denjenigen am tiefsten empfunden werden, welche nach beiden Seiten hin noch immer persönliche Beziehungen hatten und zu erhalten bemüht waren. Aber auch der Segen einer solchen unabhängigen Stellungnahme hat sich speziell bei Leuschner in ganz besonderem Grade gezeigt. In seinen Glaubensüberzeugungen durchaus positiv gerichtet, gewann er doch schon damals ein duldsameres Urteil über Andersdenkende, als die ihm in der persönlichen Denkweise Verwandten. So erwuchs ihm gerade aus jenen schmerzlichen Konflikten und ihren Erfahrungen heraus der Standpunkt einer abgeklärten, wahrhaft protestantischen Anschauungsweise. Zuvor ein ausgesprochener Gegner der kirchlichen Linken und insbesondere des Protestantenvereins, lernte er nunmehr dasselbe Richtmaß gerechter Würdigung verschieden gearteter Persönlichkeiten auch an diese Gruppen anlegen und sein Streben nach Wiedervereinigung auf die innerkichlichen Gegensätze überhaupt ausdehnen.

Aus der so gewonnenen Erkenntnis ist schon im Jahre 1882 die Anregung und Begründung der allgemeinen Pastoralkonferenz der Provinz Sachsen hervorgegangen. In dem Aufruf zu dieser obenan von Leuschner veranlaßten Konferenz heißt es ausdrücklich: „Die Geistlichkeit unserer Provinz hält fast ausnahmslos treu und fest am Bekenntnis unserer Kirche, weiß sich eins im Glauben an den Herrn der Herrlichkeit, an den eingeborenen Sohn vom Vater, an Jesum Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen, und ist verbunden in der Liebe zu ihm. Diese Einheit des Glaubens und der Liebe reicht weit genug, um eine Pastoralkonferenz zu ermög-

lichen, die gerade durch die mannigfache Ausgestaltung des christlichen Lebens und der kirchlichen Stellung ihrer Mitglieder ihren eigentümlichen Segen haben, und zu einem lebendigen Zeugnis des unsere Provinz durchwehenden gemeinsamen Glaubensgeistes werden kann". Es wird allerdings als naturgemäß bezeichnet, daß die theologischen und kirchenpolitischen Gesinnungsgenossen sich enger unter sich zusammenschließen; aber nur umsomehr wird es betont, daß auch das Gemeinsame seinen Ausdruck finden müsse. „Die Glieder eines Leibes müssen sich der Verbindung untereinander bewußt bleiben; die Diener eines Herrn, die Arbeiter in einem Werke, die Brüder eines Hauses müssen sich über die Schranken hinweg je und je die Hand reichen, um einander zu verstehen, Vertrauen zu einander zu fassen, damit des Herrn Name einmütiger gepriesen und sein Reich um so völliger gebaut werde".

Für den heutigen Rückblick erscheint schon diese Konferenz als ein Vorspiel des Bundes auf pastoralem Boden. Aber auch noch in anderer Weise hat Leuschner demselben vorgearbeitet. Seit den verhängnisvollen Folgen des (ohne jede Rücksicht auf die allgemeine Lage rücksichtslos erstrebten) Sturzes von Hermann und Falk für die gesamte evangelische Kirche war ihm die Notwendigkeit klar geworden, Männer aus allen kirchlichen Parteien, den verschrieenen Protestantenverein nicht ausgenommen, zu gemeinsamer Abwehr der römischen Triumphe zusammenzurufen. Nur wenige seiner damaligen Freunde haben es so früh wie er vermocht, das gleiche Streben, welches sie an der Wiedervereinigung der beiden früher verbundenen Gruppen arbeiten ließ, auch auf die innerprotestantischen Parteiungen überhaupt auszudehnen. Gewiß ist ihm hierbei auch die glückliche Fügung zu Hilfe gekommen, daß er, der Jahre lang einem anderen Berufe angehörte, ehe er sich dem Dienst der Kirche zuwandte, bereits unabhängig hiervon zu einer durchgebildeten Glaubensüberzeugung gelangt war. Schon für den ersten Beginn der Bundesarbeit ist dieses energische Streben nach den höchsten Zielen von unberechenbarem Segen gewesen. Ohne dasselbe hätten die mancherlei ernsten Krisen, welche jenem Beginn unmittelbar folgten, sich schwerlich zu recht eigentlichen Förderungen der Bundessache umgewandelt.

d) Die Jenaer Professoren Lipsius und Nippold.

Auch für denjenigen freilich, der die nachmaligen Bemühungen — zumal Leuschners — in dieser Beziehung kennt, ist damit die Frage

doch noch unbeantwortet: Wie kam es, daß schon die Hallesche Vorkonferenz vom 26. Mai außer den genannten Mitgliedern zugleich auch einen Jenenser Theologen für die dem Komitee gestellte Aufgabe gewählt hat? An diese erste Frage aber mochte sich für manche die andere anschließen: Wenn die Teilnahme eines Jenensers für zweckdienlich erachtet wurde, warum hat dann nicht der allerseits anerkannte Führer der Jenaer Fakultät die in Halle beschlossene Einladung nach Erfurt seinerseits unterzeichnet?

Es hieße dem von vornherein an die Spitze gestellten Grundsatze rückhaltloser Offenheit untreu werden, wenn es hier nicht ebenfalls offen ausgesprochen würde, daß der jüngere der in Halle anwesenden Jenaer Theologen sich dort nur ungern dem Wunsch seines älteren Kollegen gefügt hat; daß aber Lipsius persönlich mit allem Nachdruck verlangte, seinen Namen nicht unter die geplante Denkschrift zu stellen. Auch dieser scheinbar untergeordnete Umstand ist in der Folge nicht ohne Bedeutung gewesen. Andererseits dürfen in diesem Zusammenhang zugleich die früheren Beziehungen zwischen Beyschlag und Nippold, in welchen bereits ein Teil der nachherigen Bundesarbeit vorbereitet erscheint, nicht außer Betracht bleiben. Es wird am übersichtlichsten in der Weise geschehen, daß der Rückblick auf die einzelnen Phasen jeden folgenden Schritt aus dem vorhergehenden erklärt.

Die von Beyschlag nach Jena gerichtete Einladung zur Beteiligung an der Halleschen Konferenz war nämlich selber schon die Antwort auf eine ihr vorhergegangene Anfrage. Dieselbe war dahin gegangen, ob denn die große evangelische Kirche nicht einmal dazu im stande sein solle, für die Vertretung ihrer Interessen in der Tagespresse in der gleichen Weise zu sorgen, welche sich die entgegengesetzten politischen und gesellschaftlichen Parteien insgesamt angeeignet hätten: vermöge einer autographischen Korrespondenz, welche den Zeitungen das erforderliche zuverlässige Material liefere. Die Antwort Beyschlags auf diese Frage stimmte dem Gedanken umsomehr zu, da der gleiche Gesichtspunkt schon in Rom an ihn herangetreten sei und auch im Königreich Sachsen (wo er noch im Jahre 1893 die Meißener Konferenz auf Grund eines Buchwaldschen Votums beschäftigt hat) die Gemüter bewege. Aber zur Erreichung des Zweckes schien ihm das Mittel einer vorherigen Vereinsorganisation unerläßlich. Die Formel dieser Vereinsorganisation hat Beyschlag damals noch einfach als eine Erneuerung der früheren Kirchentage auf weiterer und freierer Basis bezeichnet. Sein Brief

gipfelte dann in dem Wunsche, jenen Vorschlag mit Lipsius zu beraten, und, falls dieser demselben zustimme, uns gemeinsam an der in Halle geplanten Konferenz zu beteiligen.

Noch ungewiß über Lipsius Anschauungsweise in derartigen Spezialfragen, brachte der jüngere Kollege ihm den Beyschlagschen Brief. Aber kaum war Lipsius in der Lektüre desselben bis zu dem oben erwähnten Punkte gekommen, so unterbrach er sie alsbald durch die bestimmte Erklärung: „Da müssen wir hin!" Es darf wohl beigefügt werden, daß noch vor dem Konferenztage sich Gelegenheit bot, einem weiteren Freundeskreise den Gegenstand mitzuteilen, und daß der von Lipsius getroffene Entscheid allgemeine Zustimmung fand. Den nachmaligen gewaltigen Erfolg konnte niemand vorhersehen. Aber damals galt schon das als ein nicht geringer Erfolg, wenn bei der vielfachen Zersplitterung des Protestantismus auch nur ein Zusammenstehen von Halle und Jena gegenüber dem Todfeind alles evangelisch-kirchlichen Lebens erzielt werde.

So ist es allerdings in letzter Instanz nur die eine an Beyschlag gerichtete Spezialfrage über die Möglichkeit der Begründung einer autographischen kirchlichen Korrespondenz gewesen, welche als solche in unmittelbarem Zusammenhang stand mit der Teilnahme der beiden Jenaer Professoren an der Halleschen Konferenz vom 26. Mai 1886. Jene Frage war aber ihrerseits wiederum nur das weitere Ergebnis einer früheren brieflichen Verhandlung, an der wir hier umsoweniger vorbeigehen dürfen, da ihr nächster Erfolg in der Herausgabe der württembergischen Flugschriften über die dortige konfessionelle Lage bestand, welche selber wieder die Vorbereitung des von Bundeswegen herausgegebenen Cyklus gebildet haben. Das dem Uebergang der Krone an eine eifrig römisch-katholische Familie überaus geschickt vorarbeitende Mittnachtsche Regiment hatte unter Hilfe der partikularistischen Volkspartei schon lange zu einer systematisch betriebenen Benachteiligung der evangelischen Kirche im Lande des „Kirchenfriedens" geführt. Dieselbe war nachgerade in so vielen Einzelerscheinungen zu Tage getreten, daß mehrere überzeugungstreue evangelische Männer sich zu dem Entschlusse vereinigten, die wichtigsten Symptome dieser allgemeinen Sachlage in einer Reihe von Einzelbroschüren zu beleuchten. Aber es fand sich für einen derartigen Zweck in Württemberg so wenig ein passender Verleger, wie in der gleichen Zeit ein geeigneter Verteidiger für den Remscheider Pfarrer Thümmel im Rheinland. Dies der einfache Grund, daß von Württemberg aus in Jena angefragt wurde, ob sich nicht im nörd-

lichen Deutschland ein Verleger finden lasse für diese doch nicht bloß lokale, sondern zugleich allgemein nationale und evangelische Sache. Der darüber Angefragte glaubte den geeignetsten Ratgeber in diesem wie in manchem anderen Falle bei dem Halleschen Kollegen zu finden. Beyschlag hat denn auch schon damals die Verlagsübernahme durch den Herausgeber der Deutsch-evangelischen Blätter, E. Strien in Halle, veranlaßt.

Die über die Herausgabe der württembergischen Broschüren zwischen Jena und Halle geführte Korrespondenz hat nachmals (was hier gleich eingeschaltet werden möge) den ersten Anstoß dazu gegeben, daß der vorerwähnte Fragesteller, Pfarrer Brecht von Oberkochen, sich in so dankenswerter Weise bereit finden ließ, in einem Moment, wo alles auf der Kippe stand, ohne jedes Zaudern und ohne jedes Entgelt sich mit der Redaktion der — noch erst zu begründenden — Kirchlichen Korrespondenz zu belasten. Es lag damals kein geringes Wagnis in einem derartigen Unternehmen: ohne irgend eine finanzielle Unterlage oder einen Garantiefonds, geschweige denn ein irgendwie gesichertes Abonnement. Aber Pfarrer Brecht hatte bereits mehrere Jahre früher einen andern, im Grunde noch bedeutsameren Anstoß gegeben. Der vorerwähnte Gedankenaustausch zwischen Nippold und Beyschlag über die Mittel, wie sich evangelisch-kirchlicherseits der so hochnötig gewordene Einfluß auf die Tagespresse gewinnen ließe, ist zuerst durch ein merkwürdiges Zusammentreffen zweier Briefe geweckt worden, die gleichzeitig von Süd- und von Norddeutschland aus diese Frage aufwarfen. Die „Geschichte des Katholizismus seit der Restauration des Papsttums“ hatte naturgemäß — wie das ganze Handbuch, von dem sie ein Teil ist — nur einen beschränkten Leserkreis finden können. Trotz ihres großen Umfanges setzte sie doch (ein Uebelstand, dessen sich der Verfasser zu spät bewußt geworden war, um ihm abhelfen zu können) nur zu oft die Kenntnis der Thatsachen voraus, die sie erst selber erzählen sollte. Aber die darin niedergelegte geschichtliche Anschauung hatte wenigstens hier und da denkende Leser zum Nachdenken veranlaßt, ob der geschilderte Entwickelungsgang wirklich so fortgehen könne und müsse, ob denn evangelischerseits gar nichts dagegen zu thun sei. Fast in derselben Weise haben Pfarrer Brecht einer-, Dr. Calaminus, der damalige Redakteur der „Emder Zeitung“ und einer der besten Kenner der heutigen Preßverhältnisse, andererseits, diesem gleichen Gedanken gleichzeitig Ausdruck gegeben. Der letztere hat sich an der Erfurter Versammlung beteiligt. Pfarrer

Brecht war damals verhindert. Aber es fehlte darum nicht an einer würdigen und energischen Vertretung Württembergs durch den greisen Eduard Elben und den ebenso eifrigen als besonnenen Pfarrer Dr. Köstlin von Langenau (später Dekan in Blaufelden). Letzterer hat dann auch im rechten Moment dafür gesorgt, daß die gewichtige Stimme seines Kollegen Brecht in den Preßsachen zur Geltung kam.

So stehen denn alle diese persönlichen Rückblicke in engstem Zusammenhang mit dem nachmaligen gemeinsamen Werke. Aber wir dürfen sie überdies nicht abbrechen, ohne vorher noch eines Mannes zu gedenken, der auf dieses Werk nur von einem Nebo aus schauen durfte. Es ist Albrecht Wolters, der Universitätsfreund Beyschlags, von dem uns letzterer ein Lebensbild schenkte, welches man in den Händen aller studierenden Theologen wünschen möchte, weil es in ungewöhnlichem Grade die Begeisterung für ihren schönen Beruf zu wecken versteht. In Ergänzung zu dieser eingehenden Biographie hat auch Nippold in den Deutsch-evangelischen Blättern seine Erinnerungen an den aus der gleichen rheinischen Stadt (Emmerich) gebürtigen Lehrer und Freund mitgeteilt. Es ist schon bei diesem Anlaß dankbar hervorgehoben, wie sofort bei der Begründung jener Blätter Wolters die Mitarbeit Nippolds wünschte und das Bedenken zerstreute, welches dieser erhoben hatte, daß sein Name in dem Leserkreise, auf welchen die neue Zeitschrift in erster Reihe reflektieren müsse, nur abschreckend wirken könne. Wolters hat dann noch die erste prinzipiell orientierende Arbeit desselben über „die katholische Frage“ zum Druck befördert, einen mit genaueren Belegen versehenen Abdruck der Einleitung zu der Monographie über „die römisch-katholische Kirche im Königreich der Niederlande“ (1877). Am gleichen Ort sind ferner nach Wolters Tode sowohl eine Reihe von einzelnen Ausschnitten aus der neuesten Kirchengeschichte wie ein Charakterbild des Bischofs von Ketteler und ein Ferienbesuch bei Döllinger veröffentlicht worden.

Seitdem hat die aus Beyschlags eigener Beschäftigung mit der altkatholischen Litteratur erwachsene klassische Schrift über den Altkatholizismus diese Lebensfrage unserer katholischen Volksgenossen auch im evangelischen Deutschland auf die Tagesordnung gestellt. Seine Denkschrift für die Erfurter Versammlung hat den gleichen Punkt ebenfalls mit berücksichtigt. Es muß aber schon hier eingeschaltet werden, daß die von Beyschlag und Nippold vertretene sympathische Stellung zum Altkatholizismus damals noch wenig Zustimmung gefunden hat. Erst allmählich haben diejenigen, welche

selber die katholischen Verhältnisse zu studieren begannen, die Unentbehrlichkeit der von unseren ersten katholischen Gelehrten geschaffenen Litteratur gerade für den deutschen Protestantismus besser würdigen gelernt. Aber auch die im Zusammenhang mit der beginnenden Thätigkeit des Bundes entstandenen Arbeiten über die Thümmelprozesse und über die lokalen Jesuitenstreitigkeiten, sowie die aus der Rubrik: Interkonfessionelles im „Theologischen Jahresbericht" hervorgegangene Monographie „Katholisch oder Jesuitisch" wären ohne diesen festen Rückhalt kaum möglich gewesen.

e) Professor D. Riehm in Halle.

Bevor wir jedoch überhaupt auf derartige spätere Arbeiten eintreten können, welche schließlich wieder in der umfassenden Wirksamkeit Beyschlags ihren Mittelpunkt fanden, verlangt noch der persönliche Beitrag Eduard Riehms für die Ermöglichung des Bundes selbst eine besondere Betrachtung. Dieselbe muß nämlich zugleich die in der Entstehungszeit des letzteren am meisten umstrittene Tagesfrage neu in Erinnerung rufen: den Streit für und wider die Hammersteinschen Anträge. Daß der Evangelische Bund weder im Gegensatz gegen diese auf größere Selbständigkeit der Kirche gerichteten Anträge entstanden ist, noch seinerseits aus denselben erwuchs, geht bereits aus all den bisher geschilderten Einzelanregungen vor der Halleschen Konferenz deutlich hervor. Wohl aber war die Gleichzeitigkeit beider Bestrebungen ein recht eigentliches Zeichen der Zeit. Und daß eine wirkliche Kollision derselben vermieden werden konnte, gehört zu den glücklichsten Fügungen, welche die Entstehung des Bundes begleitet haben. Daß sich aber überhaupt Freunde und Gegner der Hammersteinschen Anträge im Bunde die Hand reichten, darf wohl als das besondere Verdienst Professor Riehms angesehen werden. Denn es muß an dieser Stelle speziell betont werden, daß der Kollege und Freund Beyschlags bereits in der Zeit vor dem Erfurter Tage ein recht eigentlicher Vertrauensmann auch vieler weiter rechts stehender Männer gewesen ist.

Es hing dies wohl in erster Reihe mit seiner vorbildlichen wissenschaftlichen Methode zusammen, die Ergebnisse unbefangener Kritik mit seinem freudigen unerschütterlichen Glauben an die göttliche Offenbarung im Alten und Neuen Bunde zu durchdringen. Allerdings haben auch die Anfänge von Riehms akademischer Thätigkeit noch unter jener Verkennung der unabweisbaren Aufgaben der wissenschaftlichen Theologie zu leiden gehabt, welche die aus der

Verquickung kirchenpolitischer und theologischer Bestrebungen erwachsene kirchliche Reaktion kennzeichnet. Aber der bekannte Huchzermeyersche Antrag, welcher weder Schlottmann noch Riehm als „gläubige“ Lehrer anerkennen wollte, ist doch nur ein verspätetes Nachspiel jener älteren Episoden gewesen, von welchen die Geschichte der deutschen Theologie von der Absetzung Baumgartens und den Angriffen Philippis gegen Hofmann, Liebetruts gegen Beck bis zu den Schenkelprotesten so viele gezählt hat. Es ist eine einfache Pflicht der geschichtlichen Gerechtigkeit, es zur allgemeinen Anerkennung zu bringen, daß die sogenannte positive Theologie trotz dieser Hemmnisse ehrlich von ihren damaligen Gegnern gelernt und auch an ihrem Teile die gemeinsame wissenschaftliche Arbeit redlich gefördert hat. Es wäre dies aber sicherlich niemals in so hohem Grade möglich gewesen, wenn nicht Männer wie Riehm ihre Lebensaufgabe darin gefunden hätten, statt des öden, nachgerade immer unfruchtbareren Streitens über eine unhaltbar gewordene dogmatische Formulierung der Bibelautorität, dasjenige, worauf es praktisch allein ankommen kann, auch in der wissenschaftlichen Theorie zur Geltung zu bringen: die volle Pietät gegen das Bibelbuch, welches die unerschütterliche Grundlage aller evangelischen Kirchen ist und bleibt. Bei dem kongenialen Schüler Rothes und Umbreits hat es jedermann lernen können, daß auch die kühnsten kritischen Untersuchungen der Ueberzeugung keinen Abbruch zu thun brauchen, daß wir auch im alten Bunde ein heiliges Land vor uns haben, auf dessen Boden die bestaubten Schuhe abgelegt werden müssen. Ist es doch eine einfache Erfahrungsthatsache, daß das Wort des Herrn, wonach auch nicht der kleinste Buchstabe noch ein Titelchen jener alttestamentlichen Offenbarung, aus der die des neuen Bundes ihre Nahrung ziehen sollte, vergehen werde, nach neunzehn Jahrhunderten fester begründet erscheint wie jemals zuvor.

Wie in seiner wissenschaftlichen Methode, so hatte Riehm nicht minder auch in den kirchenpolitischen Fragen sich einen hohen Grad persönlichen Vertrauens der persönlich Andersstehenden erworben. Es ist dies gerade in jenen Monaten zwischen der Maikonferenz und der Oktoberversammlung, in welchen der Streit um die Hammersteinschen Anträge in den Kirchenzeitungen eine immer schärfere Form angenommen hatte, oft ergreifend zu Tage getreten. Keinem anderen sind die Bedenken der Freunde Stöckers gegen eine von Beyschlag mitgeleitete Bewegung so rückhaltlos ausgesprochen worden. Wir werden aber auch später noch mehr als einmal sehen, mit welcher

Besonnenheit Riehm sowohl diesen Bedenken die gebührende Rechnung zu tragen als ihre Beschwichtigung anzubahnen verstand.

f) Professor D. Beyschlag als Wortführer der Halleschen Fakultät.

Während die Vorarbeit aller anderen Komiteemitglieder eine mehr verborgene war, ist die Stellung von Professor Beyschlag — wie in der Kirche der Gegenwart überhaupt, so speziell unter den Vätern des evangelischen Bundes — derart allseitig bekannt, daß sie eigentlich am wenigsten von allen einer besonderen Charakteristik bedarf.[1]) Immerhin dürfen aber diejenigen Momente, welche in ihm selber den Gedanken einer neuen Vereinsbildung wachriefen, hier ebensowenig außer Betracht bleiben, als die Ursachen, weshalb alle die mancherlei Anregungen von andern Orten schließlich in Halle zusammenliefen. Denn es hat in der That eine interessante Vorgeschichte, daß die Wittenberg-Hallesche Universität, an ihre große Doppeltradition anknüpfend, wie in den Tagen der Reformation und des Pietismus, so auch diesmal zum Mittelpunkt der jungen Reformbestrebungen geworden ist.[2]) Wir dürfen an dieser Vorbereitungszeit umsoweniger vorbeigehen, da es sich dabei zum Teil um Heimgegangene handelt.

Schon eine andere verwandte Vereinsbildung hatte noch vor dem Evangelischen Bunde in Halle ihr Zentrum gefunden; der der religiösen Erweckung des Lutherjahres entstammende, speziell zur Verteidigung der Reformation gegen den (mit freilich ganz anders reichen Mitteln versehenen) Görresverein bestimmte Verein für Reformationsgeschichte. Die überaus wertvollen Veröffentlichungen dieses Vereins, auf deren Empfehlung in weiteren Kreisen der Evangelische Bund von Anbeginn an seine besondere Aufmerksamkeit lenkte, fanden im Niemeyerschen Verlag in Halle einen sachgemäßen Vertrieb. Zum Präsidenten des Vorstandes wurde der Hallesche Dogmatiker, der — seither auch mit der Wittenberger Festschrift von 1892 beauftragte — Lutherbiograph Julius Köstlin gewählt. Es hat sogar die Möglichkeit bestanden, daß, wenn die Aufgabe des Vereins für Reformationsgeschichte nicht von vornherein

---

[1]) Eine kurze Skizze von Beyschlags umfassender Wirksamkeit ist in meiner Geschichte der Theologie (Handbuch der neuesten Kirchengeschichte III, 1, S. 541) in dem Paragraphen über die theologische Verteidigung der Gesamtwissenschaft gegen den vatikanischen Infallibilismus versucht worden.

[2]) Vergl. hierüber ebenfalls mein Handbuch der neuesten Kirchengeschichte III, 1, S. 538 ff.

statutengemäß fest umschrieben gewesen wäre, eine neue Vereinsbildung neben demselben sich als unnötig erwiesen hätte.

Auch jener Verein — ursprünglich als Lutherverein geplant — ist ja nur ein Niederschlag einer allgemeineren Bewegung gewesen, deren Trägern zum Teil ebenfalls weitergehende Ziele vorschwebten. Es gilt dies z. B. von einer als ein zweiter Janus auftretenden Stimme aus dem Wupperthal.[1]) Auch später hat es nicht an Versuchen gefehlt, ob nicht der der geschichtlichen Arbeit gewidmete Verein seine Bestrebungen auch auf die bessere Orientierung der Tagespresse ausdehnen, und neben der Analogie zum Görresverein auch das ebenso unumgängliche Gegengewicht gegen Borromäus- und Vincenz-, Bonifacius- und Augustinusverein ins Auge fassen könne. Der Schreiber dieser Zeilen gedenkt mit besonderem Dankesgefühl einer Beratung mit seinem Kollegen Köstlin in Neudietendorf, welche ihm eine wertvolle Orientierung über Mittel und Wege der verschiedenen Vereinsarbeiten verschaffte.

Auch die bereits heimgegangenen älteren Kollegen Köstlins und Beyschlags sind schon längere Zeit vor der Begründung des Evangelischen Bundes im gleichen Sinne thätig gewesen. In zweiter Reihe ist hier — neben dem schon (S. 21) genannten Wolters — Professor Schlottmann zu nennen. Durch seinen gelehrten und scharfsinnigen Erasmus redivivus hat derselbe den ersten Anstoß zu einer durch das Verdienst der Zentrumsfraktion aus dem Parlament in das evangelische Volk hineingetragenen Erregung der Gemüter gegeben. Obenan ist es das bei den protestantischen Gelehrten noch so seltene Verständnis der innerkatholischen Reformationsgedanken gewesen, welches der Schlottmannschen Parallele zwischen Erasmus und Döllinger eine so hervorragende Bedeutung verliehen hat. Schlottmann hat zu den ersten deutschen Protestanten gehört, welche dem langjährigen Führer der katholischen Gelehrtenwelt auch persönlich nahegetreten sind. Es tritt dies u. a. in dem gegenwärtig auch weiteren Kreisen bekannten Bilde zu Tage, welches neben Gladstone und Lord Acton auch den Halleschen Professor inmitten des Münchener Freundeskreises von Döllinger vorführt.

Das lateinisch geschriebene Programm Schlottmanns hatte sich nur an die Gelehrtenkreise gewandt. Erst nachmals ist der bedeutsamste Teil desselben durch den Sohn seines Freundes Jacobi deutsch bearbeitet worden. Aber die Sympathie des Verfassers für den der

---

[1]) Vergl. S. 21 des Barmer Vortrages den Brief an Schlottmann zum Lutherjubiläum (von Fabrikbesitzer Caron).

päpstlichen Politik noch ungleich mehr als Luthertum und Calvinismus verhaßten Altkatholizismus genügte, um jenen schnöden Versuch ins Leben zu rufen, vermöge der parlamentarischen Redefreiheit den Gelehrten, der sich im Parlament nicht verteidigen konnte, zu diskreditieren.[1]) Dabei waren auch in diesem Fall gerade diejenigen, welche — wie Windthorst — selber Gegner des vatikanischen Dogmas gewesen waren, mit echtem Renegateneifer gegen ihre früheren Glaubensgenossen vorangegangen. Nur um so ermutigender jedoch ist heute der Rückblick, daß jenes zuerst von Schlottmann vertretene Ideal des wissenschaftlichen Zusammenarbeiten der verschiedenen papstfreien Kirchen durch die Revue internationale de théologie zur zukunftssicheren Wirklichkeit geworden ist. Schon bei den damaligen parlamentarischen Angriffen aber hat er einen gewiegten Sekundanten in seinem Jugendfreunde und Kollegen J. C. Jacobi gefunden.

Es hat freilich schon damals gerade auf deutschem Boden nichts weniger als zukunftsfreudig ausgesehen für die Aufgaben, denen beide ihr arbeitsvolles Leben gewidmet hatten. Schon seit Jahren hatte das Zurückweichen der Politiker im Kulturkampfe begonnen. Die eine Konzession an die Kurialpolitik folgte der andern. Gerade in derartigen verhängnisschweren Momenten aber hat der damalige Senior der Halleschen Fakultät mit doppeltem Mut seinen Mann zu stehen gewußt. Professor J. C. Jacobi hatte diesen Mut bereits bei der dem Konzil vorhergehenden Minierarbeit der päpstlichen Diplomatie bethätigt. Es sollte damals durch die Errichtung einer Nuntiatur in Berlin die gleiche Verwirrung der Geister erzielt werden, wie durch das Oliviersche Ministerium in Frankreich. Aber Jacobis klassisch geschriebene Schrift „Der päpstliche Nuntius in Berlin“ hat die dunkeln Schleichwege der alten Nuntien, die schon ein Jahrhundert zuvor von F. C. Moser aufgedeckt worden waren, mit Erfolg in Erinnerung gerufen. Das kleine aber gehaltvolle Buch hat in unseren Tagen eine noch erhöhte Bedeutung gewonnen. Das Gleiche gilt jedoch nicht minder von der inhaltreichen Erwiderung auf den parlamentarischen Vorstoß gegen die „Hallenser Fanatiker“. Unter den Vorarbeiten für den Evangelischen Bund dürfen Jacobis „Streiflichter auf Religion, Politik und Universitäten der Zentrumspartei“ so wenig vergessen werden wie Schlottmanns Erasmus redivivus. Es tritt darin der gleiche historische Weitblick zu Tage, den

[1]) Es sei hier wenigstens an die wüsten parlamentarischen Szenen vom 11. und 13. März 1883 erinnert, in welchen die parlamentarische Straflosigkeit so recht gründlich gegen die „Hallenser Fanatiker“ ausgenutzt wurde.

der kongeniale Schüler Neanders auch in anderen Fragen, wie der Verpflichtung unserer Universitäten gegen die Mission [1]) bewiesen hat.

Nur der äußerliche Umstand, daß Schlottmann und Jacobi auf der zu der Erfurter Versammlung einladenden Halleschen Vorkonferenz nicht anwesend waren,[2]) ist Anlaß zu der irrigen Meinung geworden, als wenn sie mit der Begründung des Bundes nicht sympathisiert hätten. Umsomehr freut es uns, dem von Sohneshand gezeichneten schönen Lebensbilde Jacobis ergänzend hinzufügen zu können, daß er zu den am frühesten angemeldeten Mitgliedern gehört hat.

So ist es denn recht eigentlich die die Hallesche Fakultät als solche kennzeichnende Atmosphäre, die mit einer gewissen Naturnotwendigkeit die Befruchtung der Blüte hervorrief. In wie hohem Grade auch Professor Riehm bei der Grundlegung desselben beteiligt gewesen ist, ist schon oben erwähnt worden. Riehm ist in allen Bundesangelegenheiten von Anbeginn an die rechte Hand Beyschlags gewesen. Um so zuversichtlicher aber konnte nun auch gerade der letztere, der ja schon mehrere Jahre zuvor als der Fahnenträger seiner Gesinnungsgenossen bezeichnet war, bei der neuen Vereinsorganisation als der berufene Sprecher hervortreten.

Wollten wir auf die mannigfache Vorarbeit zurückgreifen, durch die Wilibald Beyschlag zumal seit der Begründung der Deutsch-evangelischen Blätter den erst nachmals in dem Bunde sich zusammenschließenden und organisierenden Bestrebungen Boden zu gewinnen bemüht war, es würde leicht ein eigenes Buch daraus werden. Wenn wir uns daher hier auf die direkten Anregungen beschränken, die er auch bei der Begründung des Bundes gegeben hat, so versteht sich von selbst, daß dies nur als ein kleiner Ausschnitt aus seiner umfassenden Lebensarbeit aufgefaßt werden will.

Den Ursprung seiner auf eine neue Vereinsorganisation gerichteten Gedanken hat Professor Beyschlag selber auf seinen letzten Aufenthalt in dem gleichen Sitze des Papsttums zurückgeführt, dessen eigene Bürger eben darum, weil sie seine Segnungen aus nächster Nähe kennen gelernt haben, die eifrigsten Gegner des Papismus geworden sind. Die geistige Entwickelung Deutschlands im 19. Jahrhundert hat ja überhaupt kaum weniger als im sechzehnten fortgesetzten Anstoß im reformatorischen Sinne von Rom aus erhalten. Was

[1]) Vergl. den Hinweis darauf in meiner Schrift über „Erfüllung und Weissagung in der evangelischen Mission".

[2]) Vergl. darüber S. 29 f. des Barmer Vortrags.

Richard Rothe in Rom geworden ist, zeigen die interessereichen Selbstzeugnisse in seinem „Leben in Briefen". Schmieder und Tholuck und die ganze Reihe ihrer Nachfolger haben dort ebenfalls die gleiche Kräftigung des evangelischen Geistes empfangen, welche die Wirksamkeit Bunsens zu einer für seine Kirche so reichgesegneten gemacht hat. Das Jahrbuch der Diaspora-Konferenz von 1892 hat eine Geschichte der deutsch-evangelischen Gemeinde Roms aus der Feder Rönnekes gebracht.*) Dieselbe hat freilich schon seit dem Jahre 1838 das gleiche Zurückweichen des preußischen Staates von der zuerst so freudig an die Hand genommenen Aufgabe darzulegen gehabt, welches nachmals die Diplomatie des neu erstandenen Deutschen Reiches kennzeichnen sollte. Nur um so leichter aber lassen sich die Empfindungen nachfühlen, welche den deutsch-evangelischen Christen in dem Kreise seiner römischen Glaubensgenossen ergreifen. Sind es doch ganz die gleichen Empfindungen, welche noch in den letzten Jahren zu dem durchschlagenden Aufrufe des Pfarrers Terlinden für den römischen Kirchenbau geführt haben, und welche Beyschlag schon in den Osterferien 1886 bewegten.

Es war obenan eine Beratung mit dem schon genannten Pfarrer Rönneke und mit dem damaligen Bonner Professor Benrath, auf welche Beyschlag mit Vorliebe zurückblickte. Auch sie galt der Aufgabe, die künstlich niedergehaltene evangelische Gesinnung zunächst in der Tagespresse zu wecken. Ein berufenerer Ratgeber zu diesem Behuf als Benrath war schwerlich zu finden. Der gründlichste Kenner nicht nur der italienischen, sondern auch der französischen und englischen Reformationsgeschichte, und in jedem Einzelpunkte seiner Forschungen als besonnener und zuverlässiger Forscher erprobt, hat er auch in der damaligen Lage seine ungewöhnliche Verbindung von Theorie und Praxis erwiesen. Zumal die genaue Kenntnis der Preßverhältnisse, welche er sich als mehrjähriger Korrespondent der „Kölnischen Zeitung" in Rom erworben hatte, erhob ihn hoch über die gewöhnlichen professoralen Einseitigkeiten. Daneben konnte dann Rönneke aus eigenster Erfahrung die Schädigung aller evangelisch-kirchlichen Interessen durch die neumodische Diplomatie bezeugen. Die von beiden mit Beyschlag in Rom gepflogenen Beratungen nehmen somit unter den Vorberatungen des Bundes einen gewichtigen Platz ein.

---

[1]) Inzwischen auch seperat erschienen mit 14 Bildern (Leipzig, Fr. Richter).

2. Die gemeinsamen Arbeiten des Komitees.

An dieser Stelle gilt es aber nunmehr, nachdem die „Vorgeschichte" der Halleschen Vorkonferenz vom 26. Mai genugsam erörtert ist, der weiteren gemeinsamen Arbeit des dort gewählten Komitees zu gedenken. Es ist eine recht eigentliche Pionierarbeit gewesen, welche es ermöglicht hat, daß die dem Halleschen Komitee am 26. Mai gestellte große Aufgabe von der Erfurter Versammlung vom 5. Oktober einmütig zu der ihrigen gemacht worden ist. Gerade in dieser Beziehung kann es sich freilich einstweilen nur um eine sehr bruchstückweise Darstellung handeln. Um so freudiger aber darf es schon von der heutigen Berichterstattung bezeugt werden, daß nichts von allem dem, was in diesen Monaten im Stillen vorbereitet wurde, das volle Licht der Oeffentlichkeit zu scheuen hat.

Die weitaus förderlichste Thatsache, durch welche diese Zwischenzeit für die ganze Entwickelung des Bundes Bedeutung gewonnen hat, bestand in der Kooptation Leuschners in das ursprünglich nur fünfköpfige Komitee. Von Bärwinkel beantragt, wurde dieselbe von den anderen Mitgliedern ausnahmslos freudig begrüßt. In Verbindung damit stellte Nippold den weiteren Antrag, daß bei den nötig werdenden gemeinsamen Beratungen sein erfahrenerer Kollege Lipsius mit eingeladen werden möge. Auch dieser Punkt hat allgemeine Zustimmung gefunden, und wir dürfen schon hier beifügen, daß es nicht lange gedauert hat, bis das außerordentliche kirchenregimentliche Charisma von Lipsius auch von denjenigen, welche ihm früher ein ausgesprochenes Mißtrauen entgegengebracht hatten, in seiner Unentbehrlichkeit für das gemeinsame Werk anerkannt wurde.

Mit Bezug auf die damalige kirchenpolitische Lage hat es sich in den Monaten vor der Erfurter Versammlung einmal um das Verhältnis zu den Freunden der Hammersteinschen Anträge gehandelt, zum andern um das Verhältnis zum Protestantenverein. Die Einigung mit den Vertretern jener Anträge ist, wie bereits bemerkt, vorzugsweise dem Einflusse Riehms zu danken gewesen. Ein freundlicheres Verhältnis der anderen Gruppen zum Protestantenverein, als es bis dahin bestanden, war vor allem Leuschners und Bärwinkels Werk. Beide sind, gerade weil sie dogmatisch mit hohem Ernst die positive Richtung vertraten, um so nachdrücklicher dafür eingetreten, daß auch die dem Protestantenverein angehörigen Kreise nicht von der Einladung ausgeschlossen werden dürften. Es ist Bärwinkel gewesen, der den Beitritt des ehrwürdigen Berliner Predigers

D. Thomas und seiner näheren Freunde vermittelt hat. Leuschner aber hat von Anfang an mit aller Bestimmtheit betont, daß auch der Protestantenverein „an erster Stelle nach dem von ihm aufgestellten Programm mit seinen idealen Zielen zu beurteilen und die für unsere Kirche fruchtbringende Arbeit vieler seiner Mitglieder von den etwaige negativen Tendenzen anderer recht wohl zu unterscheiden sei“. Es darf übrigens dabei nicht vergessen werden, daß in der gleichen Zeit auch die Luthardtsche Kirchenzeitung in einer Besprechung der Bluntschlischen Memoiren ausdrücklich bezeugt hatte, daß während der früheren Kämpfe derjenige Zug seines Wesens, welcher auch positiverseits dankbar anerkannt werden dürfe, zu wenig beachtet worden sei. Ueberdies begann sich schon damals die Ueberzeugung zu regen, daß im tiefsten Grunde die Bewegung des Protestantenvereins und die der Hammersteinschen Anträge, wie sehr auch in den Zielen entgegengesetzt, doch der Erkenntnis des gleichen Bedürfnisses ihren Ursprung verdanke.

Die Abklärung des Bundesgedankens.

Inmitten der öffentlichen Agitation, wie sie durch die Verteidiger der Hammersteinschen Anträge einer-, die Zeitungskorrespondenz des Protestantenvereins andererseits geführt wurde, hatte sich schon während des Sommers 1886 in aller Stille der Gedanke des Bundes Bahn gebrochen: als derjenige einer alle evangelisch-kirchlichen Gruppen umfassenden Gemeinschaft zur Wahrung der allen gemeinsamen Interessen. Die mit dieser stillen Vorarbeit betrauten Männer haben sich für diesen Zweck jedoch naturgemäß obenan unter sich selber verständigen müssen. Bis sich alle die Einzelwünsche zu einem allerseits befriedigenden Ganzen vereinigten, mußte noch manche Auseinandersetzung vorhergehen. Schon mit Bezug auf die Auswahl der Namen derer, an die man sich zunächst vertraulich wenden mußte, ist das keine so leichte Sache gewesen. Es hat im Anfang nicht an gegenseitigen Mißverständnissen gefehlt. So sollten ursprünglich die sämtlichen Namen allen Komiteemitgliedern vorgelegt werden, bevor die Einladung an jene erging. Es schien dies um so unumgänglicher, da es sich damals nur um einen kleinen Kreis handeln konnte, der seinerseits erst nach dem Gelingen der geplanten Vertrauensmänner-Versammlung sich an größere Kreise wenden sollte. In der Praxis erwies sich jedoch dieser Modus bald als unansführbar, weil unwillkürlich durch die zunächst Eingeladenen auch andere ins Ver-

trauen gezogen wurden und nun nicht mehr ausgeschlossen werden konnten, ohne Empfindlichkeiten zu wecken. Aus diesem ersten Anlaß aber kam es dann wiederum auf andern Seiten zu mancher Verletztheit, deren Ueberwindung ein starkes Stück Selbstverleugnung erforderte. So ist z. B. Lipsius schwer dadurch betroffen worden, in einem so kleinen Kreise mit einem Manne zusammentreffen zu sollen, von dem er kurz vorher öffentlich beleidigt worden war. In höherem Grade noch waren die Freunde Stöckers gegen Beyschlag, die Freunde Beyschlags gegen Stöcker erregt. Auch sonst mußten eine Menge von unliebsamen persönlichen Erinnerungen um der Sache willen zurückgestellt werden. Aber nichts spricht wohl mehr zu Gunsten der Sache, um die es sich handelte, als daß alle solche Streitpunkte ausnahmslos friedlich erledigt wurden. Es ist ganz besonders wieder Riehm gewesen, der mit bewundernswürdiger Unermüdlichkeit in jedem Einzelfalle für den Ausgleich thätig war. Seine Briefe aus dieser Zeit sind für alle diejenigen, welche mit ihm zu verhandeln gehabt haben, gleich vorbildlich durch die Festigkeit der eigenen Position wie durch das Verständnis für die Motive der abweichenden Anschauungen.

Der Plan des Bundes auf der Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins in Düsseldorf.

So haben die Komiteemitglieder jeder in seinem eigenen Kreise die Erfurter Versammlung vorbereitet, und zwar nicht nur brieflich, sondern ebenso bei Anlaß größerer und kleinerer kirchlicher Feste. Unter anderen hat die Düsseldorfer Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins (7. bis 9. September 1886) Gelegenheit geboten, die leitenden Persönlichkeiten dieses Vereins ins Vertrauen zu ziehen. In hervorragender Weise hat schon von da an der langjährige verdienstvolle Präsident seines Zentralvorstandes G. R. D. Fricke in Leipzig, sein stets gleichgebliebenes Interesse für diese, gerade ihm als unbedingt notwendig erscheinende Ergänzung des Gustav-Adolf-Vereins bekundet. Seine Erwiderungen in Görlitz 1891 auf die Begrüßung Nippolds, in Bremen 1892 auf die Begrüßung Thikötters haben nur vor der Oeffentlichkeit ausgesprochen, was er schon vor der Erfurter Versammlung von dem jungen Alliierten erhoffte. Desgleichen hat Konsistorialrat Niemann in Münster zu den ersten gehört, welche in Westfalen die gleiche — aus der allgemeinen Stimmung der Evangelischen in den preußischen Westprovinzen nur zu verständliche — Erkenntnis vertraten. Auch eine Reihe von Führern

der kirchlichen Rechten im Rheinland (Männer wie Konsistorialrat Natorp, Superintendent Blech) sind ebenso wie Superintendent D. Pank in Leipzig schon damals ins Vertrauen gezogen worden. Konnten die Rheinländer damals noch kein volles Vertrauen zu dem erst zu beginnenden Werke gewinnen, so hat es doch nicht einmal ein ganzes Jahr gedauert, bis in der rheinischen Kirche genau die gleichen Männer selbst mit an die Spitze getreten sind. Die Bonner Versammlung in der Pfingstwoche 1887, der dies obenan zu verdanken war, ist aber auch für den Gesamtkreis des Bundes von Bedeutung geworden. Das warme Zeugnis des damaligen Pfarrers Vieregge auf der Frankfurter konstituierenden Versammlung über die „überwindende Kraft" des Bundes war selber ein Echo jener Bonner Versammlung.

Ebensowenig darf hier ein Wort dankbarer Erinnerung an Konsistorial-Präsident D. Mejer in Hannover zurückgehalten werden. Es lag ja in der Natur der Sache, daß seine amtliche Stellung an der Spitze einer konfessionell lutherischen Kirche ihm persönliche Zurückhaltung auferlegt hat. Aber an sympathischem Verständnis für das allgemeine deutsche Einigungswerk hat es dem Verfasser des grundlegenden Werkes über das „Recht der Propaganda" von Anfang an nicht gefehlt. Auch er hat bereits unmittelbar nach der Düsseldorfer, also noch längere Zeit vor der Erfurter Versammlung rückhaltlose Mitteilungen über das dort Geplante erhalten und später wiederholt von Angriffen gegen den Bund, welche die gemeinsamen evangelischen Interessen geschädigt hätten, abzuhalten gewußt. Nach seinem Tode ist seine edle Irenik von der darob erzürnten Parteitendenz abfällig beurteilt. Man vergaß dabei, daß er in seiner kirchenregimentlichen Haltung einfach seinem Jugendideal treu geblieben ist.

3. Die Komiteesitzung in Halle vom 30. September 1886.

Aus der Einzelthätigkeit der verschiedenen Komiteemitglieder, in Verbindung mit ihrem gegenseitigen Briefwechsel, sind dann ferner nach zwei neue Vorberatungen hervorgegangen. Die erste derselben, schon einige Wochen früher geplant, aber wiederholt vertagt und verlegt, hat am 30. September in Halle stattgefunden. Den ganzen Vor- und Nachmittag haben wir damals unserer sieben zusammen in Beyschlags schönem gemütlichen Haus und Garten miteinander verhandelt. Eine Reihe von Stunden ging hin mit den

gegenseitigen Mitteilungen über die Antworten, die ein jeder von uns auf seine vertrauten Anfragen erhalten hatte. Obenan hat darunter eine große Zahl von Enttäuschungen gestanden. In viel höherem Grade, als es nachmals angenommen wurde, hatte man sich schon in den Monaten vorher, wo noch nichts in der Oeffentlichkeit verlautet hatte, an eine Reihe von Führern der konfessionellen und der positiv-unierten Fraktion gewandt. Aber die Ablehnungen haben weitaus überwogen. Immerhin hat es nicht völlig an ermutigenden Zuschriften gefehlt. Daneben ist es kein geringer Gewinn gewesen, daß die sich persönlich meist noch unbekannten Komiteemitglieder sich nun selber genauer kennen lernten, und danach ermessen konnten, was ein jeder von ihnen für die gemeinsame Arbeit beitragen, und wie weit sie alle zusammen ein einheitliches Ganze bilden könnten. Gerade dieser letzte Umstand hat jedoch dem ganzen Tage mehr den Charakter eines freundschaftlichen Beisammenseins, als denjenigen vorwärtsbringender Arbeit gegeben. Die richtige Geschäftsführung mußte ja überhaupt erst auf dem Wege längerer Erfahrung gelernt werden. So sind es denn unvergeßlich schöne, anregende Stunden gewesen. Aber wir sind praktisch noch wenig zum Ziele gekommen.

Außer den gegenseitigen Mitteilungen über die zustimmenden und ablehnenden Antworten war von D. Bärwinkel ein Statutenentwurf vorgelegt worden. Die geschäftlichen Punkte desselben sind später zu voller Geltung gekommen, während die an der Spitze stehenden prinzipiellen Ausführungen dem „Programm" zugewiesen wurden. Aber nicht nur diese formelle Frage ist erst später geordnet, sondern es mußte dieser Ordnung obenan erst ein Ausgleich der verschiedenen theologischen Grundanschauungen vorhergehen, und dieselben mußten sich naturgemäß erst miteinander auseinandersetzen, bevor ein auf gegenseitigem Vertrauen beruhendes Zusammenarbeiten in den Bereich der Möglichkeit trat. Bei dieser ersten Beratung jedoch konnte hiervon noch keine Rede sein. Die ganze Tragweite jedes einzelnen in derartigen tiefgreifenden Prinzipienfragen zu wählenden Ausdrucks hat überhaupt erst bei näherer Erwägung zu Tage treten können. Parlamentarische Ueberrumpelungskünste mußten von vornherein ausgeschlossen sein. An jenem 30. September ist man aber überhaupt weder zu einer genauen Untersuchung des Statutenentwurfs, noch zu bestimmten Anträgen an die Erfurter Versammlung gekommen. Als die Stunde des raschen Auseinandergehens schlug (wenn nicht die letzten Züge versäumt werden sollten, welche den in Halle stattfindenden Vorstands-

sitzungen nur zu oft mitten in der Debatte ein vorschnelles Ende bereiteten), mußten wir uns gegenseitig fragen: Haben wir nun aber auch den nach Erfurt Geladenen greifbare Vorschläge vorzulegen, um etwas wirklich allerseits als praktisch und nötig Erkanntes zu stande zu bringen? Und da drängte sich uns zunächst die beschämende Erkenntnis auf: Wir haben zu einem Gastmahl eingeladen, ohne an die Speisekarte gedacht zu haben.

Allerdings sind ja die individuellen Empfindungen in solchen Fällen verschieden. Es ist möglich, daß bei den anderen Teilnehmern die günstigeren Eindrücke im Vordergrunde standen. Aber gerade der geschäftskundige Lipsius hat den Eindruck mit nach Hause gebracht: Es ist ein rechtes Glück, daß wir uns noch in den letzten Minuten entschlossen, vor dem entscheidungsschweren 5. Oktober noch eine zweite Konferenz in Erfurt selbst abzuhalten. Senior Bärwinkel hatte dazu auf den Vorabend in sein gastfreies Pfarrhaus eingeladen.

Die Vorberatung in Erfurt am 4. Oktober und Graf Wintzingerode.

Daß in der Folgezeit der 5. Oktober 1886 eine für Freund und Feind gleich unverkennbare Bedeutung gewinnen konnte, ist in erster Reihe diesem Vorabend zu danken, und zwar gerade in demjenigen Punkte, welcher überhaupt die Erfurter Verhandlungen von den Halleschen unterschied. Denn es war nunmehr der geborene Leiter der Beratungen hinzugetreten. Schon einige Wochen vorher hatte Konsistorialrat Leuschner den (ebenso wie er selber in Merseburg wohnhaften) Landesdirektor der Provinz Sachsen, den Grafen W. von Wintzingerode-Bodenstein, als Teilnehmer der „Notabeln-Versammlung“ anmelden dürfen. Auf Leuschners weitere Bitte hatte der Graf sich bereit gefunden, gleichfalls schon zum 4. Oktober nach Erfurt zu kommen und den Vorberatungen zu präsidieren. Es muß ausdrücklich konstatiert werden, daß erst von diesem Augenblick an, nun aber auch sofort die Sache vom Fleck kam. Ein preußischer Minister hat auf die erste Nachricht von dem entstehenden Bunde einem der mitbeteiligten Professoren die Besorgnis nicht verhehlt: „Wenn nur nicht die gewöhnliche professorale Ungeschicklichkeit die Sache wieder verdirbt“. Es durfte ihm gleich damals erwidert werden: diese Besorgnis sei zwar theoretisch nicht unbegründet; denn der Professor, der sein Amt richtig verstehe, müsse sich klar machen, daß er in demselben nur auf einen kleinen Kreis einwirken könne, von dem ein zweiter größerer Kreis seine Eindrücke erhalte, diese

sodann seinerseits auf einen dritten übertrage u s. w.; das Ueberspringen auch nur eines dieser konzentrischen Kreise aber müsse notwendig zum Unheil gereichen; daß jedoch alles derartige Unheil vermieden worden sei, dafür werde man erst in späterer Zeit dem Präsidenten des Vorstandes den rechten Dank wissen.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die Gesinnungsweise näher zu kennzeichnen, welche den Grafen Wintzingerode bewog, gleich vom ersten Tage an eine Fülle persönlicher Opfer zu bringen, die weit über die der Kirchenmänner und Theologen hinausgingen, und sich nebenbei zugleich den maßlos gehässigen (neuerdings von Graf Hoensbroech aus genauester Kenntnis gekennzeichneten) Angriffen der Kaplanspresse auszusetzen. Es ist jedoch bereits an anderem Ort Anlaß genommen, seines auch durch seine umfassende amtliche Thätigkeit nicht erstickten kirchlichen Interesses zu gedenken: in dem an ihn gerichteten Sendschreiben über den christlichen Adel deutscher Nation. An dieser Stelle aber darf wenigstens der an sich untergeordnetere und doch so überaus wichtige Umstand nicht übergangen werden, in wie ungewöhnlichem Grade Graf Wintzingerode es verstanden hat, die noch unklar durcheinander gährenden Gedanken in die richtige Form zu gießen. Sein hohes Amt ist ja allerdings ohne recht eigentliche Präsidialtalente nicht denkbar. Aber die für die Leitung der oft recht schwierigen Debatten nötige Schulung führte sich teilweise wohl schon auf seine parlamentarische Periode zurück, in welcher er mit Graf Bethusy-Huc, Freiherr von dem Knesebeck-Carwe, Professor Aegidi u. a. zusammen die freikonservative Fraktion ins Leben gerufen hatte. In dem vorgenannten Sendschreiben hat dessen Verfasser dankbar an das erinnert, was dem Grafen Wintzingerode schon in jenen Tagen als Patron seiner Kirchengemeinden am Herzen gelegen hatte.

Die auf diese Weise in die rechte Führerhand genommene Debatte brachte nun alsbald eine erfreuliche Verständigung über die einzelnen Punkte zu Wege, welche am folgenden Tage zur Sprache kommen sollten. Dennoch aber würde auch bei einem allseitigen Einvernehmen der Komiteemitglieder das Ergebnis dieses Tages ein bloß theoretisches geblieben sein, wenn nicht der siebente, damals noch nicht mit unterzeichnete Mann mit zur Stelle gewesen wäre. Lipsius hat sich sofort in der Nacht hingesetzt, um alle diejenigen Punkte, über deren Einbringung man sich verständigt hatte, zu fest formulierten Beschlüssen zu gestalten. Wenn dieselben erst in der Eile der Debatte zu Papier gebracht worden wären, hätten sie

schwerlich eine so einmütige Annahme gefunden. Das Autogramm dieser Beschlüsse in der ebenso charaktervollen wie schönen Handschrift von Lipsius ist nächst dem Protokoll der Verhandlungen selbst in die Akten des Zentralvorstandes aufgenommen. Noch vor Beginn dieser entscheidenden Verhandlungen hat nämlich in der Frühe des Morgens eine rasche Sitzung des Komitees stattgefunden, in welcher die Lipsius-schen Propositionen geprüft und gebilligt wurden. Es wurde dadurch zugleich der weitere Vorteil erzielt, daß der ungenügend vorberatene Statutenentwurf nicht zu einem Streitobjekt wurde, welches in einer größeren Versammlung unlösbar gewesen wäre, während ein kleiner Kreis, in welchem die entgegenstehenden Anschauungen gleich sehr zu Wort kommen konnten, wenigstens die Aussicht auf gegenseitige Verständigung bot.

4. Der Entscheidungstag vom 5. Oktober 1886.

Ueber die Verhandlungen der Hauptversammlung selber giebt, wie schon gleich im Anfang bemerkt, das von Diakonus D. Lorenz und Diakonus Wolf in Erfurt geführte Protokoll insoweit zuverlässigen Bericht, als die Reihenfolge der Redner und die Grundgedanken ihrer Voten mit mustergiltiger Objektivität zu Papier gebracht worden sind. Wir finden in demselben zunächst das Eröffnungsgebet von Superintendent Greeven, die einleitenden Worte des (alsbald zum Vorsitzenden gewählten) Grafen Wintzingerode und die orientierenden Vorträge von Beyschlag und Leuschner erwähnt. Sodann reihen sich die — zuerst noch bunt durcheinander gehenden — Voten einer größeren Zahl von Rednern an, welche zugleich die verschiedenen Gruppen der evangelischen Kirche zu vertreten berufen schienen. In Pfarrer D. Warneck von Rotenschirmbach, Konsistorialrat Schott von Barby und Prediger Richter von Mariendorf kamen der Standpunkt der Rechten, der Mitte und der Linken gleich nacheinander zum Ausdruck. Der erstere wurde alsbald auch von Professor Witte von Schulpforta vertreten, der letztere von Nippold, der vermittelnde von Riehm. Nachdem dann Fricke bestimmtere, aus langjähriger verwandter Arbeit erwachsene Vorschläge gemacht hatte, brachte Professor Nowack einen warmen Appell aus dem Elsaß, doch nicht ohne praktisches Ergebnis auseinander zu gehen, während Warneck nochmals die vorweg zu hebenden Bedenken formulierte.

Diesem ersten allgemeinen Teil der Debatte folgte mit einem Erstlingsvotum des Vorsitzenden die Beratung über den Entwurf der grundlegenden Beschlüsse. Dabei schloß sich zunächst Pfarrer Köstlin

aus Württemberg dem elsässischen Appell an. Es folgten Superintendent Felgenträger aus der Provinz Sachsen, Gymnasialdirektor Schmieder aus derselben Provinz und Professor Weiffenbach aus dem Großherzogtum Hessen mit verschiedenartig motivierten, aber im Ziel übereinstimmenden Voten, während Reichstagsabgeordneter Nobbe die (auch schon von Fricke und Schmieder angegriffene) Stellung der Einladungsdenkschrift zum Altkatholizismus bekämpfte.

Nachdem die prinzipiellen Anschauungen insgesamt zu ihrem Rechte gekommen waren, hat es ferner auch nicht an einer Debatte zur Geschäftsordnung und an einer Anzahl persönlicher Bemerkungen gefehlt. Dann schloß die Abstimmung über die einzelnen Punkte des Beschlußentwurfs sich an, mit dem Ergebnis, daß ein einziger Punkt des § 3, worin Halle als Zentralsitz des Vorstandes vorgeschlagen worden war, dahinfiel, während der übrige Inhalt eine so gut wie einmütige Annahme fand.

Ein einführendes Wort Riehms leitete sodann die Wahl des provisorischen Vorstandes ein, für welchen Justizrat Huschke von Erfurt zunächst die bisherigen Komiteemitglieder vorschlug. Außer diesen und Lipsius wurden gleichzeitig noch Graf Wintzingerode, Witte und Warneck, Fricke und Kawerau einmütig gewählt, zugleich aber alle Teilnehmer an den zu stande gekommenen Entschlüssen ausdrücklich als Vertrauensmänner des zukünftigen Vorstandes bezeichnet. An die Wahlen des Vorstandes schloß sich ferner auf Leuschners Antrag diejenige eines Preßkomitees an, für welches der Vorstand (dessen bisherige Mitglieder bereits einem diesbezüglichen Antrage Nippolds zugestimmt hatten) die Direktiven geben, und welches er aus seiner eigenen Mitte ergänzen sollte. Die allgemeine Stimmung der ganzen Versammlung aber fand ihren schließlichen Ausdruck in gemeinsamem Aufblick zu Gott.

Das Ergebnis der Debatte.

Das Gefühl, nicht vergeblich zusammengekommen zu sein, sondern unter Gottes sichtbarem Segen gearbeitet zu haben, hat die sämtlichen 67 Teilnehmer der Versammlung gleichmäßig beherrscht. Noch am Vorabend hatten diejenigen, welche die verantwortungsvolle Einladung auf sich genommen hatten, sich nur in der Beantwortung einer Vorfrage einig gewußt. Daß das Werk als solches unumgänglich notwendig sei, war allen gleich sehr zum zweifellosen Bewußtsein gekommen. Aber sie haben die andere Frage klar davon unterschieden, ob auch sie selber die rechten Männer für dieses Werk

seien. Auch darin sind sie einig gewesen, wenn die Ausführung desselben in bessere Hände gelegt werden könne, freudig hinter anderen zurückzutreten. Erst der alle Erwartungen übertreffende Verlauf des 5. Oktober hat ihnen den Mut geben können, mit den nunmehr an ihre Seite getretenen Vertrauensmännern gemeinsam dem ihnen gewordenen Auftrag zu entsprechen.

Wie die bisherigen Komiteemitglieder, so ist jedoch auch die ganze Versammlung von einem einzigen, alle persönlichen Bedenken zurückdrängenden Gefühle ergriffen gewesen. Denn das, was den Verhandlungen die recht eigentlich zwingende Macht über die Gemüter verliehen hatte, war die demütig freudige Erfahrung von der Hilfe des Herrn. Es war mit Feuerzungen geredet worden, aber zugleich schwebte die Taube des Friedens über den Wassern.

Nichts von allem dem, was vorweg aus dem Wege geräumt werden mußte, um ein wirkliches Friedenswerk zu ermöglichen, war unausgesprochen geblieben. Der große Gewinn, den schon dieser erste Gedankenaustausch unter Männern, die sich bis dahin teilweise nur als Gegner betrachtet hatten, für die ganze Zukunft einschloß, hat obenan darin gelegen, daß kein irgendwie vorhandener Gegensatz verhehlt oder vertuscht wurde. Wiederholt war im Laufe der Debatte den Einladenden der Vorwurf gemacht worden: „Was fangt ihr doch an, mit einem so offenkundig parteiisch zusammengesetzten Ausschuß euch ohne Weiteres an die Vertreter anderer Parteien zu wenden? Wie sollen die letzteren Vertrauen zu einer Sache gewinnen, welche sie sonst gerne auch als die ihrige betrachten würden, welche aber schon durch die bloßen Namen der Einladenden zur Parteisache gestempelt ist?“ Aber es durfte ebenso rückhaltlos erwidert werden: „Noch ist ja gar nichts geschehen, als daß wir euch bitten, die allerseits als nötig erkannte Arbeit gemeinsam mit uns zu beginnen. Noch ist nicht der geringste prinzipielle Entscheid getroffen. Es soll euch selber anheim gegeben werden, den mit uns zu treffen. Irgend jemand mußte doch zuvörderst die Bitte aussprechen, das was ihr so gut wie wir als unabweisbare Aufgabe erkannt, in die Hand zu nehmen. Aber nicht einmal diese Bitte ist in die Oeffentlichkeit gebracht worden. Erst mit euch vereint möchten wir sie an eure und unsere Freunde zusammen richten“.

Die gegenseitigen Zugeständnisse.

Es ist aber auch nicht bei jenen Einwänden und bei dieser Erwiderung auf dieselben geblieben. Auch in praktischen Dingen ist

man sich von beiden Seiten entgegengekommen. Die neu kooptierten Vorstandsmitglieder haben alle jene früheren Bedenken fahren lassen, die nicht allein von ihnen, sondern auch von den hinter ihnen stehenden Freunden geteilt wurden. Sie haben von dieser Stunde an das gemeinsame Werk auch als ihre persönliche Aufgabe auf sich genommen. Umgekehrt aber haben die früheren Komiteegenossen manchen ihnen persönlich am Herzen liegenden Wunsch als in dieser Form unerreichbar zurückgestellt. Es galt dies sogar von den besonders von Beyschlag und Nippold vertretenen Bestrebungen zur Unterstützung des Altkatholizismus. Denn es verstand sich für beide von selber, daß diejenigen, welche diesen Bestrebungen nicht auf Grund eigener Erfahrung zustimmen konnten, dazu in keiner Weise genötigt werden durften. Es ist daher fortan die Sache einzelner geblieben, für diese ihre individuelle Ueberzeugung einzutreten und sich der Hoffnung zu getrösten, daß eine genauere Kenntnis der Sachlage den katholischen Glaubenszeugen weitere Freunde zuführen würde.

Desgleichen ist die nach Erfurt einladende Denkschrift hinter dem gemeinsam zu beratenden Programm zurückgestellt worden. Es war besonders ein die innerkirchlichen Zustände schildernder Passus gewesen, welcher Anstoß erregt hatte. Unserem Grundsatz, keine der zu überwindenden Schwierigkeiten zu verstecken, getreu, glauben wir gerade diesen Satz wörtlich anführen zu sollen. Er lautete dahin:

„Während vor einigen Dezennien noch die Gefahr drohte, unsere Kirche durch liberalistische Ueberspannung und Mißdeutung der evangelischen Freiheitsprinzipien untergraben zu sehen, haben heute mehrfach Parteirichtungen gefahrvollen Einfluß gewonnen, welche diese Freiheitsprinzipien verleugnen, an der reformatorischen Kirche nach römischem Muster ändern möchten und ihrer Natur nach die von Rom drohenden Gefahren weder voll zu würdigen noch recht abzuwehren verstehen".

Die in diesem Satz gegebene Beschreibung war zwar ganz allgemein gehalten, und in dem Zusammenhang, in welchem er stand, sollte weder eine Person noch eine Partei kritisiert werden. Aber aus seinem Zusammenhang herausgenommen und auf die bestehenden Fraktionen gedeutet, war er einerseits auf die Vertreter der Hammersteinschen Anträge, andererseits auf die Mitglieder des Protestantenvereins bezogen worden. Um alle Mißdeutungen auszuschließen, wurde lieber die ganze Schilderung der damaligen Sachlage von ihrem Verfasser zurückgezogen. Denn es lag ja in der Natur der Sache, daß eine jede derartige Schilderung stets einen subjektiven

Charakter tragen mußte. Dasjenige aber, was die gemeinsamen Ueberzeugungen der Erfurter Versammlung zum Ausdruck bringen sollte, mußte alle Subjektivität abstreifen.

Um, bevor man überhaupt in die Oeffentlichkeit trat, eine allerseits gebilligte objektive Grundlage zu gewinnen, ist ferner noch der vertrauliche Charakter der ganzen Beratung gewahrt worden. Außer einer streng neutralen Notiz sollte den Zeitungen nichts mitgeteilt werden, bevor das gemeinsame Programm aufgestellt worden sei. Denn wie stark damals noch das gegenseitige Mißtrauen der Fraktionen untereinander war, trat trotz aller Sachlichkeit der Beratungen doch unverkennbar in den Personalfragen zu Tage. Als auf Leuschners Vorschlag auch Lipsius Name mit in das zukünftige Komitee aufgenommen worden war, wurde dessen Kollege Nippold alsbald von verschiedenen Seiten bestürmt: „Das muß sich doch aber Lipsius selbst sagen, wie viele der unseren durch seinen Namen abgeschreckt werden, und Sie haben die Pflicht, ihm das nicht vorzuenthalten". Es ist das selbstverständlich geschehen; aber es ist nur kurze Zeit nötig gewesen, und dieselben Männer, welche damals diese Furcht hegten, hätten am wenigsten von allen gerade ihn missen mögen. — In einem von vornherein freudige Zustimmung zur Sache aussprechenden Briefe fehlte doch die Aeußerung nicht: „Beyschlags Name wirkt wie ein Gespenst!" Aber auch umgekehrt darf es ebensowenig verhehlt werden, das manchen der anwesenden Vertreter der Linken das Entgegenkommen der Jenaer Theologen gegen die Rechte viel zu weit gehend erschien.

Die Weihe des Tages (Superintendent Greeven).

Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet hat aber doch gerade das mit der vollen Offenheit im Gedankenaustausch verbundene gegenseitige Entgegenkommen dem Erfurter Tage seine unzerstörbare Zukunfsbedeutung gegeben. Und dabei ist trotz aller Verschiedenheit der persönlichen Anschauungsweise niemand im Zweifel gewesen, wem diese unzerstörbare Zukunftsbedeutung in erster Reihe zu danken gewesen ist. Denn weder die treffliche Leitung der Beratungen, noch der gute Wille der von hüben und drüben Gekommenen hätten für sich allein ein solches Ergebnis zu Wege gebracht. Es ist vielmehr recht eigentlich das Wort Gottes selber gewesen, welches alle in gleicher Weise als an sie persönlich gerichtet erkannt hatten. Mochten die Theologen in der Versammlung den sekundären Verfasser der an

sie ergangenen biblischen Mahnung in einem Apostel oder in einem Apostelschüler erblicken; mochten sie das Schriftstück, welchem jene Mahnung entnommen war, als die Umgestaltung einer älteren Grundschrift oder als einen Originalbrief ansehen — in dieser Stunde haben sie insgesamt nicht an den menschlichen Autor denken können, als das Wort (Eph. 4, 1) sie ergriff: „So ermahne nun euch, ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt wie sichs gebührt eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid!"

Das geistesmächtige 4. Kapitel des Epheserbriefs, dessen weiteren Wortlaut unsere Leser selber vergleichen wollen, ist der Erfurter Versammlung überdies von einem Manne ans Herz gelegt worden, dessen persönliche Erscheinung schon mächtig einwirkte. Denn das Charisma einer Kirche von einem mehrhundertjährigen Martyrium war hier in einem mehr als achtzigjährigen und doch noch jugendfrischen Greise verkörpert. Wie kaum ein zweiter ist der Superintendent Greeven von Büderich, der Gemeinde, in welcher Clarenbach, der erste Märtyrer der rheinisch-evangelischen Kirche, die ersten evangelischen Anregungen empfangen hatte, dazu berufen gewesen, seine Heimatkirche in solch ernstem Moment zu vertreten. Eine ganze Anzahl aufeinanderfolgender Provinzialsynoden hatte in diesem niederrheinischen Superintendenten (ähnlich wie in seinem oberrheinischen Spezialkollegen Back von Castellaun) gerade in seiner liebenswürdigen Bescheidenheit einen ihrer führenden Geister gesehen. Er war aber nicht nur ein recht eigentlich typischer Repräsentant seiner Heimatkirche, sondern zugleich der Erbe einer jener Familientraditionen, welchen die evangelischen Pfarrhäuser zu allen Zeiten ihre besten Kräfte zu danken gehabt haben. Einem recht eigentlichen Pfarrergeschlechte entsprossen, hatten vier Brüder sich nacheinander dem kirchlichen Amte gewidmet. Drei derselben sind die von ihren Synoden selber gewählten Superintendenten gewesen. Der die andern überlebende Bruder persönlich aber hatte mit einer unerschütterlichen Glaubenskraft einen wahrhaft freien Blick auf die im Laufe der Zeit notwendig werdenden Umwandlungen der theologischen Wissenschaft zu verbinden gewußt. Und sein weites Herz war nicht nur den Genossen der eigenen Kirche liebevoll zugewandt gewesen; sondern wie er der erste war, welcher den parlamentarisch unter die Füße getretenen Altkatholiken auf Beyschlags Appell aus seinen eigenen bescheidenen Mitteln beisteuerte, so hat er sich bis zu seinem Todestage dieses Einigungsbandes mit den getrennten Brüdern gefreut. Seines hohen Alters ungeachtet hat Vater Greeven mit seinem ge-

sinnungsverwandten Sohne auch noch an der Frankfurter und Duisburger Versammlung Teil genommen, innerhalb der rheinischen Kirche die verschiedenen Gruppen einander näher gebracht und sogar den Bund bei der holländischen Evangelische Maatschappy vertreten. Die letzte öffentliche Versammlung, welcher er als besonders gefeierter Gast beiwohnte, war der Kölner Altkatholiken-Kongreß. Nach seinem Tode ist der vom Zentralvorstande des Bundes gewidmete Nachruf aus der „Kirchlichen Korrespondenz" in eine Reihe anderer Blätter übergegangen: ein deutlicher Beleg, wie sehr sich das die sämtlichen Teilnehmer an dem Erfurter Tage bewegende Dankgefühl als ein nachhaltiges bewährte.

D. Kawerau und D. Fricke.

Die ihm nahegelegte Teilnahme an den Arbeiten des Zentralvorstandes ist Greeven nicht nur wegen seines Alters, sondern auch wegen der zu großen Entfernung nicht möglich gewesen. Das letztere war auch bei Professor D. Kawerau aus Kiel der Fall. Doch hat sich derselbe nicht nur an der später zu schildernden wichtigen Abendsitzung des Preßkomitees, sondern auch an den durch Zirkular zu erledigenden weiteren Beratungen desselben beteiligt. Ueberdies wurde durch ihn das auf der gegenseitigen Ergänzung ihrer Arbeiten beruhende Verhältnis des Bundes zum Verein für Reformationsgeschichte in ähnlich fördernder Weise gepflegt, wie durch Geheimrat D. Fricke dasjenige zum Gustav-Adolf-Verein.

Seine vielumfassende Thätigkeit für diesen gesegnetsten aller evangelisch-kirchlichen Vereine hat nämlich den Präsidenten seines Zentralvorstandes nicht abgehalten, auch in den Zentralvorstand des Bundes einzutreten. Seinem Vorgange sind die meisten Mitglieder des Zentralvorstandes des Gustav-Adolf-Vereins gefolgt. Das vorbildlich geleitete Bureau des letzteren — unter der Direktive des Leipziger Stadtverordnetenvorstehers Zenker (wie vor ihm der nachmaligen Oberbürgermeister Georgii und Stephani) — hat dem jungen Bunde als Muster für seine ähnlichen Einrichtungen gedient. Fricke persönlich hat aber nicht nur durch seine positive Mitarbeit, sondern auch durch seine ernste Kritik dem Bunde gedient. Die noch 1891 in Görlitz von ihm wiederholte Bemerkung über die im Beginn gemachten Fehler ist von seinen Kollegen im Zentralvorstand des Evangelischen Bundes niemals vergessen. Auch der obigen Untersuchung, welcher Art diese Fehler waren, hat die Frickesche ebenso wie die Warnecksche und Wittesche Kritik das leitende Motiv gegeben.

Der entscheidendste Gewinn des Erfurter Tages hat aber zweifellos in dem Eintritt der beiden letztgenannten in den neugewählten Vorstand bestanden. Derselbe hat nicht nur den über alles Parteigetriebe hoch erhabenen Charakter des Bundes außer Zweifel gestellt, sondern auch seine positive Arbeit ist durch diese beiden Männer in die rechten Bahnen gelenkt worden.

D. Warneck und D. Witte.

Warnecks Beitritt hat kurz gesagt die sympathische Haltung der Missionskreise bedeutet. Als der beste deutsche Kenner der internationalen Missionslitteratur hatte er — im Unterschiede von den älteren weltentfremdeten Missionsfreunden — die auf das Gesamtgebiet sich erstreckende Todfeindschaft des Papsttums auch gegen diese Lebensäußerung der evangelischen Kirche aus den Quellen erforscht. Weder der böse persönliche Ausfall des „glorreich regierenden" Papstes gegen die evangelischen Glaubensboten, noch die Geschichtslügen Janssens auch in dieser Beziehung, noch das von letzterem excerpierte Werk des englischen Renegaten Marshall waren seinem aufmerksamen Blick entgangen. Die aus seinen massenhaften Beobachtungen erwachsene zweibändige „Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission" hat sich als eine unentbehrliche Fundgrube für die Verteidigung des Evangeliums bewährt. Aber auch in zahlreichen Einzelfragen hatte Warneck schon längst auf der Warte gestanden. Die allmählig freundlicher gewordene Stellung des anständigen Teiles der Tagespresse zur Missionssache ist in erster Reihe sein Werk gewesen. Ja sogar die von dem werdenden Bunde eingerichtete „autographische" Zeitungskorrespondenz hat sich bereits auf das Vorbild einer von Warnecks Freunden schon vorher begründeten regelmäßigen Missionskorrespondenz stützen können. Das Verzeichnis der Zeitungen, welchen dieselbe mit Erfolg zugesendet worden war, hat der von dem Preßkomitee des Bundes aufgestellten Liste als Leitfaden gedient. Desgleichen hat Warneck auch nach der anderen Seite hin mit der Aufstellung eines kritischen Verzeichnisses der ultramontanen Preßorgane begonnen. Hat er daher auch nur einige Jahre die aktive Beteiligung an den Arbeiten des Zentralvorstandes durchführen können, so hat dafür das Preßkomitee des Bundes nur umsomehr Anlaß gehabt, seinen Anregungen dankbar zu folgen.

Bei den Arbeiten dieses Komitees hat zugleich Professor D. Witte genau ebenso wie in Erfurt Warneck treu zur Seite gestanden. Seit

der Frankfurter konstituierenden Versammlung ist Witte sogar direkt an die Spitze desselben getreten. Schon vorher waren die ersten Hefte des Broschürencyklus unter seiner Redaktion herausgegeben worden. Das eine wie das andere ist auch der Oeffentlichkeit ebenso bekannt, wie seine Vorträge in Eisenach 1889 und in Speyer 1893. All das aber sind im Grunde noch untergeordnete Punkte gegenüber der stillen andauernden Arbeit, die Witte vom ersten Anbeginn an auf die fruchtbringende Organisation des Preßkomitees verwandt hat. Wir werden im späteren Zusammenhang noch reichlich Gelegenheit haben, dieser Seite seiner Thätigkeit zu gedenken. Hier sei nur vorweg erwähnt, daß der Biograph Tholucks nicht nur den hohen Geistesflug des deutschen Wesley dem Bunde zuführte, sondern auch eine Fülle internationaler Beziehungen, die er schon vor einem starken Menschenalter in Rom und nachmals in Großbritannien und Amerika gewonnen hatte.

Die Abendsitzung des Preßkomitees.

Alle bisher aufgezählten Ergebnisse sind der offiziellen Versammlung während der Tagesstunden des 5. Oktober zu danken gewesen. Inwieweit dieselben schon vorher angebahnt gewesen sind, und inwieweit erst der Verlauf der Beratungen sie mit sich gebracht hat, haben wir unseren Lesern, soweit der Blick eines einzelnen in diesen Dingen reicht, vorzuführen gesucht. Nun hat aber überdies noch eine weitere, völlig unvorbereitete Versammlung am Abend des gleichen Tages stattgefunden. Und diese letztere ist es gewesen, welche den raschen Beginn einer wirklich praktischen Arbeit möglich gemacht und dadurch die theoretischen Bedenken, soweit sie nicht auf bewußter Gegenwirkung beruhten, zerstört hat.

Durch den letzterwähnten Beschluß der offiziellen Versammlung war die baldige Einrichtung eines Preßkomitees vorgesehen worden, welches unter der Leitung des Zentralvorstandes stehen und durch einige seiner Mitglieder verstärkt werden sollte. Als der eigentliche Leiter dieses Komitees war der in Erfurt leider nicht anwesende, aber schon durch seine Konferenz mit Beyschlag in Rom auf die Entstehung des Bundes mit einwirkende Professor Benrath in Bonn in Aussicht genommen. Neben ihm waren die Pfarrer Rade und Pieper in das Komitee gewählt worden: die Redakteure der beiden kurz vorher begründeten, den Bestrebungen des Bundes sympathischen Gemeindeblätter aus dem Königreich Sachsen und dem preußischen Rheinland. Es war ein glücklicher Umstand, daß beide in Erfurt

persönlich anwesend waren und den Fortgang der Sache ihrerseits unterstützen konnten. Das Gleiche war auch bei Stadtpfarrer Köstlin von Langenau und bei Dr. Calaminus, dem schon genannten Redakteur der „Emder Zeitung" der Fall. Für die buchhändlerischen Fragen sollte endlich der Herausgeber der Württembergischen Broschüren und der „Deutsch-evangelischen Blätter", Herr E. Strien in Halle, beigezogen werden.

Der erfolgreiche Tag hat aber überdies noch ein schönes Nachspiel gehabt. Noch am Abend des gleichen 5. Oktober haben sich nämlich, ohne daß darüber irgend eine Absprache stattgefunden hätte, die vier in Erfurt anwesenden Mitglieder des eben gewählten Komitees mit einer Anzahl anderer Teilnehmer der Tagesversammlung zu einer vertraulichen Besprechung zusammengefunden. Schon damals sind die der Preßthätigkeit des noch erst zu begründenden Bundes gestellten Einzelaufgaben eingehend beraten worden. Die Ergebnisse dieser Beratung und die seitens des Zentralvorstandes auf die Mitteilung davon getroffenen Entscheidungen werden uns bald nachher in ihrem eigenen Zusammenhang beschäftigen müssen. Bevor wir aber von der Erfurter Versammlung als solcher scheiden, geziemt sich hier noch ein besonderer Hinweis auf die von D. Bärwinkel gegebene Berichterstattung über den Verlauf des kirchengeschichtlich so hochbedeutsamen Tages. Schon die Einleitung bietet eine unentbehrliche Ergänzung zu der im Obigen gegebenen Vorgeschichte. Bärwinkel hat aber weiter sowohl Luther wie Gustav Adolf, beide in ihren Erfurter Tagen, vorgeführt als die Grundleger des abermals in Angriff genommenen Werkes. In Gustav Adolfs Rede vom 24. September 1631: „Es ist jetzt mit uns Evangelischen allen, wir seien von hohem oder niedrigem Stande, also beschaffen, als wenn wir mit einander auf dem wilden Meere in einem großen Schiffe führen, das von grausam ungestümen Winden umhergetrieben wird und gar versinken will. Da will sichs nun nicht schicken, daß nur etliche fleißig arbeiten und den Schiffbruch abzuwenden sich bemühen, die anderen aber dem Ungewitter zusehen und die Hände in den Schoß legen; sondern es gebührt einem jeden unter uns, daß er das Werk mit Freuden angreife, damit das notleidende Schiff gerettet und in den gewünschten Hafen gebracht werde" durfte er geradezu das Programm des neu zu schließenden Bundes aufweisen. Vor allem jedoch ist es die aus genauester Kenntnis der Sachlage erwachsene Beschreibung der Beratungen selber, auf welche wir auch unsere Leser nachdrücklich hinweisen möchten.

„Es waren ernste, aber auch erhebende, unvergeßliche Stunden, welche wir am 5. Oktober in Erfurt erleben durften", so der Beginn von Bärwinkels Schilderung. Auch er hebt es dann besonders hervor: „Ein ergreifendes Gebet des 85jährigen ehrwürdigen Superintendenten Greeven aus Büderich eröffnete die Verhandlungen".[1]) Es folgen die Uebernahme der Leitung der letzteren durch Graf Wintzingerode, die Vorträge von Beyschlag und Leuschner, die „lebhafte Diskussion", die Wahl des provisorischen Vorstandes und die Annahme der demselben zu erteilenden Aufträge. Der Gesamteindruck aber wird schließlich dahin zusammengefaßt: „Es ist das nicht zu leugnen, daß die Beratungen des 5. Oktober 1886 von einem tiefernsten Geist getragen waren, der um der Wahrheit willen nichts meinte verschweigen zu dürfen, und es nicht unterließ, den Finger in manche brennende Wunde der evangelischen Kirche zu legen. Zuweilen hatte das, was gesprochen wurde, den Charakter einer Bußpredigt, aber da es in Liebe gesagt wurde, so verbitterte es nicht, sondern weckte wahre Bruderliebe und stärkte den Entschluß, die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens zu pflegen. Alle, die an der Versammlung Teil genommen, fühlten sich gehoben durch das Bewußtsein, daß trotz der Verschiedenheit der Ansichten im einzelnen doch eine große Uebereinstimmung in Bezug auf das zu erstrebende Ziel und in Bezug auf die hohen Aufgaben vorhanden war, welche der evangelischen Christenheit unserer Tage und insonderheit dem beschlossenen Evangelischen Bunde gestellt seien. Man fühlte, daß es eine Solidarität evangelischer Interessen gäbe, und daß jeder verpflichtet sei, für dieselbe mit seinen Kräften einzutreten".

---

[1]) Wenn die besondere Betonung dieses „ergreifenden" Momentes nur die unvergeßliche Erinnerung aller Teilnehmer wiedergiebt, so darf dabei zugleich daran erinnert werden, wie auch sonst mehr als einmal durch die allgemeine Bußstimmung gerade im Gebet Worte auf die Lippen gedrängt wurden, die ganz anders einschlugen als es der beredteste Vortrag vermocht hätte. So schon am 26. Mai in dem aus der ganzen Notlage der evangelischen Kirche heransfließenden Gebet des Supintendenten Wegener „Herr, die Du lieb hast, ist krank". So gleich bei den ersten Worten des Superintendenten Meyer auf der Eisenacher, des Professor Haupt auf der Stuttgarter Versammlung. Es wird wenig evangelisch-kirchliche Versammlungen geben, die ohne Bibel und Gebet eröffnet werden. Aber solche Eindrücke, wie sie die Hörer von Luthers Predigten nach der Rückkehr von der Wartburg oder Thomas Plater von der ersten von ihm gehörten Predigt Zwinglis berichtet, werden immer als eine recht eigentümliche Gnadengabe empfunden werden. Die Parallelen dazu in der Geschichte des Evangelischen Bundes gelten darum auch etwas mehr als alle gelehrte Zuthat.

Auch D. Bärwinkel hat sich mit dem Rückblick auf jenen einen Tag nicht begnügt, sondern noch eine schlichte, von jedem Pathos freie, gerade darum aber um so beweiskräftigere Uebersicht der seither gewonnenen Ergebnisse damit verbunden. Es ist dort in allgemeinen Umrissen gezeichnet, was die von den einzelnen Hauptvereinen für die diesjährige Generalversammlung erbetenen Berichte im einzelnen auszuführen haben werden. Wir müßten das Ganze ausschreiben, um dem in knappster Form überaus reichen Inhalt gerecht zu werden. Wenigstens ein einzelner Satz aber darf an dieser Stelle wohl noch mit übernommen werden: „Viele haben durch die gemeinsame Arbeit im Evangelischen Bunde die auf einem anderen theologischen Standpunkte stehenden und zu einer anderen kirchlichen Fraktion gehörenden Männer schätzen und lieben gelernt". Wird doch in diesen Worten dem gleichen Gefühl Ausdruck gegeben, welches uns schon in der Einleitung von den vielen unsichtbaren Fäden von Herz zu Herz reden ließ, die von höherer Hand gewoben sein mußten, um es möglich zu machen, daß so manche, welche sich am 5. Oktober 1886 zum ersten Male ins Auge geschaut hatten, von da an unzertrennlich in gemeinsamer Arbeit durchs Leben gegangen sind. Die Höhe des Dankgefühls, welches durch solche Erinnerung geweckt wird, kann aber nur derjenige ermessen, der sich zugleich die Hemmnisse vergegenwärtigt, welche trotz des schönen Erfurter Tages schon dem ersten Beginn eines wirklichen Zusammenarbeitens in den Weg traten.

5. Die nach dem 5. Oktober neu auftauchenden Schwierigkeiten.

Diese Hemmnisse sind nämlich viel größer gewesen, als Freund und Feind zu ahnen vermochten. Wenn nicht die Sache selbst jenen „überwindenden" Zug in sich getragen hätte, der schon im folgenden Jahre in Frankfurt betont werden durfte, so würden die Schwierigkeiten, welche aus der Verbindung von Theologen so verschiedener Richtung hervorgingen, auch zuletzt noch kaum zu überwinden gewesen sein. Denn es handelte sich doch vor allem darum, alle ehrlichen Ueberzeugungen vollauf zu Wort kommen zu lassen. Und das war ohne Momente ernsten Zusammenstoßes nicht möglich. Gerade die mit aller Schärfe einander gegenüber getretenen Gegensätze führten dann auch in unserem Falle dazu, nach einem Ausgleich zu suchen. Wie bei jedem Ausgleich mußte auch hier der Weg des Kompromisses eingeschlagen werden. Dieses Kompromißartige aber

hat wiederum selbstverständlich dem „entschiedenen Glauben" und dem „entschiedenen Freisinn" die gleichen Angriffspunkte geboten.

Kaum war noch das Programm des Bundes in die Oeffentlichkeit getreten, so ist sofort, wie noch bei allen unseren kirchlichen Vereinsversuchen, die in demselben bekundete Stellung zum Bekenntnis zum Gegenstande mannigfacher Kontroversen geworden. Die Bezeichnung Jesu als „des eingeborenen Sohnes Gottes" ist den einen zu viel, den andern zu wenig gewesen. Hüben und drüben hat die Kritik im Grunde das gleiche bequeme Spiel gehabt. Ließe sich doch schlechterdings keine dogmatische Formulierung denken, welche nicht entweder ein Streitobjekt in sich schlösse oder die schlimmere Gefahr jener Zweideutigkeiten, zu welchen die vermittelnden Parteien immer so gern gegriffen haben: von den semiarianisch-semipelagianischen Fraktionen und den Butzerschen Abendmahlsthesen bis zu den Mischbildungen des supranaturalen Rationalismus und des rationalen Supranaturalismus. Es kann jeder solchen Formel für ihre Anhänger ein innerer Wert innewohnen. Aber es ist dann doppelt beklagenswert, wenn sie in den Parteikämpfen zum Zankapfel gemacht wird.

Täuschen wir uns nicht darüber hinweg, daß auch der tiefsinnige johanneische Ausdruck, den das Programm des Bundes in sich aufgenommen hat, dieser Gefahr ausgesetzt gewesen ist! Wohl enthält gerade dieser Ausdruck für jedes einfache Christengemüt einen besonders lieben Klang in der Erinnerung an den prächtigen Spruch: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben". Wohl mündet jede ernste Vertiefung in die Gesta Christi im Leben der Völker in der Erkenntnis: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit". Aber welcher wissenschaftlich gebildete Theolog dürfte es leugnen, daß auch dieser Ausdruck in verschiedenem Sinn genommen werden kann und genommen wird? Die einen unterscheiden zwischen der johanneischen Terminologie und derjenigen des Apostolikums, die andern glauben beides durchaus identifizieren zu müssen. Dabei hat jede dieser beiden Auffassungen ihre überzeugungstreuen Vertreter, die aber darum von einer andern Umprägung des Begriffs umsoweniger wissen wollen. Den über den Sinn der Formel streitenden Theologen aber konnten wieder die „undogmatischen" Laien mit Recht sagen: „Laßt uns doch endlich mit diesen strittigen Formeln in Ruhe! Steht es doch auch in diesem Fall nicht anders als mit dem alten dogma-

tischen Streitpunkt zwischen Orient und Occident, jenem filioque, mit dem sich die von Döllinger geleitete Bonner Unionskonferenz abmühte, während der „gebildete" Mann unserer Zeit mit der ganzen Weltanschauung gebrochen hat, aus welcher derselbe erwachsen war."

Der Charakter der ersten Vorstandssitzungen.

Alles das, was wir eben an Möglichkeiten formuliert haben, ist in der That nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb des Zentralvorstandes selber volle Wirklichkeit gewesen. Alle diejenigen, welche nachmals mit so bequemen Ratschlägen bei der Hand gewesen sind, wie doch alles so viel besser zu machen gewesen wäre, haben keine Vorstellung davon gehabt, in wie eingehender Weise alle derartigen Fragen behandelt worden sind. Ja, der ganze werdende Bund hat um jener Differenzpunkte willen in Gefahr gestanden, gleich in der ersten Sitzung des Zentralvorstandes als ein in sich unmögliches Ding zum alten Eisen geworfen zu werden. Wenn denn auch in der zweiten Sitzung nur ein Kompromiß herauskommen konnte, so hat derselbe doch wenigstens für den gefährlichsten Moment seinem Zwecke entsprochen. Damit aber war auch für die Zukunft die Gefahr beseitigt, die herrlichsten Bibelsprüche zum Schibboleth in neuen Parteikämpfen zu machen. Nachdem die gleich im Anfange ehrlich miteinander ringenden Kämpfer sich erst in diesem Kampfe ins Auge geschaut hatten, hatte der ganze Gegensatz für sie seine Schärfe verloren. Dieselben Männer, welche ursprünglich einen noch schärfer bestimmten Bekenntnisstandpunkt verlangt hatten, haben sich nunmehr nicht nur mit dem Kompromiß zufrieden gegeben, sondern nachmals ausdrücklich erklärt, heute würden sie bei der inzwischen so segensreich begonnenen praktischen Arbeit die theoretischen Fragen überhaupt nicht mehr aufwerfen.

So ist denn gerade der Rückblick auf diese gleich im Anfang geführten Kämpfe für die, welche dieselben ausgefochten haben, ein um so festeres Einigungsband geworden. Sie haben gegenseitig die Erfahrung machen dürfen, nicht ohne den Segen des Herrn über diese Kämpfe hinausgehoben worden zu sein. Die persönlichen Beziehungen, die infolge solcher rückhaltlos ehrlichen Aussprache erwuchsen, sind womöglich noch inniger geworden, als die zwischen solchen, welche schon vorher auf gleichem Boden gestanden hatten und nicht erst über eine solche Kluft hinüber gehoben werden mußten. Damit aber war zugleich ein Weiteres gewonnen. Es standen ja

nicht die einzelnen Personen als Personen einander gegenüber, sondern in ihnen zugleich die verschiedenen Richtungen, deren jede von ihren Vertretern das berühmte „Farbe bekennen“ erwartete. Beides durch Streit und durch Frieden ist somit auch in diese Richtungen selber ein Ferment hineingetragen worden, welches mit Gottes Hilfe auch den seither dazwischengeworfenen Apostolikumsstreit überwinden und dem aus ihm erwachsenen Agendenstreit sein Gift nehmen wird.

Wie wir schon vorher keinem der vorhandenen Streitpunkte aus dem Wege gegangen sind, so gilt es in diesem Fall ganz besonders, zunächst die einander gegenübertretenden Meinungen aus sich selbst heraus zu verstehen. Denn nur dadurch wird es verständlich, weshalb die erste Sitzung des in Erfurt gewählten Zentralvorstandes geradezu zu einem Bruch führte und führen mußte; zugleich aber auch das andere, auf welchem Wege die zweite Sitzung den bleibenden Frieden gebracht hat. Dem heutigen Berichterstatter sind die an den beiden Sitzungen vom 21. Oktober in Halle und am 24. Oktober in Merseburg gemachten Erfahrungen beinahe noch mehr als die Erfurter Erfolge Lebenszeugnisse von der auf dem Werk als Werk ruhenden göttlichen Gnade gewesen. Er darf aber überdies nicht zur Schilderung desselben übergehen, ohne vorher dem Danke gegen die Herren Bärwinkel und von Bamberg Ausdruck gegeben zu haben: dafür, daß sie ihn in den Stand gesetzt hatten, die vorhandenen Gegensätze allseitig quellengemäß vorzuführen.

Der Bekenntnisparagraph des Statutenentwurfs.

Schon bei der Vorberatung vom 30. September in Halle und an dem Erfurter Tage vom 5. Oktober selber hat ein Statutenentwurf vorgelegen, der jedoch erst am 21. Oktober zu gründlicher Beratung gekommen ist. Die geschäftlichen Bestimmungen, so viel Mühe auch auf sie verwandt wurde, und so viel Zeit sie auch kosteten, haben kein geschichtliches Interesse. Ganz anders steht es jedoch mit dem Wortlaut des § 2 der Vorlage. Denn dies ist eben der vielgenannte Bekenntnisparagraph gewesen, über dessen Inhalt schon in Erfurt, wenn auch unausgesprochen, die Geister sich schieden. Während §§ 3—7 die bezweckte Organisation im einzelnen vorführte, hatte § 1 den Zweck des erst noch geplanten Aufrufs dahin umschrieben, „angesichts der gefährdeten Lage des Protestantismus zu gemeinsamer Thätigkeit alle evangelischen Christen aufzurufen,

welche ein Herz für ihre Kirche haben und von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß allein die Treue gegen das Evangelium das deutsche Volk fähig machen kann, seinen weltgeschichtlichen Beruf zu erfüllen". An diese allgemeinere Ausführung schloß dann aber § 2 noch die nähere Bestimmung an: „Der evangelische Bund setzt bei denen, welche ihm beitreten, als selbstverständlich voraus, daß sie sich zu Christo, dem eingeborenen Gottessohn, als dem einigen Grund des Heils bekennen und zu den Grundsätzen der Reformation ihre freudige Zustimmung geben".

Der Majoritätsstandpunkt.

Der von D. Bärwinkel vorgelegte Wortlaut dieses Paragraphen hat nun nicht nur bei der Mehrzahl der Vorstandsmitglieder energische Zustimmung gefunden, sondern dieselben waren sich dabei auch bewußt, und mußten sich bewußt sein, daß von dem Ergebnis in dieser Frage auch die weiteren Ergebnisse abhängig sein mußten, welche sie von ihren fortdauernden Verhandlungen mit Männern der weiter rechts stehenden Fraktionen erhofften. Die gemeinsame Grundlage dieser Fraktionen liegt ja in der That in dem Wechselverhältnis von Bekenntnis und Kirche. Aus dem Vordersatz „Keine Kirche ohne Bekenntnis" mußte für ihren Standpunkt die notwendige Konsequenz folgen, daß das Gleiche auch von dem geplanten kirchlichen Verein Geltung habe.

Die Erklärung von Bambergs.

Auf einem direkt entgegengesetzten Standpunkt stand Herr von Bamberg. Da er in der Sitzung selbst nicht von Anfang an anwesend sein konnte, so war er umsomehr für eine klare briefliche Formulierung seiner Gegengründe gegen die Aufnahme des sogenannten Bekenntnisparagraphen bemüht. Sein Schreiben verlangte zwar in jeder anderen Beziehung die größtmöglichste Berücksichtigung der positiven Fraktionen. Dasselbe tadelte es ausdrücklich, „daß der provisorische geschäftsführende Vorstand sich nicht, wie doch die Erfurter Versammlung gewünscht hatte, zunächst durch weiter rechts stehende Mitglieder und Laien ergänzt habe, sondern, noch ehe dies geschehen, über Aufruf und Statuten beschließen wolle". Mit Bezug auf die Stellung des Bundes zur Bekenntnisfrage aber erklärte das gleiche Schreiben: „Der Evangelische Bund legt den größten Wert darauf, neben den Theologen auch Nichttheologen in weitester Um-

fassung der Stände und Berufsarten und Vertreter aller deutschen Landeskirchen zu Mitgliedern zu gewinnen und glaubt gerade die höchsten seiner Ziele nur dann erreichen zu können, wenn er von Haus aus von den jetzt bestehenden kirchlichen Parteien als solchen absieht, das Recht seiner Mitgliedschaft von der Stellung zu den schwebenden Fragen auf dem Gebiete der Lehre und der Verfassung unabhängig hält, und alles aufbietet, um auch thatsächlich die lebensvolle Mannigfaltigkeit der in der Kirche vorhandenen Richtungen in sich zu vereinigen".

Auch derjenige, der von von Bambergs Anschauungsweise noch so sehr abweicht, dürfte schwerlich anders können als der Art, wie er dieselbe vertrat, hohe Achtung zu zollen. Geschulte Theologen durften sich ja nicht nur auf den ursprünglichen Sinn des bloß in Luthers Uebersetzung mehrdeutigen Ausdrucks berufen, der ja im griechischen Urtext genau ebenso auf Isaak als den einzigen Sohn Abrahams angewandt wird, sondern auch auf Luthers Weinachtslied über den einigen, den einzigen Sohn. Für den Laien blieb jedoch stets eine gewisse Dunkelheit des sonst ungewöhnlichen Wortes bestehen, auch wenn er die vorerwähnte doppelte Auffassung als solche nicht kannte. Aber auch das prinzipielle Bedenken Bambergs gegen jede Bestimmung, die irgendwie mit den dogmatisch-kirchlichen Gegensätzen zusammenhing, war nur zu berechtigt. Die gesamte dogmatische Denkweise ist in der That viel mehr zurückgetreten, als die Verteidiger, sei es der alten sei es einer neuen Dogmatik annehmen. Wohl ist in den evangelischen Volksteilen noch nicht jene völlige Abwendung vom kirchlichen Dogma vorhanden, welche sich sogar einer völligen Umkehrung dieses Dogma um so leichter zu unterwerfen vermag, weil Gewissen und Glaube bei dem sacrificio dell' intelletto ebenfalls nicht mehr in Betracht kommen. Aber wie ganz anders als damals, wo Rothe seine berühmte Definition vom „unbewußten Christentum" aufstellte, muß man heute doch froh sein, wo man wirklich dasselbe noch antrifft. Seit der Straußischen Verneinung der Frage „Sind wir noch Christen?" sind die Mächte der Verneinung noch um vieles mächtiger geworden. Die neuesten Propheten der Tagesströmung heißen Nietzsche und Ibsen. Aber auch da, wo sich ein innerlich religiöses, ja ein innerlich christliches Bedürfnis in der Laienwelt ausspricht, trägt dasselbe, falls nicht Erwägungen völlig anderer Art mitsprechen, nur noch selten eine dogmatische Form. Moltkes Trostgedanken, Egidys Ernste Gedanken, die Begründung der Gesellschaft für ethische Kultur — es sind ebensoviele neue Be-

lege für die Richtigkeit der von Herrn von Bamberg schon zu einer Zeit, die noch weder die eine noch die andere Bewegung erlebt hatte, vertretenen Gesichtspunkte. Schon damals aber hatte der ungewöhnliche Erfolg von Dreyers „Undogmatischem Christentum“ die Stimmung weiter und sicherlich nicht der schlechtesten Laienkreise erkennen lassen.

Gerade deshalb aber, weil der Bambergsche Standpunkt seinerseits ebenso begreiflich war wie umgekehrt derjenige Bärwinkels, durfte, ja mußte jeder Versuch einer Ueberbrückung des zwischen diesen beiden Standpunkten bestehenden Gegensatzes als ein Ding der Unmöglichkeit erscheinen. Welch ein Gewinn war es da, daß seit dem Erfurter Tage doch noch eine dritte Art der Lösung solcher Fragen möglich geworden war! Es ist auch jetzt wieder Graf Wintzingerode gewesen, der den Weg zu einer Lösung gezeigt hat, welcher schon bald nachher fast einmütig gewählt wurde. Jene ganze dogmatische Frage gehörte nämlich seiner Ueberzeugung nach gar nicht in die Statuten, die es mit ganz anderen Dingen zu thun hatten. Wenn die Stellung des Bundes zum Bekenntnis einen formulierten Ausdruck verlangte, so mußte dies an anderer Stelle und damit auch in anderer Weise geschehen: in dem noch erst zu beratenden Aufruf und dem darin aufzustellenden Programm.

Es ist dieser dritte Standtpunkt gewesen, welchem sich auch die Jenaer Theologen angeschlossen hatten. Für sie lag das Bedenkliche des Statutenentwurfs nicht in dem christologischen Ausdruck, der durchaus ihrer eigenen Ueberzeugung entsprach. Wohl aber darin, daß die statutarische Wendung „der Bund setzt bei seinen Mitgliedern als selbstverständlich voraus“ einen wirklichen Gewissenszwang für den einzelnen einschloß. Es war etwas ganz anderes, wenn, wie die Kirche selbst, so auch der Bund sich zum Glauben der Kirche bekannte. Einem Beschluß dieser Art glaubten sie auch die Zustimmung ihrer Freunde erwerben zu können. Die Annahme der vorgeschlagenen Wendung dagegen hätte sie zum persönlichen Rücktritt von der geplanten Arbeitsgemeinschaft zwingen müssen.

Die Ergebnislosigkeit der Sitzung vom 21. Oktober.

Zu dieser Konsequenz ist es denn auch in der That in der ersten Sitzung vom 21. Oktober gekommen. Der Statutenentwurf ist damals mit Majorität angenommen, und die Jenenser haben daraufhin ihren Austritt erklärt. Die schwere Verantwortlichkeit dieses Mo-

ments aber haben alle Teilnehmer, mochten sie so oder so abgestimmt haben, in gleichem Grade gefühlt. Man mochte darum auch nicht auseinandergehen, ohne eine nochmalige Beratung in Aussicht zu nehmen. Die tiefe Ergriffenheit, welche die sämtlichen Vorstandsmitglieder beherrschte, zittert noch nach in den Briefen, in welchen der selige Riehm seinem beide Male an der Teilnahme verhinderten Freunde Bärwinkel Bericht giebt. Letzterem war als das schließliche Ergebnis der zweiten Sitzung einfach die Verwerfung des ihm wichtigsten Paragraphen gemeldet worden. Für diesen Fall schien ihm seinerseits kein anderer Weg übrig zu bleiben, als der gleiche Rücktritt, welchen die Jenaer Theologen bei dem entgegengesetzten Beschluß angemeldet hatten. Riehm hat daraufhin weiter mitteilen können, daß die Sache sich denn doch etwas anders verhalte, daß sich in der Zwischenzeit zwischen beiden Sitzungen eine beide Teile befriedigende Lösung gefunden habe.

Die briefliche Schilderung Riehms ermöglicht uns sogar die verschiedenen Akte des hochdramatischen Verlaufs im einzelnen zu unterscheiden. Er berichtet zunächst (am 28. Oktober) über den Beginn der Beratung, dem Herr von Bamberg noch nicht anwohnen konnte:

„In der Sitzung vom 21. Oktober hatten, nachdem unter anderen auch ich erklärt hatte, von der Beibehaltung des Bekenntnisses zu dem „eingeborenen Sohne Gottes“ meine fernere Mitwirkung abhängig machen zu müssen, sämtliche anwesende Vorstandsmitglieder einmütig beschlossen, zunächst in dem Aufruf, der zugleich als Programm gelten soll, jenen Zusatz zu Jesus Christus stehen zu lassen. Aus formellen Gründen wünschte dagegen Wintzingerode, daß der § 2 überhaupt aus dem Statut, das er eben nur als Geschäfts- oder Organisationsstatut gestaltet wissen wollte, wegbleibe“.

Dann folgt die Wiederaufnahme der Debatte nach Bambergs Ankunft: „Das Resultat war, daß zwar alle außer v. Bamberg an dem Beschluß festhielten, daß der Zusatz in dem Aufruf bliebe, daß aber nun die Jenenser nicht aus formalen Gründen, sondern um v. Bamberg eine Konzession zu machen und das Bleiben zu erleichtern, darauf drangen, daß das Bekenntnis des Aufrufs nicht überflüssiger Weise im Statut wiederholt werde.“ Weiter heißt es über die Abstimmung: „Mit einer Stimme Majorität wurde die Beibehaltung des § 2 mit den Worten „dem eingeborenen Sohn Gottes“ in den Statuten beschlossen. Da erklärte auch Nippold, wenn dieser Beschluß beibehalten werde, so scheide er aus. In der allgemeinen

Aufregung entfernten sich die Jenenser und Wintzingerode, um den Zug noch zu erreichen, nachdem letzterer uns auf Sonntag 1 oder 2 Uhr zur Fortsetzung der Sitzung nach Merseburg beschieden hatte". Der gleiche Brief berichtet endlich über den der zweiten Sitzung vorhergehenden Ausgleich: „Witte aber hatte unterwegs mit den Jenensern verhandelt, und sie waren übereingekommen, gemeinsam den Ausweg vorzuschlagen, daß die ersten zwei Paragraphen des Statuts vom Zweck des Bundes und der unveränderte Bekenntnisparagraph in der Form eines Programms in den Aufruf eingesetzt werden, und dann das Statut im Sinne Wintzingerodes gestaltet werden solle. Das haben die Herren dann einstimmig angenommen".

Ein zweiter Brief Riehms vom 30. Oktober zeichnet dann das schließliche Ergebnis: „Heute morgen habe ich den Aufruf gelesen und glaube nun versichern zu können, daß Sie Sich völlig bezüglich des Bekenntnisparagraphen beruhigen können. Wenn Sie es übrigens wünschen, so könnte Ihnen Beyschlag einen Fahnenabzug vor dem definitiven Abschluß des Druckes zusenden, damit Sie ohne alles Bedenken Ihren Namen darunter lassen können. Hegen Sie diesen Wunsch, so bitte ich eine Notiz darüber an mich oder Beyschlag per Postkarte zu senden. Der Aufruf enthält auch formell ein eingeschaltetes Programm mit den betreffenden ungeänderten Paragraphen."

Die Einigung.

Wie Professor Riehm, so hat sich auf dessen Mitteilungen hin auch Senior Bärwinkel mit der Umgestaltung des ursprünglich von ihm vorgelegten Statutenentwurfs einverstanden erklärt. Das Gleiche ist bei den andern Freunden desselben der Fall gewesen. Als dann in Frankfurt noch einmal die Bekenntnisfrage zum Zankapfel zu werden drohte, hat gerade Riehm seine letzte Kraft eingesetzt, um in einer für alle Teilnehmer an der dortigen Delegiertenversammlung tief ergreifenden Weise für die nunmehrige Grundlage einzutreten.

Die weitere Stellungnahme von Bambergs.

Daß die Begründung des Bundes ohne das am 24. Oktober in Merseburg zu stande gekommene allseitige Einverständnis ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre, kann längst keinem Zweifel mehr unterliegen. Nur der in jener Sitzung nicht anwesende Herr von Bamberg hat seine Zustimmung nicht zu geben vermocht. Auch die brieflichen Verständigungsversuche, die bis Mitte November sich hin-

zogen, konnten ihn in seiner Ueberzeugung nicht irre machen. Gewiß kann es ihm persönlich nur zur Ehre gereichen, daß er, nachdem die ihn beseelenden „undogmatischen" Gesichtspunkte sich als zur Zeit undurchführbar erwiesen hatten, den den dogmatischen Passus enthaltenden Aufruf nicht mit seinem Namen decken wollte, sondern lieber aus dem Zentralvorstand schied. Aber um so dankbarer muß es zugleich gerade darum anerkannt werden, daß er trotz seines Rücktrittes aus der leitenden Stellung nicht nur nach wie vor dem unternommenen Werke als solchem seine eigene Kraft gewidmet, sondern auch als Vorsitzender des Gothaischen Hauptvereins diesen letzteren zu hoher Blüte gebracht hat. Die in der gothaischen Landeskirche auch in den Jahren der tiefsten Erniedrigung des deutschen Protestantismus vertretenen geschichtlichen Traditionen sind auf diese Weise im Evangelischen Bunde abermals mit jener Ueberzeugungstreue gewahrt worden, welche früher oder später auch die Achtung des Gegners erzwingt.

Die Geburtswehen.

Die Riehmsche Schilderung sowohl von der niederdrückenden Ergebnislosigkeit der Halleschen wie von dem befreienden Ergebnis der Merseburger Sitzung würde sich leicht noch durch manche Einzelzüge ergänzen lassen, welche zwar nicht in Protokollen niedergelegt sind, wohl aber in der Erinnerung aller Teilnehmer fortleben. Der jetzige Berichterstatter hat zumal die tief zu Herzen gehenden Worte derjenigen, welche den dem seinigen entgegengesetzten Standpunkt verteidigten, niemals vergessen können. Es war obenan D. Warneck gewesen, der die Beibehaltung des Majoritätsbeschlusses als die für ihn unumgängliche Vorbedingung der Teilnahme bezeichnet hatte und andernfalls zurücktreten zu müssen erklärte. Ihm hatte dann (wie schon in Riehms Briefe bemerkt) Nippold die gleiche Erklärung entgegenhalten müssen, daß die Beibehaltung des § 2 in den Statuten seinen Rücktritt bedinge. Als man dann eilig auseinandergehen mußte, haben die Zurückbleibenden es in jeder Weise an den Tag gelegt, wie viel ihnen — der so herbe zu Tage getretenen Differenz ungeachtet — an dem weiteren Zusammenarbeiten gelegen sei. Unterwegs aber hat Graf Wintzingerode seinen tiefen Schmerz nicht verhehlt, daß die dogmatischen Gegensätze sich sogar in einem derart gefährlichen Zeitpunkt noch immer bei den Theologen einem jeden innigen Zusammenarbeiten in den Weg stellten.

Die vor der Merseburger Sitzung getroffene Verständigung hat ihrerseits ebenfalls noch eine kleine Vorgeschichte, die an sich allerdings nur unbedeutende Personalien umfaßt, aber nichtsdestoweniger von einer gewissen typischen Bedeutung ist. Der von Riehm berichteten „Verständigung unterwegs" zwischen Witte und den Jenenser Theologen ist nämlich schon ein Briefwechsel vorhergegangen, welcher seinerseits im Zusammenhang mit der gleich nach dem Erfurter Tage begonnenen Arbeit des Preßkomitees stand. Denn es ist schon jetzt gerade dieses so aussichtsvoll erscheinende gemeinsame praktische Arbeiten gewesen, welches es ermöglichte, mit einer persönlichen Erfahrung zu exemplifizieren, wie gefährlich es sei, auch die sinnigste dogmatische Formel zu einem Unterscheidungsmerkmal zu machen. Gerade im Vorjahr 1885 hatte nämlich eine größere kirchliche Versammlung stattgefunden, auf welcher völlig beiläufig und absichtslos der gleiche christologische Ausdruck gebraucht worden war.[1]) Die Verhandlungen waren überaus befriedigend verlaufen. Nichtsdestoweniger aber hatte die Anwendung jenes Ausdrucks sofort allerlei Nachspiele zur Folge gehabt. Ein Anhänger der altkirchlichen Dogmatik hatte die Anwendung der in Rede stehenden Ausdrucksweise seitens eines Jenaer Theologen in einer Weise angegriffen, welche ihm eine nicht unverdiente Zurechtweisung durch einen Thüringer Pfarrer eintrug, während umgekehrt ein hochgeschätzter Superintendent sie wegen der „Festlegung" des gleichen terminus technicus beklagte. In wie viel höherem Grade war es somit zu befürchten, daß der beiden Teilen persönlich gleich liebe biblische Ausdruck zu einem neuen Schibbolath herabgewürdigt werden würde. Es ist diese gemeinsame Erkenntnis gewesen, aus welcher, nachdem sie zunächst brieflich gewonnen war, die „Verständigung unterwegs" hervorging.

Die Sitzung des 24. Oktober.

Seit der Merseburger Sitzung vom 24. Oktober ist wenigstens für den Zentralvorstand die Gefahr beseitigt gewesen, daß dogmatische Meinungsverschiedenheiten noch länger hemmend auf den Beginn der praktischen Thätigkeit einwirkten. Die gleiche Sitzung hat deshalb auch bereits die übrigen Vorbereitungen zu treffen vermocht, welche der Realisierung der Erfurter Beschlüsse vorhergehen mußten.

---

[1]) Vergl. in den Verhandlungen der Eisenacher Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins von 1885 S. 40—46: die Begrüßungsrede des damaligen Dekans der Jenaer Fakultät und die Antwort von Geheimrat Fricke.

In der Halleschen Sitzung vom 21. war man neben dem ungelösten Konflikt über den Statutenentwurf an der Fertigstellung des Aufrufs thätig gewesen. Die Grundlage des letzteren war von Riehm entworfen worden. Dieselbe ist freilich so vielfach amendiert worden, daß Riehm sein eigenes Werk kaum noch wiedererkannte. Aber er hat schon bei diesem Anlaß, so wenig ihm selber auch die Veränderungen als Verbesserungen erscheinen konnten, nur umsomehr seine volle Selbstlosigkeit dokumentiert. Sein edles Vorbild hat dann ersichtlich, obgleich er selber nicht anwesend war, auf den günstigen Verlauf der drei Tage späteren Sitzung mit eingewirkt. Hier konnte nun zunächst der Aufruf, unter Einschiebung des aus den Statuten herübergenommenen Programms, endgiltig festgestellt werden. Vor der Veröffentlichung sollte derselbe jedoch noch den Erfurter Vertrauensmännern unterbreitet und durch dieselben zugleich weitere Unterschriften geworben werden. Ebenso wurde schon jetzt über eine Reihe solcher Notabeln, an welche eine direkte Einladung zur Beteiligung gerichtet werden sollte, beraten. Die ergebnisreiche Sitzung hat aber ferner auch die Statutenfrage erledigt, sowie über Druck und Expedition der Zirkulare und über die hochnötige Aufbringung der Kosten Beschluß gefaßt. Auf dieser Basis hat dann die dritte, ebenfalls in Merseburg gehaltene Sitzung vom 3. Dezember weiter gebaut.

Die innere Kräftigung des Zentralvorstandes.

Auf die Sitzung vom 3. Dezember, in welcher zugleich das Preßkomitee definitiv organisiert wurde, werden wir später zurückkommen. Aber schon hier darf bezeugt werden, wie sehr in dem Bundeswerk und obenan im Zentralvorstand selber die Verheißung sichtbar erfüllt wurde, daß nicht nur die Klüfte ausgefüllt, sondern auch die im Wege stehenden Berge erniedrigt werden sollen. Die verschiedenen Individualitäten lernten sich berücksichtigen und tragen und dadurch zugleich immer mehr gegenseitig ergänzen. Zumal in den kleineren Ausschußsitzungen, welche den offiziellen Vorstandsberatungen zur Seite gingen, konnte oft erfreulich viel Projektiertes erledigt und manches vorher gar nicht Bedachte angebahnt werden. Das größte Verdienst in der Zeit dieser Erstlingsarbeiten hat sich unzweifelhaft Professor Witte erworben. Daß aber freilich mit alledem die in den letzten Jahrzehnten so überaus schroff zugespitzten innerkirchlichen Gegensätze nicht aus der Welt geschafft worden waren, lag in der

Natur der Sache. Und es sollte sich nur zu bald zeigen, daß das so hochnötige Friedenswerk mit Gegenwirkungen zu kämpfen hatte, welche dasselbe am liebsten völlig zu nichte gemacht hätten.

6. Die Gegenwirkungen von außen.

Gerade eine solche Geschichtsanschauung, welche die besonderen Gaben und Aufgaben aller geschichtlich gewordenen kirchlichen Richtungen für die Gesamtkirche in den Vordergrund stellt, sieht sich zugleich ganz besonders genötigt, den berechtigten Kern in den nebeneinander hergehenden Ueberzeugungen mit aller Bestimmtheit von den Auswüchsen des Fraktionsgeistes zu unterscheiden. Allerdings bedingt schon die bloße Bildung einer kirchlichen Fraktion einen hohen Grad des Einverständnisses in wichtigen Fragen. Sie kann daher niemals künstlich gemacht werden, sondern will selber als Produkt jenes höheren Webstuhles, auf welchem die Fäden zwischen den Menschenherzen gewoben werden, verstanden sein. Noch in jedem solchen Falle sind führende Geister da gewesen, welchen eine innere Macht über die Gemüter der andern gegeben war. Aber wie die weitere Entwickelung einer jeden menschlichen Korporation, so ist auch die der kirchlichen Gruppen von dem niemals stille stehenden Wechsel der Persönlichkeiten abhängig. Wenn die ursprünglichen, über die andern hervorragenden Führer nicht mehr zur Stelle sind, pflegen andere, weniger bedeutende Persönlichkeiten an ihre Stelle zu treten. Die denselben solchermaßen zugefallene Position giebt ihnen nun aber, je weniger sie jene ersteren wirklich ersetzen, umsomehr eine äußerliche Autorität. Daher das dem ruhigen Beobachter nur zu oft entgegentretende persönliche Interesse an der Aufrechterhaltung der Fraktionsschranken, aus dem dann weiter die Bekämpfung aller derjenigen Einigungsbestrebungen hervorgeht, vor welchen möglicherweise jene Schranken dahinfallen könnten. Wer das schweizerische Parteiwesen von nahebei kennt, weiß auch, wie sehr die dortigen Fraktionen ausnahmslos unter der Vorherrschaft der die großen Führer ersetzenden kleinen Menschen zu leiden gehabt haben. In Deutschland aber war das gleiche Verhängnis noch bedeutend gesteigert.

Es sind obenan diese und noch manche ähnlich unerquicklichen Auswüchse des Fraktionsgeistes, welche es bisher so schwer gemacht haben, die nach- und nebeneinander erwachsenen kirchlichen und theologischen Richtungen mit gleichem Maße zu messen. Mit Bezug auf das Verständnis der ausländischen Verhältnisse ist man

allerdings auf gutem Wege dazu. In der englischen und der schottischen Kirchenform, in Methodismus und Baptismus, Quäkertum und Unitarismus, ja sogar in dem wirren Durcheinander des amerikanischen Sektenwesens hat man ähnlich selbständige Produkte religiöser Begeisterung erkannt, wie in den ungezählten Gestaltungen des mittelalterlichen Mönchswesens. Sogar bei dem verhängnisvollen Bruch von Luther und Zwingli wird es nicht länger übersehen, daß ein jeder von ihnen seiner ganzen Naturanlage nach nicht anders handeln konnte, als er gehandelt hat. Die schweizerische Kirchengeschichte erfreut sich überdies schon lange solcher wahrhaft neutralen Darstellungen ihres Parteiwesens, wie Finsler, Biedermann und Ischer sie bald nacheinander geboten haben. Für unsere deutschen Kirchen dagegen ist diese Aufgabe noch kaum in die Hand genommen. Die verschiedenen Gruppen kennen sich gegenseitig beinahe nur aus den Resolutionen der gegnerischen Parteiversammlungen. Und doch wie lohnend wäre gerade hier der Nachweis, wie eine jede von ihnen zum Korrektiv der andern berufen ist! Der mannhaften Ueberzeugungstreue gleich sehr der Konfessionellen wie der „Protestantenvereinler" kann die Gesamtkirche ebensowenig entraten, wie der miteinander um die Kirchenleitung ringenden Fraktionen der positiven Union und der Mittelpartei. Nur derjenige, welcher sich ernstlich bemüht, jede Einzelrichtung aus ihrem eigenen Ideal heraus zu verstehen, gewinnt damit zugleich die Befugnis zur Kritik der nirgends fehlenden Auswüchse. Auf dieser Grundlage aber gilt es dann allerdings ebenso unerbittlich, den Ursachen dieser Auswüchse nachzugehen. In der offiziellen und offiziösen Theologie so gut wie im Kirchenregiment hat eine Reihe von Parteien einander abgelöst, welche insgesamt gerade deshalb, weil sie eine Zeit lang, trivial ausgedrückt, das Heft in der Hand hatten, der gleichen moralischen Schädigung verfielen, welche auch die politisch herrschenden Parteien so leicht heimsucht. Während diesen regierenden Parteien nämlich einerseits alle Streber und Karrieremacher zufallen, verführt andererseits die Verfügung über die leitenden Stellen, von denen die anderen ressortieren, zu der schweren Selbsttäuschung, damit auch die Leitung der inneren geistigen Entwickelung in Händen zu haben. Umgekehrt aber erliegen die Oppositionsparteien nur zu leicht der entgegengesetzten Gefahr, daß sie, weil ihnen die Gleichberechtigung mit den andern zeitweilig versagt wird, nun auch ihrerseits die Teilnahme an den gemeinsamen Aufgaben zurückstellen. Je mehr sie sich jedoch in der Oppositionsstellung quand même gefallen, desto enger wird auch bei ihnen der

Horizont, desto weniger vermögen sie in Zeiten der Not sich darüber klar zu werden, daß sie für sich allein die nur mit Aufgebot aller Kräfte durchzuführende Arbeit nicht zu lösen vermögen. Gerade nach Zeiten der Reaktion, in welchen den oppositionellen Richtungen ihr Existenzrecht streitig gemacht wurde, ist die Erscheinung nur zu häufig, daß man es dort nicht mehr versteht, wie man Männern einer andern Anschauung die Hand reichen kann, ohne auch nur im Geringsten seiner persönlichen Ueberzeugung untreu zu werden.

Die Bekämpfung des Ausgleichs der Gegensätze im Bunde.

In der inneren Geschichte des Evangelischen Bundes durften wir auch die Konflikte, durch welche derselbe hindurchgehen mußte, rückhaltlos darlegen. Denn sie sind ausnahmslos nicht nur überwunden, sondern geradezu ein um so festeres Band zwischen den einzelnen Gliedern geworden. Bei der Schilderung der von außen kommenden Gegenwirkungen — von rechts wie von links — glauben wir uns dagegen vorerst auf allgemein gehaltene Umrisse beschränken zu sollen. Es muß einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, das Verfahren derjenigen Männer in offizieller Stellung, welche ihre Untergebenen vor dem Bunde ähnlich verwarnten wie einst vor dem Protestantenverein, im einzelnen zu kennzeichnen. Heute daher nur so viel, daß die Forderungen, die von der gleichen Seite als Bedingung für ein anderes Verfahren gestellt wurden, den Bund von vornherein zur Unmöglichkeit gemacht hätten. Denn es sollten nicht nur die Führer der herrschenden Fraktionen auch hier eo ipso zur Herrschaft berufen sein, sondern es ist überdies noch verlangt worden, daß vor jedem Vorgehen in der Oeffentlichkeit die Namen aller daneben Einladenden zur Billigung bezw. zur Streichung vorgelegt würden. Auch die Audienz der preußischen Generalsuperintendenten bei dem Kronprinzen, bei welcher der hohe Herr selber die Rede auf den Bund brachte, hat ihm bekanntlich kurz nachher den Anlaß zu der ernsten Bemerkung „Ihr bringt es nicht fertig" gegeben. Von den Berliner Zentralstellen aus sind dann ferner die Leiter der kleineren Landeskirchen in mannigfacher Weise beeinflußt. Es sind sogar eine ganze Reihe von angesehenen Männern zum Beitritt bereit gewesen, die sich nachher durch derartige Einflüsse umstimmen ließen.

Zu der ablehnenden Haltung derjenigen, welche den Einfluß eines hohen kirchlichen Amtes mit dem Interesse der Kirche selber verwechselten, steht das gleiche Verfahren im entgegengesetzten Lager

in einem denkwürdigen Korrelatverhältnis. Es ist schon bei Anlaß der grundlegenden Erfurter Versammlung erwähnt worden, daß manchem der liberalen Teilnehmer an derselben das Entgegenkommen anderer ihrer Gesinnungsgenossen gegen die Mitglieder der rechts stehenden Fraktionen viel zu weit ging. Die Verstimmung darüber ist alsbald in den nächsten Tagen, sowohl auf dem Thüringer Kirchentag in Eisenach gleich am 6. Oktober, wie in der folgenden Woche auf dem Wiesbadener Protestantentag zum Ausdruck gekommen. Auch in Berlin haben die Leiter des Unions- bezw. des Protestantenvereins nicht alle die gleiche Stellung zum Bund eingenommen.

Ueber den Einfluß der mancherlei Hemmungsversuche beiderseits könnten eine größere Zahl charakteristischer Belege beigebracht werden. Statt ihrer halten wir uns aber lieber an die prinzipiellen Motive, durch welche eine Reihe sowohl rechts wie links stehender Männer von dem Beitritt zum Bunde zurückgehalten wurden, während doch ein persönliches Freundschaftsverhältnis zu diesem oder jenem von seinen Begründern gewahrt blieb. Es werden sich diese ebenso subjektiv berechtigten als objektiv begreiflichen Motive am besten würdigen lassen, wenn wir — unter Weglassung der Namen sowohl der Schreiber wie der Adressaten — einige dieser Briefe wörtlich anführen.

Prinzipielle Bedenken auf konfessioneller Seite.

In die erste Reihe stellen wir zwei briefliche Ausführungen eines Konfessionellen, dessen ablehnende Stellung nicht hindern kann, daß auch völlig anders gerichtete Männer einen solchen Mann persönlich verstehen und hochschätzen dürften.

„Deine Voraussetzung betreffs der Fortdauer der freundschaftlichen Gesinnung Deines Visitationskollegen ist zutreffend, und ich habe mich der Lebens- und des Liebeszeichen von Dir herzlich gefreut, auch trotz vieler Arbeit von Deinen Arbeiten und dem auf sie gelegten Gottessegen mit warmem Interesse gelesen. Der Vortrag auf den Konferenzen des Evangelischen Vereins ist eine sehr wertvolle Arbeit, die deutlich erkennen läßt, wie sorgfältig Du die kirchlichen Arbeiten verfolgst und mit welch klarem Blick Du die Nöte und Schäden der Kirche erkennst. Auch die Vorschläge zur Besserung sind sehr nüchterne und gute, und ein Parochialverein ist besonders in großen Gemeinden gewiß eine gute, fördersame Sache, besonders wenn frische und geschickte Kräfte und Hände denselben leiten. In dem

Berichte von der Erbauung und Einweihung der Kirche in ** habe ich mich auch an Deiner treffenden Wahl der drei Losungsworte: Wir glauben all an einen Gott — Ein feste Burg ist unser Gott — Nun danket alle Gott, sowie an den sinnigen und geschickten Glockeninschriften (für solche Dinge habe ich neben dem Inhalte große Zärtlichkeit) sehr erfreut. Was den Hauptpunkt Deines Schreibens anlangt, so ist das in Rede stehende Unternehmen doch von viel zu großer Tragweite, als daß jemand, der wie ich seit 30 Jahren Mitglied unseres lutherischen Provinzialvereins, Vorstandsmitglied der Augustkonferenz und von Anfang der Provinzial- und Generalsynoden an Mitglied einer scharf ausgeprägten Fraktion gewesen und als solches nun schon zum zweiten Male in den Generalsydonalrat berufen worden ist, ohne weiteres sich durch seinen Namen an den einleitenden Schritten zu dem gedachten Zwecke und Ziele beteiligen könnte. Auch will ich Dir mit gewohnter Offenheit meine Bedenken gegen die Idee einer Vereinigung doch ziemlich weit auseinander gehender Richtungen und Ueberzeugungen hauptsächlich nur auf Grund des gemeinsamen Kampfes gegen die römische Kirche nicht verschweigen. Ich habe eine große Scheu vor allen nicht ganz klar zu übersehenden Unternehmungen und Beschlüssen und kann mich daher am Evangelischen Bunde vorläufig ebensowenig beteiligen, als ich zum Schrecken mancher meiner besten Freunde neulich für den Anschluß an die Hammersteinschen Anträge — in ihrer ersten Form — mich zu entscheiden vermocht habe. Du machst mir durch die freundlichen Zeilen, mit denen Du Deine letzte Sendung von gestern begleitest, das Herz recht schwer. Nicht als ob ich darüber im Zweifel wäre, ob ich meine neulich Dir gegebene ablehnende Antwort ändern oder aufrecht erhalten soll — das habe ich mir damals schon ernstlich und reiflich überlegt — aber wohl insofern, als es mir im vorliegenden Falle besonders schmerzlich ist, einem lieben Bruder, mit dem ich mich in der Hauptsache so sehr eins weiß, die von ihm begehrte Hand zur Mitarbeit an einem gemeinsamen Werke, das ein sehr gutes und köstliches scheint, daß einem bei der Hoffnung des Gelingens das Herz lachen müßte, nicht reichen zu sollen. Ich will mit Dir persönlich an einem von Dir scharf entworfenen, in seiner Notwendigkeit zweifellosen Werke jeden Tag mit Freuden arbeiten helfen; ich habe es auch schon längst als einen Segen gemeinsamer Arbeit an Stellen wie den Provinzial- und Generalsynoden empfunden, daß man auch einzelne Persönlichkeiten erheblich anderer kirchlicher Richtung hochachten und besser verstehen lernt — und ich denke dabei

auch ganz bestimmt an Beyschlag —; aber Du siehst doch auch aus dem Verhalten der anderen mehr oder weniger im Vordergrunde stehenden Konfessionellen, daß sie von wahrscheinlich ähnlichen Bedenken, wie die meinigen, zurückgehalten werden. Ich kann Dir nach dieser Seite hin nur wiederholen, daß meine Stellung unter den Konfessionellen unserer Provinz es mir unmöglich macht, in einer in ihren Konsequenzen so weitreichenden Sache auf eigene Hand vorzugehen. Daß ich mir trotz solcher immerhin ziemlich weitgehenden Rücksicht auf die kirchliche Stellung, der ich seit 30 Jahren völlig unverändert angehöre, meine eigene Ueberzeugung durchaus wahre und dieselbe unter Umständen ganz deutlich zum Ausdruck bringe, kannst Du daraus sehen, daß ich mich an der Agitation für den Hammersteinschen Antrag nicht beteilige und mit dieser Enthaltung unter meinen Freunden, zum Teil unter den ältesten und besten, sehr vereinzelt dastehe, obgleich, wenn es sich einmal darum handeln wird, das wirklich Unerläßliche und Lebensfähige der in Rede stehenden Idee durchfechten zu helfen, ich — falls ich noch lebe und Gelegenheit dazu habe — meinen Mann schon stehen werde.

„Aber Du sollst nicht sagen dürfen, daß ich Dein freundliches Zutrauen zu mir nur mit der Hinweisung auf ein Parteiinteresse oder auf die Parteidisziplin für ausreichend erwidert erachtet hätte. Ich will Dir wenigstens in etwas — denn viel Zeit habe ich nicht — meine prinzipielle Stellung zu der Sache, für welche Du mich werben möchtest, klar zu legen suchen. (Soeben geht auch unter Kreuzband noch der Aufruf mir zu.) Ich kann mich nicht davon überzeugen — und auch aus diesem Grunde habe ich das Vorgehen mit dem Hammersteinschen Antrage unter direkter Beziehung auf das Ende des Kulturkampfes nicht für ausreichend begründet erachten können —, daß durch die Zurücknahme der Maigesetzgebung das Verhältnis der römischen Kirche gegen die Zeit unmittelbar vor dieser unglücklichen Gesetzgebung ein so gänzlich anderes geworden sein soll. Ich habe von Anfang an zu denen gehört, die diese Gesetzgebung für einen verhängnisvollen Fehler von unberechenbarer Tragweite angesehen und verurteilt haben und habe unter anderem auf einer Ephorenkonferenz in ** als der einzige, der dazu den Mut hatte, rückhaltlos und rücksichtslos meine Meinung gesagt und die Konsequenzen der Sache gezeigt und mir dadurch im Augenblick die schärfste Opposition und resp. Zurückweisung zugezogen, und es hat mich mit Rücksicht auf die Sache wenig entschädigt, daß schon im nächsten Jahre dieselbe Ephorenkonferenz mir vollständig recht gegeben

hat. Es war ein unbegreiflicher Wahn, für welchen ich Falk in noch viel höherem Grade verantwortlich mache, als Bismarck, mit solchen Nadelstichen, die zumeist auch rechtlich sehr anfechtbar waren, der römischen Kirche wirksam zu Leibe gehen zu wollen. Die Kanossaphrase hat sich verderblich gerächt. Aber mit dem Zurückgehen hat der Staat nur gethan, was er nicht lassen konnte; wenn ich eine Thorheit begangen habe und einsehe, daß es eine war, dann muß ich sie eben rückgängig machen — und wenn ich dabei etwas an Ansehen einbüße, so ist diese Einbuße eben das unerläßliche Lehrgeld. Wenn der Staat jetzt noch thut, was er anstatt der Maigesetze thun mußte: die zu Recht bestehende Gesetzgebung eventuell rücksichtslos gegen Uebergriffe der römischen Kirche zur Anwendung bringen, dann sehe ich nicht ein, was in dieser Position — abgesehen von der moralischen Verstärkung der römischen Kirche durch die erfochtenen Siege (und das ist durchaus nicht zu verhindern) — verloren gegangen ist und was die evangelische Kirche zwingen soll, besondere Verteidigungsmittel zu ersinnen, die nicht schon durch ihre Stellung als „Protestantismus“ immer geboten gewesen waren. Wer in unserer Kirche das nicht ohnehin weiß und übt, der wird es — fürchte ich — als nominelles oder auch als zielbewußtes Mitglied des „Bundes“ nicht lernen.

„Aber auch nach der positiven Seite hin, wo es sich nicht um die Abwehr gegen Rom, sondern um den Bau der „evangelischen Kirche“ handelt, vermag ich die Hoffnung erfolgreicher Arbeit durch die in Aussicht genommene Vereinigung nicht zu gewinnen. Diese Vereinigung, so weit sie überhaupt bei so erheblich verschiedenen Elementen möglich ist, vollzieht sich meiner Ansicht nach durch treue Arbeit der einzelnen Parteien innerhalb ihrer Kreise und durch die gemeinsame Arbeit in einzelnen freien Vereinen (Gustav-Adolf-Verein, Innere Mission, Heidenmission) sowie in der Synode viel sicherer (wenn auch nur allmählich), als durch engeres Zusammenbinden dessen, was das Trennende nur ad hoc verbergen soll, ohne verhindern zu können, daß es bei den nahen Berührungen doch sein Recht immer wieder geltend macht. Ist nicht die ehemalige Evangelische Allianz doch auch — wenn auch teilweise aus anderen Gründen — ein lehrreiches Analogon? was ist von den großen Hoffnungen, die man seinerzeit an sie knüpfte, zur Zeit noch übrig? Und wenn die Sache thatsächlich so wie ich fürchte verläuft, ist dann die versuchte, aber nicht geglückte Vereinigung Rom gegenüber nicht vielmehr eine Schwächung, als eine Stärkung unserer Position?

sieht sie nicht aus wie eine Herausforderung jetzt seitens der Kirche, wie die eben kläglich verlaufene seitens des Staates — eine Herausforderung, die möglicherweise nur die wenig feste Verbindung unserer Reihen offenbar macht. Es ist ein schöner Gedanke, den Hader der Parteien möglichst beseitigen zu wollen; aber was die Parteien trennt, ist doch — linke oder auch nur rechte Seite des Protestantenvereins und äußerste Rechte der Konfessionellen! — nicht bloß Hader der Parteien, sondern tiefgehender, vermeintlich berechtigter Kampf um die Sache. Eine Vereinigung so verschiedener Elemente bringt nur Rom zu stande, aber um einen Preis, der mir auch für scheinbar so Großes zu hoch ist".

Prinzipielle Bedenken auf positiv-unierter Seite.

Es wäre natürlich nicht schwer, den schwachen Punkt in der Argumentation des eben mitgeteilten Briefes nachzuweisen in dem Mangel an Kenntnis des römischen Katholizismus, sowie in der völligen Nichtberücksichtigung der ersten Ursachen des Kulturkampfes: im vatikanischen Dogma und in der Mobilmachung des Zentrums während des französischen Krieges. Aber es lag uns im Gegenteil daran, den von dem Briefschreiber vertretenen Standpunkt sich selbst charakterisieren und dadurch zu seinem individuellen Recht kommen zu lassen. Wie hier ein preußischer Konfessioneller, so mag dann weiter ein außerpreußischer Kirchenmann, dessen Richtung in Preußen als die positiv-unierte bezeichnet werden würde, das längere Schwanken so mancher Männer dieser Richtung zwischen Bedenken und Sympathien selbst zeichnen. Es sind drei aufeinander folgende Briefe, in welchen sich jene Stimmung deutlich abhebt.

1. „Die Zusendung der Druckschrift den Trutzverein betreffend habe ich wohl Ihnen zu danken. Ich bin mit einzelnen Partieen dieser Schrift n i c h t einverstanden. Wozu, wenn man gemeinsames Vorgehen aller will, den ganz ungerechtfertigten Ausfall auf Seite 3 in der Mitte.[1]) Wenn man dem, nach welchem man die Hand ausstreckt, mit der andern eine Ohrfeige giebt, das ist eine merkwürdige Politik.

Aber mit der Tendenz der ganzen Sache bin ich vollkommen einverstanden; obschon ich also à l'heure qu'il est diesem Aufruf meinen Namen n i c h t untersetzen könnte, so will ich doch, wenn es meine Zeit erlaubt, am 5. Oktober nach Erfurt kommen".

---

[1]) Es ist der oben S. 39 wörtlich angeführte Satz.

2. „Zurückgekehrt von einer amtlichen Reise finde ich Ihren Brief, den Evangelischen Bund betreffend. Der Termin, welchen Sie mir stellen, ist zu kurz. Bis morgen 21. Oktober kann ich mich nicht entscheiden. Ich habe in dieser Sache versprochen mit meinen in gleicher kirchlichen Lage sich befindenden Amtsbrüdern in Altenburg, Sondershausen, Reuß zusammenzugehen, da wir auch sonst Gemeinschaft pflegen.

Sie müssen uns also Zeit lassen die Sache zu beraten. Es ist schlimm, daß solche kirchliche Parteiführer wie Beyschlag und Lipsius mit an der Spitze stehen. Besser wäre es, wenn solche Leute sich ganz zurückgehalten hätten. Mancher, der in seinen Ueberzeugungen von diesen Männern bitter angegriffen worden ist, wird sich an diesen Namen stoßen.

Ich bitte meine zuwartende Stellung zu entschuldigen".

3. „Es thut mir leid Ihnen sagen zu müssen, daß ich dem Evangelischen Bunde **nicht** beitreten kann. Es stellt sich mehr und mehr heraus, daß derselbe eine Verbindung ist, die stark nach links gravitiert. Die Ursache dazu tragen nicht zum geringsten Teile die Veranstalter, indem sie die Führer der Mittelpartei und Linken zur Beratung zuzogen, die Häupter der Rechten übergingen. Sodann ferner bin ich allerdings der Ansicht, daß entschiedene und siegreiche Opposition gegen Rom nur bei einer regeren Entfaltung der durch die Staatskirche und ihr bureaukratisches Wesen vielfach gehemmten evangelischen Glaubens- und Liebeskräfte möglich sein wird".

Die Gegnerschaft gegen den Altkatholizismus.

Wir können diesen Schreiben ferner noch einen schon vor der Erfurter Versammlung geschriebenen Brief eines Mannes zur Seite stellen, der später persönlich dem Bunde beitrat, aber nur eine Reformation in protestantischem, nicht in katholischem Gewande anzuerkennen vermochte.

„Was die Angelegenheit selbst betrifft, so verkenne ich die Größe und den Wert des angestrebten Zieles keineswegs, habe aber doch Bedenken, den illustren Namen, welche die Denkschrift unterzeichnet haben, auch den meinigen zugesellen zu lassen, da ich — wie Sie aus mehrfachen Gesprächen wissen werden — nicht ganz mit den in Vorschlag gebrachten Mitteln zur Erreichung des erwünschten Zweckes einverstanden bin.

„Sammlung der evangelischen Kirchen Deutschlands und Ueberwindung der inneren Gegensätze" — das sind in Wahrheit herrliche

und köstliche Ziele; dieselben müssen aber, wie mir scheinen will, weit mehr durch praktische kirchliche Thätigkeitsentfaltung und eifrige Beteiligung am synodalen Leben als durch die immer wiederholte Devise „Trutz wider Rom“ und durch Cajolieren gegen die Altkatholiken erreicht werden.

„Mit letzteren sympathisiere ich überhaupt nur in geringem Maße, und beklage es, daß dieselben, als ihnen das „los von Rom“ zur Gewissenssache wurde, so wenig Verständnis für die historische That der deutschen Reformation bewiesen haben, daß sie nicht einfach Mitglieder der evangelischen Kirche wurden. Mag auch das Haus, in welchem wir Evangelische wohnen, nicht sehr einladend aussehen und die Gestalt eines Notbaues haben, so beherbergt es doch immer Jesus Christus, unsern Herrn, und wäre wohl auch für das Häuflein Menschen, die ihr Gewissen nicht mehr durch Rom, sondern nur noch durch Gottes Wort wollten binden lassen, reputierlich genug gewesen.

„Vielleicht belehrt mich der 5. Oktober eines Besseren; einstweilen will es mir scheinen, als helfe alle Macht der Rhetorik nicht über die Mängel und Schwächen des altkatholischen Separatismus hinweg“.

Ablehnung von liberaler Seite.

Den Motiven der verschiedenen Wortführer der kirchlichen Rechten stellen wir endlich noch die Aeußerungen eines den Beitritt ablehnenden Vertreters der Linken zur Seite.

„Daß ich mit den Zielen der Vereinigung vollkommen einverstanden bin, bedarf der Versicherung nicht. Ich halte es für ganz selbstverständlich, daß jeder evangelische Christ thun muß, was irgend in seinen Kräften steht, um der so bedrohlich um sich greifenden römischen Propaganda entgegenzutreten. Auch das will ich nicht in Abrede stellen, daß zur Erreichung dieses Zieles eine organisierte Vereinigung wünschenswert sein mag, obwohl nach meiner Auffassung auf derartige Organisationen ein viel zu großes Gewicht gelegt wird. Das entscheidende Mittel zum Siege über Rom wird immer nur die Ausbildung selbständiger christlicher Persönlichkeiten sein, die in Gott gegründet und gefestigt sind. Bis zu einem gewissen Grade wird die Erziehung solcher Persönlichkeiten durch Zusammenschluß mit anderen, durch Institutionen und Organisationen erleichtert. Aber in dem heutzutage herrschenden Drängen nach Vereinigung

sehe ich die große Gefahr, daß die einzelnen eines Teils ihrer protestantischen Verantwortlichkeit sich entlasten und zu einer Kampfesweise gegen Rom gelangen könnten, welche der römischen selbst analog, nicht aber, wie es sein müßte, diametral entgegengesetzt wäre. Diese Auffassung ist gewiß eine Einseitigkeit, sie ist aber durch die entgegengesetzte, die weit mehr Anhänger hat, gerechtfertigt. Sie allein würde mich auch, wie gesagt nicht abhalten, den Gebrauch einer geordneten Preßthätigkeit und anderer weltlicher Mittel mit Ihnen zu empfehlen.

„Was mich abhält, ist vielmehr der Umstand, daß ich eine der Hauptursachen des Niederganges des evangelischen Volksbewußtseins und mithin der siegreichen Fortschritte Roms in unserer Orthodoxie selbst erblicke. Ich zweifle zwar keinen Augenblick daran, daß auch unsere Orthodoxen sich im Gegensatz gegen Rom fühlen und daß die Versicherungen von Warneck, Witte u. a. vollkommen aufrichtig sind. Trotzdem ist es mir unmöglich, auf den Wunsch dieser Herren einzugehen, daß man endlich aufhören möge, die rechte Seite des Romanisierens zu beschuldigen. Denn etwas anderes ist, was sie selbst meinen und wollen, etwas anderes, was sie — nach meiner Ueberzeugung — thun. Das Kirchenideal unserer Orthodoxie ist für mich ein römisches, zu welchem ich mich im äußersten Gegensatze weiß, und nachdem nun auf der Erfurter Versammlung der Klage, daß viel zu wenig Mitglieder von der rechten Seite aufgefordert seien, ein williges Gehör geschenkt worden ist, fürchte ich, daß die Grundlagen der Vereinigung solche sein werden, auf welchen ich mit gutem Gewissen nicht stehen kann. Für mich würde die Teilnahme bedeuten, das innere Rom ignorieren, um das äußere zu bekämpfen; ich halte aber das erstere für nicht minder gefährlich als das letztere. Ich glaube für meine Person der gemeinsamen Aufgabe besser dienen zu können, wenn ich vorläufig der Vereinigung nicht beitrete. Für die Sache ist es ja gleichgiltig, ob mein Name dabei steht oder nicht; für mich ist es aber wichtig, in diesen heiligsten Dingen nur das zu thun, was ich mit völlig gutem Gewissen und mit Begeisterung thun kann".

Oberpfarrer Dr. Martius über die praktischen Aufgaben.

Bei allen diesen ablehnenden Briefen ist es nur der in denselben kundgegebene Standpunkt, der unser Interesse beansprucht; die Namen der Briefschreiber kommen daher bei keinem derselben in Betracht.

Anders steht es mit einem Schreiben eines auch sonst hochverdienten Vertreters der positiv-unierten Fraktion, der darin von sich aus genau die gleichen Ratschläge giebt, welche inzwischen bereits von dem Preßkomitee in die That umgesetzt waren. Denn es wäre Unrecht es zu verschweigen, daß es der durch sein „Handbuch der deutschen Trinker- und Trunksuchtsfrage" und seine zahlreichen Einzelschriften über dieselbe Frage bekannte Oberpfarrer Dr. Martius ist, der schon gleich zu Anfang klar die Wege erkannte, auf welchen allein der Bund zu einer wirklich im Gesamtprotestantismus anerkannten Stellung gelangen konnte. Schon im Januar 1887 hat Martius das folgende Programm aufgestellt:

„Meiner Erfahrung nach ist das Notwendigste in der projektierten Ansprache resp. Zirkular die ganz präzise Beantwortung der Frage:

Welche greifbaren, praktischen Zwecke verfolgt der Evangelische Bund?

Diese Frage wird bei der Agitation für den Bund tausendmal an uns gerichtet werden. „Das evangelische Bewußtsein stärken", „große Schäden des kirchlichen Lebens heilen" — das soll und will z. B. das Kirchenregiment, die innere Mission, das Pfarramt, die kirchliche Presse u. s. w. Dazu bedarf es keines neuen, weitschichtigen Apparates.

Der Bund muß meines Erachtens ein neues Ziel ins Auge fassen, das bisher nicht oder nur ungenügend verfolgt ist. Das kann aber auch nicht ganz allgemein „der Kampf gegen Rom" sein. Dieser wird z. B. schon von den protestantischen Theologen, vom Gustav-Adolf-Verein und vom Verein für Reformationsgeschichte in bestimmten Richtungen geführt. Es muß vom Evangelischen Bund vielmehr eine Arbeit geleistet werden, die bisher noch niemand genügend übernahm, und die doch absolut notwendig ist. Das ist der Kampf gegen den Romanismus mit journalistischen Mitteln, einerseits Ueberwachung der katholischen Presse, andererseits eigene litterarische Produktionen im Dienste der protestantischen Polemik.

Hierbei werden sich die verschiedenen Richtungen in der evangelischen Kirche beteiligen können, ohne von ihren Prinzipien etwas aufzugeben. Dieser Zweck des Evangelischen Bundes wird daher allgemeinen Anklang finden.

Mein Vorschlag geht daher dahin, diese nächste praktische Aufgabe in unserem Zirkular in den Vordergrund zu stellen und dadurch

den allgemeinen Aufruf des Zentralvereins zu ergänzen ... In der Vorstandssitzung in Halle am 18. Januar bitte gelegentlich referieren zu wollen, daß in den Kreisen der Konfessionellen und Positiv-Unierten sehr häufig über den Aufruf des Zentralvorstandes geurteilt wird: „Alles recht gut, aber viel zu nebelhaft und allgemein, keine klaren praktischen neuen Gesichtspunkte und Ziele. Mir scheint das sehr beachtenswert zu sein".

Die praktischen Folgen der theoretischen Bedenken.

Wer sich die mancherlei Hemmungen und Abmahnungen zwischen den Erfurter Beschlüssen vom 5. Oktober 1886 und der ersten öffentlichen Kundgebung vom 15. Januar 1887 zu vergegenwärtigen imstande war, der mußte bei allem Vertrauen zur Güte der Sache sich wohl oft bange fragen: „Was will aus dem Kindlein werden?" Man war auf die bittere Feindschaft aller derjenigen gefaßt gewesen, welche, wie der damalige Redakteur der Kreuzzeitung — der Vetter eines Jesuiten und Schwager eines Konvertiten —, im Anschluß der Konservativen an das „staatserhaltende" Zentrum aller Weisheit Anfang erblickten. Man war sich nicht minder klar darüber, daß die unkirchlichen und widerkirchlichen Richtungen alle auf die Kräftigung des kirchlichen Protestantismus ausgehenden Bestrebungen als pastorales Standesinteresse verhöhnen würden. Aber das hatte man nicht voraussehen können, daß die verhängnisvollen Folgen des Sturzes von Hermann und Falk immer noch nicht die Augen geöffnet hatten für die der evangelischen Kirche drohenden weiteren Gefahren. Die eben mitgeteilten Briefe bleiben ein lehrreiches Zeugnis dafür, wie sehr Männer von unzweifelhaft gutem Willen durch den auch auf ihnen lastenden Druck der Fraktionsherrschaft von der gemeinsam kirchlichen Arbeit zurückgehalten wurden.

Dadurch war aber unverkennbar die Gefahr heraufbeschworen, daß der als Sammlung aller brachliegenden Kräfte gedachte Bund selbst zu einer neuen Fraktion herabgedrückt werden würde. Wie oft hat man damals das Prognostikon stellen hören: „es bleibt doch nur bei einer Schöpfung der Mittelpartei, höchstens durch einige abgesprengte Anhängsel von Links und Rechts vermehrt". Es ist anders gekommen. Die liberalen Elemente erkannten sehr bald ihre Spezialaufgabe darin, daß — banal ausgedrückt — der Bund „möglichst weit rechts komme". Die positiven ersahen aus der gemeinsamen Arbeit, daß das ehrlich liberale Streben das Gegenteil

von zersetzender Negation sei. Mehr als einmal hat das Zusammengehen des rechten und linken Flügels die in der Mitte stehenden Kräfte vor dem Verdacht irgendwelcher Fraktionspolitik behütet.

Das ist allerdings richtig: wäre es schon damals zu einer Gesamtvertretung des deutschen Protestantismus gekommen, so würde die dominierende Stellung des Zentrums mit einem Schlage ihr Ende erreicht haben. Dazu war jedoch die Zeit noch nicht erfüllt. Der Bund sollte vielmehr wie einst Johannes der Täufer zu der Stimme eines Predigers in der Wüste werden. Seine Bußpredigt mußte es bei der Aufforderung lassen, dem Herrn den Weg zu bereiten. Wenn aber auch der Kleinste im erschienenen Gottesreich größer ist als der Wegbahner, so ruht doch auf jeder Wiederaufnahme jener Arbeit des Täufers der Segen, daß sie größer ist als die des größten alttestamentlichen Propheten.

7. Die Sammlung der Kräfte seit dem Aufruf vom 15. Januar 1887.

Es ist eine in hohem Grade lohnende Aufgabe, die öffentlichen Urteile über den Aufruf vom 15. Januar neben einander zu stellen. Kaum eines der größeren und kleineren kirchlichen Organe, kaum eine der einflußreicheren politischen Zeitungen und Zeitschriften fehlt in diesem Reigen. In den auf die neue Bewegung achtenden staatlichen Ministerien waren schon vor Ende März die widersprechendsten Preßstimmen bündelweise gesammelt. Wenn es vom Willen der Gegner abgehangen hätte, durch die Herabwürdigung der beteiligten Persönlichkeiten die anderen von der angekündigten Arbeit zurückzuschrecken, so wäre dieselbe gleich im Anfangsstadium ins Wasser gefallen. Die Verteidigung aber blieb vorerst den Angegriffenen persönlich überlassen. Ihr Werk mußte einfach für sich selbst sprechen.

Wo aber sind — abgesehen von dem Aufrufe selbst — die Kundgebungen der „Bundesgenossen" in dieser Uebergangszeit zu suchen? Das Suchen in der Oeffentlichkeit würde ein vergebliches sein. Vom 15. Januar bis zum 1. April hat noch keinerlei Organ des Bundes bestanden. Dann hat freilich die Kirchliche Korrespondenz für die Tagespresse begonnen, über deren Begründung noch spezieller zu berichten sein wird. Aber dieselbe hat etwas anderes zu thun gehabt, als die persönlich Verunglimpften zu verteidigen oder auch nur das angegriffene Werk selbst ins Klare zu stellen. Sie hat sich streng auf ihre Aufgabe beschränkt, der Tagespresse zuverlässiges Material über

die evangelisch-kirchlichen Aufgaben zuzuführen. Die Angriffe sind systematisch unberücksichtigt geblieben. Jede Replik hätte ja eine Duplik zur Folge gehabt. Wollte man zur Verteidigung sammeln, so durfte keinerlei Möglichkeit eines Streites im Lager aufkommen.

Auch nachmals ist es bei diesem Grundsatze geblieben. Die bei Seite gebliebenen Gruppen sind nicht nur nicht von Bundes wegen angegriffen, sondern in die Wahrung der allen gemeinsamen protestantischen Interessen mit hineingestellt worden. Alles, was unter anderer Fahne in gleichem Sinne geschah, hat warme Anerkennung gefunden. Es hat auch schon bald nicht an Belegen dafür gefehlt, daß eine Reihe angesehener Männer, die am eigenen Beitritt verhindert waren, diese den allgemein evangelischen Interessen zu gute kommende Haltung ihrerseits freudig anerkannten.

Die Thätigkeit des Zentralvorstandes für die Organisation des Bundes.

So wenig jedoch auch die Oeffentlichkeit behelligt wurde mit irgend welcher Verteidigung gegen Verunglimpfung und Entstellung, so energisch ist dafür in dieser Uebergangszeit die Organisation des Bundes selber in Angriff genommen. Die mannigfachen Fäden derselben lassen sich am bequemsten an der Hand der Protokolle des Zentralvorstandes verfolgen. Eine offizielle Darstellung dieser Zeit würde somit obenan die Beschlüsse der einzelnen Sitzungen zusammenzustellen haben. Ein solcher Zweck aber liegt unseren persönlichen Erinnerungen fern. Für ihre Aufgabe muß es genügen, aus dem Gesamtgebiet der Thätigkeit des Vorstandes dasjenige herauszugreifen, was sich auf die Ordnung der Preßangelegenheiten bezieht. Es sind speziell die Sitzungen vom 3. und vom 21. Dezember 1886, die dafür in Betracht kommen, und denen wir daher in späteren Zusammenhange uns näher zuwenden müssen. Aber auch im Januar und Februar ist fleißig gearbeitet worden, und zumal die Vorstandssitzung vom 23. März, in welcher zugleich der Beginn des Erscheinens der Kirchlichen Korrespondenz auf den 1. April festgestellt wurde, hat eine Reihe wichtiger Erwägungen und Beschlüsse gebracht. Das Gleiche gilt jedoch von den weiteren Vorstands- und Kommissionssitzungen während des Sommers 1887.

Der auf der Frankfurter Versammlung vorgelegte Bericht des Schriftführers hat über diese Anfänge der späteren Organisation lehrreiche Daten gegeben. Aber er bietet naturgemäß nur eine allgemeine Skizze. Und eine Illustrierung derselben durch lebens-

frische Einzelbilder fällt auch außerhalb des Bereichs der uns hier gestellten Aufgaben. Unsere Schilderung des ersten Beginns will vielmehr geradezu das Bedürfnis nach möglichst allseitiger Ergänzung wecken.

Es ist dem Verfasser eine besondere Freude gewesen, die Einzelbeiträge, welche die Männer, die sich zuerst zusammengefunden hatten, für das allmähliche Werden und die immer bestimmtere Abklärung des Bundesgedanken zu bieten hatten, möglichst eingehend vorzuführen. Aber es wäre darum kein größerer Irrtum möglich, als die Annahme, daß die später in den Weinberg berufenen Arbeiter etwa Geringeres als jene geleistet. Im Gegenteil: das von Moltke so lebensvoll kommentierte Grundgesetz des Gottesreichs von dem gegenseitigen Verhältnis der letzten und ersten ist wohl selten mehr zugetroffen. Von einem Vorzug des einen vor dem andern ist nie die Rede gewesen. Die stille Kraft des werdenden Bundes hat eben darin bestanden, daß, wie es schon die einleitenden Bemerkungen andeuten, von keiner Seite irgend welche Selbstsucht im Spiel war. Umsomehr aber hat eine spätere Geschichtschreibung die Pflicht, dem Wachstum des Bundes die gleiche Aufmerksamkeit angedeihen zu lassen, wie den „Geburtswehen".

Das Vorbild des Gustav-Adolf-Vereins in der Art der Arbeit.

Um neben dem Werden auch das Wachsen des Bundes vor Augen zu haben, sind eine Reihe von Beobachtungen neben einander zu stellen. Aus den öffentlichen Versammlungen und Verhandlungen läßt sich seine Wirksamkeit nur zum kleinsten Teile erkennen. Um ein Aufsehen vor der Welt, um solche Heerschauen und Prozessionen, wie sie zum Wesen der päpstlichen Weltkirche gehören, kann es sich auf evangelischem Boden prinzipiell nicht handeln. Wo man auf diesem Boden irgendwie sein Vorbild im Zentrum sucht, da hat man schon den Boden selbst unter den Füßen verloren. Die Lärmtrommel zu rühren, Demonstrationen zu inszenieren, die kirchlichen Instanzen zur Grundlage der Wahlmaschinerie zu machen, ist einfach unevangelisch. Die Kaplanspolitiker sind dem Papismus unentbehrlich. Das ministerium verbi divini hat eine andere Aufgabe. Und was von der evangelischen Kirche gilt, gilt vom Evangelischen Bunde.

Will man seinem stillen Wirken im einzelnen nachgehen, so muß man sich stets zunächst das Vorbild vergegenwärtigen, welches er in jenem gottgesegneten älteren Verein hatte, dem er als „dienender

Bruder" zur Seite getreten ist. Denn auch der Schwerpunkt des Gustav-Adolf-Vereins liegt nicht in den großen Versammlungen, sondern in den kleinen und kleinsten; nicht in den künstlerischen Meisterwerken berühmter Redner, sondern in der Treue im Kleinen. Man muß die einzelnen provinziellen Organe, man muß die Jahresberichte der Haupt- und Zweigvereine, man muß die geregelten Mitteilungen aus den Tausenden von unterstützten Gemeinden nebeneinander stellen, um die „stillen Wasser Siloah" und ihre Befruchtung des kirchlichen Ackers recht zu verstehen. Genau ebenso aber muß bei der Entwickelung des Evangelischen Bundes vor allem das im Auge behalten werden, daß er von Anfang an bewußt nicht auf Zentralisation, sondern auf Dezentralisation ausging. Ebenbürtig mit der zentralen Leitung kommen die zahlreichen hochverdienten Männer in den Provinzialverbänden in Betracht. Der chronologischen Uebersicht muß darum von Anfang an die geographische stets zur Seite stehen.

Ergänzung und Ersatz an der Zentralstelle.

Aber jede Uebersicht muß eben doch ein Zentrum haben, und darum gebührt hier zunächst denjenigen ein Wort des Dankes, die seit der Erfurter Versammlung die Hand an den Pflug gelegt und die schon bald schmerzlich empfundenen Lücken der durch den Tod abberufenen ersetzt haben. D. Witte und D. Göbel, D. Haupt und Oberlandesgerichtsrat Drache, Geheimrat von Voß und Superintendent Meyer, Freiherr von Münchhausen und Graf Hoensbroech sind jedem Kenner der Bundesarbeit vertraute Gestalten. Von ihrer gemeinsamen Arbeit aber kann hier nur noch andeutungsweise geredet werden.

Das neben demjenigen des Schriftführers umfassendste Arbeitsgebiet ist bereits von der konstituierenden Versammlung in Frankfurt dem mit der Leitung der Preßarbeit betrauten Professor D. Witte von Schulpforta zugewiesen worden. Erst im Zusammenhang mit dieser Preßarbeit überhaupt könnte daher von seinen Direktiven für dieselbe geredet werden. Aber schon in dieser allgemeinen Uebersicht darf es nicht unberücksichtigt bleiben, daß, während dem Schriftführer und ebenso dem Generalsekretär schon bald Hilfskräfte zur Verfügung gestellt werden konnten, D. Witte in seiner umfassenden Korrespondenz auf sich allein angewiesen war. Und doch hat auch derjenige, welcher die nun zehnjährige unermüdliche Thätig-

keit D. Wittes in der Preßarbeit von nahebei kennt, immer erst einen Teil eines Lebenswerkes überschaut, welches für die Organisation der Bundesarbeit in Westpreußen von nicht minderem Belang war als für die freundschaftliche Regelung der Arbeitsteilung mit den irgendwie verwandten Bestrebungen. Wichtiger jedoch noch als der Umfang von D. Wittes Arbeit erwies sich von Anfang an die klare und besonnene, von jeder Uebertreibung und Ueberschwenglichkeit freie Art der Durchführung derselben. Wenn der Schreiber dieser Zeilen schon bei den ersten Anregungen für die Begründung des Bundes der mancherlei Gaben in dem einen Geist dankbar gedachte, so hat ihn diese Stimmung doch niemals und nirgends stärker ergriffen, als bei dem Vergleich zwischen dem, was D. Witte in geregelter Arbeitsleistung vergönnt war, und dem, was er selber an beiläufigen Zuthaten zu geben vermochte.

Eine ähnliche Empfindung bei allen, welche dem weiteren Gang der Arbeit zuschauen durften, hat die geräuschlose, aber nachhaltige Thätigkeit von D. Goebel immer aufs neue erweckt. Knappe, prägnante Geschäftsbehandlung, bei der man das warme Herz weniger im Wort als in der That nachfühlt, ist für die Leitung eines kirchlichen Vereins vom höchsten Wert. D. Goebel ist für dieselbe durch eine Familientradition geschult worden, von der wir nur das Gleiche bemerken könnten, was im Anfang von derjenigen des Greevenschen Pfarrergeschlechts gesagt wurde. Aber es darf ebensowenig vergessen werden, was die Schulung durch amtliche Thätigkeit an kirchenregimentlicher Stelle einem Verein bot, der in Schleiermacherschem Sinne Kirchendienst und Kirchenregiment zu einigen hatte.

Neben die alsbald bei der Begründung kooptierten Mitglieder stellen sich aber für unseren rückschauenden Blick alsbald die ersten Ersatzmänner. Riehm und Lipsius sind allen, die mit ihnen gearbeitet haben, nicht nur unvergessen geblieben, sondern ihr Vorbild ist zu unvergänglichem Segen geworden. Dies Gefühl drängt sich obenan auf, wenn man den an ihre Stelle getretenen theologischen Lehrer ihnen zur Seite stellt. In D. Haupts wissenschaftlicher Arbeit ist — kurz ausgedrückt — das Charisma von Riehm mit demjenigen von Lipsius gepaart. Der Schreiber dieser Zeilen ist weniger wie jeder andere berufen, diese These hier näher auszuführen, nachdem er in der wichtigsten religionsgeschichtlichen Frage der Gegenwart sich rückhaltlos zu den Hauptschen Ergebnissen bekannt hat.[1]) Aber

---

[1]) Handbuch der neuesten Kirchengeschichte III, 2 S. 228. f.

nicht nur die Teilnehmer einer Reihe von General-, sondern auch die zahlreicher provinzieller Bundesversammlungen und mannigfacher verwandter kirchlicher Vereine haben von der — Herz und Geist gleich sehr befriedigenden — Uebertragung seiner wissenschaftlichen Ergebnisse auf das praktisch kirchliche Gebiet reichen Gewinn gezogen. Und sein Kollege Beyschlag durfte in seiner eigenen ununterbrochenen Thätigkeit für den Bund in D. Haupt gerade den rechten Ersatz für den alten Freund D. Riehm finden.

Einen nicht minder wichtigen Ersatz hat die kirchenrechtliche Seite in Lipsius vielumfassender Begabung in Oberlandesgerichtsrat Drache gefunden. Wenn schon vor dem öffentlichen Inslebentreten des Bundes das Breslauer Polizeipräsidium — unter leicht erkennbarem Einfluß! — die politische Vereinsgesetzgebung auf den kirchlichen Verein anzuwenden versucht hatte, so war man eben dadurch glücklicherweise auf die versteckten Klippen aufmerksam gemacht worden, auf welche eine ausschließlich theologische Wertung der Zeitverhältnisse nur zu leicht stoßen konnte. Ein konfessionell-juristischer Verein müßte des protestantischen Prinzips ebenso unwürdig erscheinen als eine protestantisch-kaufmännische Vereinsorganisation. Aber ohne einen sachkundigen Berater in den mancherlei kirchenrechtlichen Fragen wäre die Zentralstelle des Bundes übel daran gewesen. Daß jedoch ein für diesen Zweck besser geeigneter Mann, als der angesehene Naumburger Jurist nicht zu finden gewesen wäre, ist das gemeinsame Urteil aller derer, die mit Oberlandesgerichtsrat Drache zusammen arbeiten durften. Und außer dem Zentralvorstand hat das meist in Kösen tagende Preßkomitee noch besonderen Anlaß, seiner Ratschläge dankbar zu gedenken.

Der Rückblick auf die so sichtbar gesegnete Art der Ergänzung der eingetretenen Lücken kann sich jedoch, so kurz wir uns auch dabei fassen müssen, naturgemäß nicht auf die Zeit der Anfänge beschränken. Unsere Leser haben ein besonderes Recht zu verlangen, über die neu eingetretenen Zentralvorstandsmitglieder orientiert zu werden. Diejenigen, welche selbst an der leitenden Arbeit mit Teil nehmen konnten, bedürfen für sich keiner solchen Orientierung. Aber diese Erinnerungen wollen eben auch den weiteren Kreis der Bundesmitglieder in die gleiche Lage versetzen.

Unter den ersten Sitzungen, welche noch in den gastlichen Häusern der Hallischen und der Merseburger Vorstandsmitglieder statthatten, lebt als besonders ergebnisreich diejenige im Hause von Geheimrat von Voß in der Erinnerung fort. In dem reichen Ertrag von Bey-

schlags Lebensarbeit wiegt es wohl besonders schwer, daß Universität und Stadt Halle in ihm ihren Vertrauensmann fanden. So ist denn auch der hochverdiente frühere Oberbürgermeister von Halle, Geheimrat von Voß, obgleich nach wie vor durch parlamentarische und anderweitige Arbeit gebunden, doch dem Appell zur Mithilfe bei der Begründung des Evangelischen Bundes gerne gefolgt. Was für ein reicher Gewinn für die praktische Einrichtung der Bundesorganisation in dieser Mithilfe lag, läßt sich hier nur andeuten. Aber Geheimrat von Voß hat auch während der schwierigen Zeit, die noch über gar keine sicheren Einnahmen verfügte, selber die Kassenverhältnisse geordnet.

Wohl die größten persönlichen Opfer hat jedoch die Teilnahme an den Sitzungen des Zentralvorstandes von dem Vorsitzenden des Sächsischen Landesvereines, Superintendent Meyer von Zwickau, gefordert. Zur Ermöglichung regelmäßiger Sitzungen gehört die geographische Vorbedingung nicht zu weiter gegenseitiger Entfernung. Für das Zwickauer Mitglied handelte es sich aber jedesmal um eine längere Reise mit schlechter Verbindung. Und doch! Die gleiche Unermüdlichkeit, welche Superintendent Meyer in der Leitung seines Landesvereines bethätigte, ist auch dem Zentralvorstande zu gute gekommen. Und nachdem das zündende Wort Meyers erst auf den Generalversammlungen zur Geltung gekommen war, ist bald ein Hauptverein nach dem andern gekommen, um einen solchen Festredner auch für den eigenen Kreis zu gewinnen.

Die am meisten in den Vordergrund des öffentlichen Lebens getretene Persönlichkeit unter den gegenwärtigen Mitgliedern des Zentralvorstandes ist unstreitig Graf Hoensbroech. Aber weder seine eifrige litterarische Thätigkeit als Mitglied des Jesuitenordens, noch sein opfervoller Austritt aus dem Orden, weder die schnöde Art seiner Behandlung in der Caprivischen Aera, noch die begeisterte Aufnahme, welche seine geistesmächtigen Vorträge in so vielen Städten gefunden haben, würden ihm für sich allein seine schlechterdings einzigartige Stellung angewiesen haben. Der eigentümliche Zauber, der ihm innewohnt, liegt vielmehr darin, daß die sonst so alltägliche Erfahrung von den Eigentümlichkeiten der Konvertiten (mag sie ihr Lebensweg hinüber- oder herübergeführt haben) bei dem durch und durch vornehmen Manne nicht zutrifft. Die ihm für die evangelische Kirche zu Teil gewordene hohe Aufgabe beruht in erster Reihe darauf, daß seine religiöse Wärme frei geblieben ist von jedem ungerechten Urteil über die von ihm verlassene Kirche.

Graf Hoensbroech ist durch Kooptation des Zentralvorstandes Mitglied desselben geworden. Kurz vorher war Freiherr von Münchhausen, der verdiente Vorsitzende des Brandenburgischen Hauptvereins, durch die Darmstädter Generalversammlung so gut wie einstimmig gewählt. Hatte schon seine staatsmännische Wirksamkeit, zumal als langjähriger Konsul in Jerusalem, ihn mit der Wichtigkeit der kirchlichen Lebensfragen vertraut gemacht, so schloß seine Vereinsarbeit von Anfang an ungewöhnliche Erfolge in sich. Eine Reihe von Zweigvereinen, ein eigenes Organ des Brandenburgischen Hauptvereins sind zum guten Teil seiner Initiative zu danken gewesen. Auch im Kreise seiner durch das krypojesuitische Adelsblatt so vielfach irregeleiteten Standesgenossen hat er manchen Schlafenden zu wecken vermocht.

Die Wahl des Freiherrn von Münchhausen war der Ersatz für den zunächst an Lipsius Stelle eingetretenen Geheimen Kirchenrat D. Förtsch Daß letzterer nur so kurze Zeit unser direkter Mitarbeiter sein konnte, ist mit Recht vielfach beklagt worden. An Stelle D. Hesses zu der leitenden Stellung in der Weimarer Kirche berufen, wurde er von schwerer Erkrankung befallen. Der Resignation auf das hohe Amt ließ er den Austritt aus dem Bundesvorstande folgen. Aber sein Interesse für die Bundesarbeit ist seither nur noch gewachsen. Hatte D. Förtsch bereits gleich seinem Kollegen im Weimarer Kirchenregiment, Geh. Kirchenrat D. Nicolai, an der Frankfurter konstituierenden Versammlung regen Anteil genommen, und hatte seine Diözese durch ihn sofort den bestorganisierten Zweigverein des Großherzogtums erhalten, so hat er seither (in derselben Weise wie Herr von Bamberg nach seinem Ausscheiden aus der Zentralstelle) doppelt jede geeignete Gelegenheit benutzt, für das Wachstum des Bundes thätig zu sein.

D. Fricke und D. Warneck sind beide noch jedesmal, wenn ihre Amtsdauer abgelaufen war, einstimmig wiedergewählt worden. Es sprach sich darin das lebhafte Dankgefühl aus, daß sie, obgleich an den laufenden Geschäften unbeteiligt, nicht nur in Erfurt das Kindlein mit aus der Taufe gehoben, sondern auch ihre Teilnahme an demselben unverrückt weiter bethätigt hatten. Aber wie viele wären neben ihnen hier noch zu nennen, welche nur durch äußere Zufälligkeiten verhindert worden sind, bei der Begründung und Leitung des Bundes einen auch nach außen zu Tage tretenden Einfluß zu üben, ihm aber trotzdem von Anfang an die gleiche rege Teilnahme zuwandten. So wird das Andenken an Konsistorialrat Niemann in Münster und

Generalsuperintendent Möller in Magdeburg weder in den Hauptvereinen ihrer Provinz noch im Zentralvorstande jemals erlöschen. Ebenso dankbar aber muß auch einer Reihe Lebender gedacht werden. An dieser Stelle seien wenigstens beispielsweise noch die Namen Vieregge, Faber, Trümpelmann und Hermens genannt.

Daß Generalsuperintendent Vieregge noch als Bonner Pfarrer der konstituierenden Versammlung in Frankfurt die ergreifende Predigt gehalten hat, ist schon oben erwähnt worden. Sein Berliner Kollege Faber hat den gleichen schönen Dienst der Speyrer Versammlung geleistet. In seiner früheren Magdeburger Stellung ist letzterer von Superintendent Trümpelmann ersetzt worden, welcher der Duisburger Versammlung die Festpredigt bot.

Als der erste Dichter eines der seither in den Mittelpunkt des kirchlich-künstlerischen Interesses getretenen Lutherdramen war Trümpelmann allerdings vor manchem anderen zur Teilnahme an dem neuen Werke berufen. Er hatte denn auch die Einladung nach Erfurt sofort bereitwillig angenommen. Eine auf den gleichen Tag fallende Kirchenvisitation, zu der ihn Generalsuperintendent Schultze geladen hatte, war hindernd dazwischengetreten. Aber weit über den Kreis seiner Gemeinden hinaus hat er seine hohe Begabung in den Dienst des Bundes gestellt. Und gerade der heimtückische Versuch, die Aufführung seines Lutherfestspiels in Berlin zu verhindern, hat in ähnlicher Weise wie die gleichzeitigen Thümmelprozesse dem erst entstehenden Bunde zahlreiche Freunde geworben.

So wenig wie der Magdeburger Superintendent, darf der dortige Konsistorialrat Dr. Hermens an dieser Stelle vergessen werden. Neben Beyschlag hat wohl kein zweiter der Ermöglichung des Bundes derart vorgearbeitet. Nur die Stellung als Militär-Oberpfarrer hat es mit sich gebracht, daß seine vielumfassende litterarische Thätigkeit, weil nicht mit seinem Namen verbunden, nur einem kleineren Kreise bekannt geworden ist. Aber allein schon seine Zwickauer Rede über die in Ost und West gleichartig das kirchliche und nationale Leben bedrohenden Gefahren kündete den sachkundigen Kirchenhistoriker. Die Weite seines ökumenischen Blickes wissen die Siebenbürger Sachsen ebenso zu rühmen als die Kölner Altkatholiken. Als Vorbild selbstloser Arbeit für die evangelische Kirche kommt ihm der nächste Platz neben D. Riehm zu. Ohne seine unermüdliche Fürsorge wäre z. B. die Begründung und Fortführung der reichen Sammlung „Für die Feste und Freunde des Gustav-Adolf-Vereins“ ein Ding der Unmöglichkeit gewesen.

Die zeitschriftlichen Bundesgenossen des Bundes.

Die Kleinsche Broschürensammlung, deren wir an letzter Stelle gedachten, erinnert zugleich an eine Reihe anderer periodischer Organe, die dem werdenden Bunde vorgearbeitet und dem ins Leben getretenen sekundiert haben. Wir denken hier noch nicht der direkten Bundesorgane, von denen erst im Folgenden die Rede sein kann. Aber es ziemt sich hier nochmals, an erster Stelle der Beyschlagschen „Deutsch-evangelischen Blätter" zu gedenken. Wie manche ihrer leitenden Aufsätze haben den Bundesinteressen gedient! Und die monatliche Chronik hat dieselben stets mit der gleichen Sorgfalt begleitet, wie den von der tonangebenden Schule so vornehm von oben herab behandelten Altkatholizismus. Mit dem Beyschlagschen Organ haben das sächsische „Evangelisch-lutherische Gemeindeblatt" (nachmals zur „Christlichen Welt" umgestaltet), das rheinische „Evangelische Gemeindeblatt" sowie eine Anzahl verwandter Organe in Braunschweig, Nassau, Baden in freudigem Werben für die Sammlung der brach liegenden Kräfte gewetteifert. Es hat aber auch nicht lange gedauert, bis die „Kirchliche Monatsschrift" und andere positiv-unierte Blätter derselben zur Seite traten. So lange Professor D. Zöckler die „Evangelische Kirchenzeitung" redigiert hat, ist auch hier einer ähnlichen Stellung zur Sache Ausdruck gegeben, wie wir sie bei Konsistorialpräsident Mejer konstatieren durften. Von besonderem Interesse waren daneben eine Anzahl sachkundiger Referate wirklicher Teilnehmer an den Generalversammlungen in der „Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung", von welchen allerdings andere, deren Uebelwollen ihrem Mangel an Sachkenntnis ebenbürtig war, sich scharf unterschieden. Auch an anderen systematischen Angriffen hat es in der Parteipresse niemals gefehlt, wenn auch jener Ton der Gasse, wodurch sich das „Adelsblatt" kennzeichnete, anderswo nur selten erreicht wurde.

Aber wir sehen in diesem Zusammenhang von allen solchen Angriffen ab, um statt dessen noch auf ein der strengen Wissenschaft dienendes Organ hinzuweisen, welches der Erweckung gleich sehr des religiösen wie des wissenschaftlichen Gewissens mit Freuden gedient hat. In dem „Theologischen Jahresbericht", welchem nach Pünjers frühem Tode Lipsius seinen universalen Geist eingehaucht hatte, hat auch der Evangelische Bund ein reiches Erbteil erhalten. Denn nicht nur war die Begründung der Rubrik „Interkonfessionelles" Lipsius eigenstes Werk gewesen, bei welchem

der Schreiber dieser Zeilen ihm nur Handreichung that; sondern er hat zugleich der noch in den Windeln liegenden Wissenschaft der vergleichenden Konfessionsgeschichte die einzelnen Wege gewiesen. So bei der Behandlung des Altkatholizismus: der gleichmäßigen Uebersicht über die wissenschaftliche und die erbauliche Arbeit. Bei dem Eroberungskriege des Vatikanismus: der gegenseitigen Verbindung der alle Fachwissenschaften neben einander umspannenden jesuitischen Schriftstellerei, zumal des Herderschen Verlages. Bei der innerprotestantischen Arbeit: dem Hinweise auf die die Streitpunkte der Schulweisheit zurückdrängende Friedensarbeit der im Evangelischen Bunde gipfelnden theologischen Irenik. Es giebt ja leider Gottes etwas, was sich Wissenschaftlichkeit nennt, während dabei ganz vergessen wird, daß die wahre Wissenschaft selbst nur ein Stück der Wahrhaftigkeit ist. Da wird dann zwischen solcher unwissenschaftlichen Arbeit, wie der des Evangelischen Bundes, und den Abstraktionen eines Wolkenkukuksheim unterschieden. Umsomehr nur aber mag man sich dessen getrösten, daß für einen Denker wie Lipsius seine Arbeit im Bunde zugleich seinem höchsten wissenschaftlichen Ideale entsprach. Es ist der Höhepunkt seines Lebens gewesen, auf dem er auch durch den „Jahresbericht" der Entwickelung des Bundes zu dienen bemüht war. Sein kongenialer Schüler Lic. Kohlschmidt aber hat von Anfang an die Rubrik „Interkonfessionelles" so zu gestalten gewußt, daß die gemeinsamen Güter aller papstfreien Kirchen sich mit jedem Jahre deutlicher heraushoben, während zugleich das eigentümliche Charisma jeder einzelnen zur Geltung kam.

Die Anfänge der Provinzialgeschichte.

Für das Verständnis der Anfänge der Bundesgeschichte ist die Kenntnis der damaligen litterarischen Konstellation unentbehrlich. Aber an dieser Stelle konnten wieder nur die Grundlinien gezeichnet werden. Denn eine noch wichtigere Aufgabe, deren zukünftige Inangriffnahme von der Anregung durch die diesjährigen Hauptvereinsberichte erwartet werden darf, liegt in dem Hinweis auf die Provinzialgeschichte des Bundes als eine wichtige Abteilung der provinziellen Kirchengeschichte überhaupt. Wie wenig kennt man die Thätigkeit des Bundes, wenn man dabei nur an die Mitglieder der Zentralstelle denkt! Aber wie gering ist auch dann noch die Wertung der Bundesarbeit, wenn man in seinen einzelnen Provinzen etwa nur die Protokolle der dortigen Vorstandssitzungen studiert! Es ist vielmehr eine unübersehbare Fülle von Geistesgaben, die erst durch

den den rechten Felsen treffenden Mosesstab hervorzuquellen begonnen hat. Trotz all des äußern Ungeschicks der staatskirchlichen Formen, trotz der Alleinherrschaftsgelüste der auf gegenseitige Ergänzung angewiesenen Einzelschulen, trotz der zeitweiligen Triumphe der immer enger miteinander verwachsenen roten und schwarzen Internationale ist dem deutschen Protestantismus des 19. Jahrhunderts ein Segensstrom echt religiöser Dichtung und Kunst in die Wiege gelegt worden, aus welchem Theologie und Kirche gleich sehr befruchtende Instruktion erhielten. Daß auch dem beginnenden Evangelischen Bunde alsbald in jeder einzelnen Kirchenprovinz die rechten Führer erwuchsen, hängt aufs Engste mit dieser Gesamtgeschichte beider zusammen. Wie der deutsch-nationale Gedanke erst nach dem tiefen Niedergang durch das politische Revolutionsjahr sich recht auf sich selber zu besinnen im stande war, so ist es der evangelischen Kirche seit den Tagen des politischen Canossaganges ergangen. Und darum stehen wir heute überall überrascht vor der großen Zahl begeisterter und begabter Männer, die insgesamt zu Trägern des Bundes geworden sind. Man blicke nach Schlesien, wo Syndikus Geißler und Pfarrer Hoffmann die Initiative ergriffen, oder nach dem Rhein mit seinen Thönes und Hackenberg, nach Westfalen mit seinen Bodelschwingh und Thümmel und Schnapp und Bockamp, nach Hessen mit seinem Landgerichtsdirektor Küchler und seinem Seminardirektor Weiffenbach, nach Württemberg mit seinem tapfern Hofprediger Braun wie mit den Elben und Köstlin, den Brecht und Weitbrecht und ihren zahlreichen Genossen, nach dem kleinen Hohenzollern (das schon in Frankfurt so würdig durch Superintendent Hermes vertreten war), nach dem Königreich oder nach der Provinz Sachsen oder wohin man sonst mag, stets findet man sich vor der gleichen Verlegenheit des: Wer zählt die Völker, nennt die Namen? Und wo ist heute die theologische Fakultät, die nicht dem Bunde treue Arbeiter gestellt hätte, ob man von Nowack in Straßburg oder Kawerau in Kiel (Breslau) den Rundgang antritt; oder in Leipzig Guthes, in Marburg Achelis, in Gießen (Tübingen) Gottschicks zuerst gedenkt!

Die Bedeutung der Generalversammlungen für die werdende Organisation.

Die zuletzt genannten Namen professionsmäßiger Redner sind zugleich typisch für das, was die Generalversammlungen dem Bunde an jedesmal neuer Anregung zuzuführen bestimmt waren: an Befruchtung seines Ackerbodens durch die mancherlei Bäche, die aus

den in den Brunnstuben gesammelten Quellen weit und breit sich verteilen. Schon auf der konstituierenden Versammlung ist aber daneben noch ein anderes Bild gebraucht worden, das von der Wochenstube, in der das zarte Kindlein sorgsam gepflegt und behütet war. Es war ein Hinweis auf die unermüdliche Arbeit des Schriftführers. In der That ist wohl selten einer Vereinsbildung eine solche Opferfreudigkeit in der Konzentration aller zur Verfügung stehenden Zeit und Kraft auf die eine große Lebensarbeit zu Teil geworden, wie Konsistorialrat D. Leuschner sie dem Bunde entgegenbrachte. Darum hat aber auch jede einzelne der von ihm so gewissenhaft und vorsorglich vorbereiteten Generalversammlungen die gemeinsame Arbeit ein gut Stück weitergefördert. Nur so war es möglich, daß in der konstituierenden Frankfurter Versammlung die Delegiertenversammlung ihren Segen gab zu dem noch so viel bekrittelten „letzten Versuch"; daß die Duisburger Versammlung die ungeteilte Teilnahme der evangelischen Gemeinde bekundete, die Eisenacher sich des gemeinsamen Glaubensgrundes in Lipsius theologischen Testamente erfreute u. s. w., u. s. w. Denn auch hier wollen wir keine Einzelaufzählung geben, sondern nur den Aussichtsturm aufweisen, von welchem Hügel und Thäler, Stadt und Flur, Fluß und Wiesengrund sich in farbigem Wechselspiele an einander reihen. Noch fehlt ja viel daran, daß die Provinzialversammlungen sich gegenseitig nach einander richten, ihre Themata und ihre Redner und Kritiker gegenseitig austauschen lernen. Dazu müssen gerade die gemeinsamen Versammlungen die Stufen zimmern, welche dann von selber zur Treppe werden.

Die Sitzungen des Gesamtvorstandes.

Einer zusammenfassenden Geschichte der Generalversammlungen muß weiter diejenige der Gesamtvorstandssitzungen sich anreihen, in welchen die Vorschläge des Zentralvorstandes geprüft und ihm selber neue Weisungen gegeben wurden. Ob sie in Erfurt oder Eisenach, in Halle oder Merseburg tagten, — sie haben eine wie die andere der Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens gedient. Nur so aber ist es bisher möglich gewesen, daß auch die schwierigsten Krisen stets noch glücklich gelöst wurden. Was war es doch für eine böse Verquickung guter Bestrebungen, als die allseitig jubelnd begrüßte Unterstützung des Schwäbisch-Haller Diakonissenwerkes die gesamte Preßarbeit in einem Winkel zu begraben drohte! Wie mühsam schien es, den Ariadnefaden zu finden, als der unselige Apostolikums-

streit in eine jener Versammlungen hineingeworfen wurde, deren gewichtigste Aufgabe darin besteht, daß die Anhänger der verschiedenen Anschauungen sich gegenseitig achten lernen. Welche Verlegenheit ohne Gleichen schien nicht zu entstehen, als die Uebersiedelung Konsistorialrat Leuschners nach Groß-Wanzleben den zu einem einheitlichen Begriff gewordenen Verband Halle-Merseburg in seine Teile zerlegte! Gerade deshalb aber ziemt sich hier endlich noch dankbar derjenigen zu gedenken, welche in die Bresche eintraten, aber ihrer freudig begonnenen Arbeit nur zu bald entrückt wurden: des Konsistorialrat Wilhelmi und des Superintendenten Jürgens. Es ist ein bescheidenes und doch stolzes Bild, wenn Menschen zum Bindegliede für andere zu werden berufen sind. Und es ist ein besonderer Segen Gottes für eine Sache, welche solche Bindeglieder gewinnt.

Das General-Sekretariat.

Am allerwichtigsten ist es freilich gewesen, daß der zur Leitung der Kirchlichen Korrespondenz in der Nachfolge Brechts als der geeignetste erprobte Mann die schwere Doppelaufgabe nicht von sich wies, mit der redaktionellen Arbeit zugleich die eines Generalsekretärs zu verbinden. Es gebührt sich daher schon an dieser Stelle ein Wort warmen Dankes an unseren Dr. Karl Fey. Die hohe litterarische Begabung, welche seine schon früher erschienenen Schriften aufgewiesen hatten, ist für die Bundesarbeit von reichem Segen gewesen. Seine weitverzweigte Thätigkeit sei uns aber zugleich eine Erinnerung daran, daß neben den Anfängen des Bundes selber auch die Anfänge seiner Preßarbeit noch kurz zu skizzieren sind.

II. Die Anfänge der Preßthätigkeit.

Die Konstituierung des Erfurter Preßkomitees.

Als Dr. Martius das bereits oben (S. 70) mitgeteilte Arbeitsprogramm aufstellte, war dasselbe gottlob bereits in guter Ausführung begriffen. Ja, es ist wieder der bedeutsame 5. Oktober in Erfurt gewesen, an welchem auch hierfür die Grundlage gelegt worden war. Haben wir oben nur in Kürze der Abendsitzung des erweiterten Preßkomitees gedenken können, so ist nun hier schließlich der Ort, die vorbereitende Thätigkeit, die dasselbe für den noch erst werdenden Bund auszuüben vermochte, bis zu demjenigen Moment vorzuführen, wo sie in den größeren Organismus der Bundesarbeit sich eingliedern konnte.

Der in der offiziellen Beratung gefaßte Beschluß (von Lipsius formuliert, von Leuschner beantragt) hatte dahin gelautet: „Dem geschäftsführenden Ausschuß tritt ein Preßkomitee zur Seite, welches zunächst mit der Ausarbeitung eines Planes für die Preßagitation und für die Beschaffung der notwendigen Mittel beauftragt wird. Der geschäftsführende Ausschuß hat das Recht, zu dem Preßkomitee noch weitere Mitglieder hinzuzuziehen". Die vier in Erfurt anwesenden Mitglieder des zu diesem Zwecke gewählten Komitees — die Herren Calaminus, Köstlin, Pieper und Rade — haben schon am gleichen Abend eine Beratung gehalten. Sie veranlaßten zunächst den mit ihnen im gleichen Hotel eingekehrten Professor Nippold (welcher bereits vorher seitens des einladenden Komitees den Auftrag erhalten hatte, die in Bezug auf die Presse gefaßten vorläufigen Beschlüsse desselben auch in Erfurt zu vertreten) zu einer gemeinsamen Besprechung. Letzterer ersuchte dann, auch die übrigen im „Hotel Silber" noch anwesenden Herren zu der improvisierten Nachkonferenz hinzuzuziehen. So sind denn außer den schon genannten, sowie unserem „Patriarchen" Greeven und dessen Sohne (Nachfolger des Vaters in Büderich) noch der Gymnasialdirektor Schmieder von Schleusingen, die Universitätsprofessoren Kawerau, Loofs, Nowack und Spitta, Professor Bornemann von Magdeburg und Pfarrer (jetzt Professor) Drews gegenwärtig gewesen. Auf den Vorschlag

der Kollegen Kawerau und Loofs wurde der Schreiber dieser Zeilen mit der Leitung der Besprechungen betraut.

Die ganze Zusammenkunft ist somit völlig „zufällig" entstanden. Am allerwenigsten hat der letztgenannte, der für den folgenden Tag ein Referat auf dem Thüringer Kirchentage in Eisenach übernommen hatte, nach den tiefen Gemütserregungen des Tages noch an eine derartige Abendarbeit gedacht. Aber es ist eine wirklich fruchtbringende Arbeit gewesen. Der sofort nach der Rückkehr (am 8. Oktober) dem geschäftsführenden Ausschusse abgestattete Bericht sagt darüber: „Wir haben etwa vier Stunden in herzlichstem und vertrautestem Gedankenaustausch getagt". Die Feststellung der Ergebnisse ist daher „in dem Bewußtsein geschehen, daß die gemeinsam unternommene praktische Arbeit uns allein über die theoretischen Schwierigkeiten hinausheben kann, und daß wir nur auf solchem Wege unsere zahlreichen und tüchtigen, aber zersplitterten und untereinander hadernden Kräfte zusammenzufassen vermögen".

Wie wir schon in diesen einleitenden Worten dem auf Grund protokollarischer Notizen abgefaßten Berichte gefolgt sind, so kann dies nun auch weiter in Bezug auf die Einzelpunkte geschehen, die (zuerst noch chaotisch durcheinander gehend, dann allmählig sich abklärend) schon an diesem „Initiative"-Abend zur Sprache gekommen sind. Sie betrafen: die Begründung einer autographischen Zeitungskorrespondenz (über deren Einrichtung Professor Benrath ein wertvolles Promemoria eingesandt hatte), — einen (schon in der Hauptversammlung von D. Warneck angeregten) Broschürencyklus, — in Verbindung hiermit zugleich aber auch das Verhältnis zu den Broschüren des Vereins für Reformationsgeschichte und denjenigen über die konfessionellen Verhältnisse Württembergs; — sodann weiter die Beziehungen zu der kirchlichen Provinzialpresse, — die Herausgabe kleiner Flugblätter, — die Verbreitung der bereits in gleichem Geiste erschienenen Schriften, zumal der Sammlung „für die Feste und Freunde des Gustav-Adolf-Vereins", — die Stellung zu den Kirchenzeitungen der verschiedenen Richtungen — und endlich noch diejenige zu den geistesverwandten Gesellschaften im Auslande.

Unter diesen mannigfachen in Aussicht genommenen litterarischen Arbeiten — sie waren unter neun Rubriken verteilt — hat sich die Herausgabe eines neuen Kalenders nicht befunden. Der Gedanke an einen solchen ist (wie hier beiläufig eingeschoben werden möge) auch bei den späteren durch Zirkular gepflogenen Verhandlungen — auf Antrag von Professor Benrath — einstimmig abgelehnt worden.

Man ist nämlich damals allseitig davon ausgegangen, daß es weniger darauf ankomme, viele neue Dinge drucken zu lassen, als vielmehr das vorhandene Gute in weitere Kreise zu tragen, überhaupt an alles bereits segensreich Bestehende anzuknüpfen. Auf Grund dieser Anschauung glaubte man sich daher auch auf die Empfehlung anderer gut evangelischer Kalender, wie des Kaiserswerter, beschränken zu sollen, zugleich in der gewiß nicht unberechtigten Hoffnung, dieselben dadurch den Bundesinteressen zugänglich zu machen. Daß nachmals ein eigener Bundeskalender entstand, führte sich auf die Initiative von Pfarrer Faulhaber in Schwäbisch-Hall zuruck. Der einmal begründete Kalender aber durfte dann natürlich ebensowenig aufgegeben werden, wie die eigene Buchhandlung. Das Verdienst Pfarrer Faulhubers um die letztere sichert ihm — auch neben seinen ungewöhnlichen Leistungen auf dem Gebiet der Diakonie und neben seiner fruchtbaren Anregung in zahlreichen anderen Fragen — in der Preßarbeit des Bundes ebenfalls ein bleibend dankbares Andenken.

Kehren wir aber von dieser späteren Episode zu den Beschlüssen der Erfurter Abendsitzung zurück! Alle schon an jenem Abend in Erfurt besprochenen Einzelpunkte sind nämlich nicht nur dem geschäftsführenden Ausschuß, sondern auch noch einmal den sämtlichen Mitgliedern des Preßkomitees zur schriftlichen Begutachtung vorgelegt worden. Dann sind die Ergebnisse der in beiden Zirkularschreiben abgegebenen einzelnen Voten abermals zusammengestellt und darauf hin bestimmte Anträge an den sich inzwischen ebenfalls organisierenden Vorstand gestellt worden. Die von den zahlreichen Mitarbeitern ausnahmslos bewährte treue Hilfe würde am klarsten zu Tage treten, wenn die vorliegenden Aktenstücke in ihrem Wortlaut abgedruckt würden. Irgendwelche Bedenken gegen eine so rückhaltlose Veröffentlichung bestehen in diesem Spezialpunkte ebensowenig wie bei den allgemeinen Beratungen, die wir vorher verfolgt haben. Und wie viele jener Anregungen auch inzwischen thatsächlich durchgeführt wurden, so liegt doch in den damaligen Voten noch immer viel Lehrreiches, nicht am wenigsten im Vergleich zu einer mit dem Hergang zu wenig vertrauten Kritik. Für unseren heutigen Zweck aber wird ein kurzes Register der Akten genügen.

Vorstand und Preßkomitee über die Erfurter Anträge.

Der am 8. Oktober an die Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses abgesandte Bericht ist durch die Herren Leuschner (zugleich im Auftrag von Graf Wintzingerode), Beyschlag, Riehm,

Fricke, Witte, Bärwinkel, von Bamberg, Warneck, Kawerau, Lipsius mit einer Reihe wichtiger Bemerkungen bereichert worden. Das von einem zweiten Exemplar des gleichen Berichts begleitete Schreiben vom 12. Oktober an die Mitglieder des Preßkomitees haben die Herren Benrath, Pieper, Köstlin-Brecht, Rade, Strien, Calaminus sämtlich in eingehendster Weise beantwortet. Außerdem hat Herr von Bamberg im Anschluß an das erstere Zirkular bestimmte Anträge formuliert, welche, mit dem Facit aus den sämtlichen Einzelvoten verbunden, die Grundlage von drei formulierten Vorschlägen geworden sind: über die Stellung des Vorstandes zum Komitee, über die Begründung der autographischen Korrespondenz und über die dem Redakteur der letzteren zu erteilenden Weisungen.

Vorstandssitzung vom 3. Dezember 1886.

Die auf diese Weise immer klarer heraustretenden positiven Arbeitsgebiete haben ihren Hauptwert zunächst vielleicht darin gehabt, daß die dadurch gebotenen festen Aussichten auf eine sonst nirgends an die Hand genommene Thätigkeit ein Gegengewicht boten gegen die Gefahr jener theoretischen Fragen, an welchen gleich die erste Vorstandssitzung scheitern zu müssen schien. Der in der zweiten Sitzung gewonnene Ausgleich hat im Grunde schon selber auf dieser gemeinsam in die Hand genommenen Arbeit beruht. Die dritte Vorstandssitzung — vom 3. Dezember 1886, in Merseburg — hat dann bereits in der gleichen freiwilligen Vorarbeit eine feste Grundlage unter den Füßen gehabt. Wie in dieser Sitzung überhaupt die ersten entscheidenden Beschlüsse über die Organisation des Bundes gefaßt werden konnten, so speziell auch diejenigen über die Kooptation des Preßkomitees. Die drei für diesen Zweck Deputierten, Warneck, Witte und Nippold haben von da an stets in einem niemals unterbrochenen, nicht einmal in Kleinigkeiten gestörten Einverständnis gehandelt.

Die erst jetzt allerseits gewonnene Zuversicht auf die Erreichbarkeit einer von allen evangelisch-kirchlichen Richtungen gemeinsam unternommenen Arbeit hat überhaupt jedem einzelnen Beschluß der sowohl am Vor- wie am Nachmittag im Hause des Grafen Wintzingerode tagenden Sitzung vom 3. Dezember einen freudig entschlossenen Charakter gegeben. Wir schieben daher an dieser Stelle noch die belangreichsten Entscheidungen ein. Nachdem die in der Zwischenzeit eingegangenen Zustimmungserklärungen zusammengestellt waren,

wurde der Erfurter Weisung gemäß die Kooptation des Vorstandes durch Mitglieder der konfessionellen und positiv-unierten Gruppen beschlossen. Von ersteren sind daraufhin, um auch dies gleich beizufügen, die Professoren Zöckler und Kolde, Konsistorialrat Niemann und Pfarrer Behrens angefragt worden, aus der zweiten Gruppe Direktor Schmieder, Konsistorialrat Göbel und Dr. jur. Frowein. Von denselben haben die Konsistorialräte Niemann in Münster und Göbel in Halle die Wahl angenommen. Es wurde weiter ein Verzeichnis aller derjenigen aufgestellt, welchen der beabsichtigte Aufruf noch vor der Veröffentlichung mitgeteilt werden sollte, um ihre Zustimmung dazu einzuholen. Obenan haben dabei die sämtlichen preußischen Generalsuperintendenten gestanden, die überdies noch, wo dies anging, durch ihnen näherstehende Vertrauensmänner um ihre Unterstützung ersucht wurden. In derselben Weise hat man sich auch an die Mitglieder der Konsistorien gewandt. Wie die preußischen, so sind ferner auch die andern deutschen Kirchenbehörden ihrer Würde angemessen benachrichtigt worden, und nicht minder eine größere Anzahl durch ihr kirchliches Interesse bekannter Laien. Da gleichzeitig beschlossen worden war, mit dem Aufruf noch bis in das neue Jahr zu warten und erst die Reichstagswahlen vorbeigehen zu lassen, so kann der Vorwurf einer zu späten Benachrichtigung wohl nirgends im Ernst gemacht werden. Die wirklichen Motive dieses Vorwurfs sind denn auch, wie schon oben dargelegt wurde, ganz wo anders zu suchen. Wohl aber hat man schon jetzt Sorge getragen, für die spätere Veröffentlichung die geeigneten Blätter und die Mittelspersonen für dieselben auszuwählen, hat auch den Aufruf selbst noch einmal sorgsam geprüft (z. B. ein „noch“ in dem Satze „wo in ihrer Mitte [noch] christliche Gesinnung sich offenbart und bethätigt“ gestrichen).

An diese zeitraubenden Zusammenstellungen schloß sich die Wahl eines engeren Geschäftsausschusses an, in welchen, wie ausdrücklich bemerkt werden möge, Professor Beyschlag damals so wenig eintrat als einer der Jenaer. Ebenso wurde in Berücksichtigung der in Erfurt geäußerten Wünsche nicht Halle, sondern Merseburg zum Vorort gewählt: als Sitz des Vorsitzenden und des Schriftführers (Graf Wintzingerode und Konsistorialrat Leuschner). Auf der Grundlage der so getroffenen Organisation wurde weiter die Abfassung eines Rundschreibens an die bisher gewonnenen Freunde der Sache beschlossen, worin der genaue Termin der Veröffentlichung des Aufrufs noch vorbehalten, inzwischen aber von dem Geschehenen Mit-

teilung gemacht und um durchgängige Organisation eines Netzes von Vertrauensmännern gebeten wurde. In dem gleichen Rundschreiben sind die württembergischen Flugschriften empfohlen und weitere Mitteilungen in Preßsachen in Aussicht gestellt. Für den rückschauenden Blick kommt diesem ersten von dem Schriftführer des Bundes abgefaßten Rundschreiben (d. d. 22. Dezember 1886) eine grundlegende Bedeutung zu.

Die weiteren Vorarbeiten des Preßkomitees.

Erst durch die Beschlüsse dieses 3. Dezember hat das Preßkomitee die für seine Arbeit erforderliche Autorisation empfangen können. Außer der Kooptation des Komitees selber wurde einmütig die möglichst rasche Begründung der autographischen kirchlichen Korrespondenz beschlossen. In der nächstfolgenden Vorstandssitzung vom 21. Dezember 1886 in Halle, der weder die Jenenser noch die Herren Warneck und Witte beiwohnen konnten, hat Konsistorialrat Leuschner über die inzwischen in der Preßsache weiter geschehenen Schritte Bericht abgestattet. Die fünfte Vorstandssitzung, vom 28. Januar 1887, hat dann endlich obenan über die autographische Korrespondenz feste Weisungen zu erteilen vermocht.

Den beiden Monaten Dezember 1886 und Januar 1887 gehört dagegen eine besonders energische Vorarbeit des Preßkomitees an. Der provisorische Leiter desselben wäre der großen Schwierigkeiten schwerlich Herr geworden und hätte noch weniger die massenhaften Schreibereien zu erledigen vermocht, wenn ihm nicht eine Anzahl fleißiger Studierender als stets bereitstehende Freiwillige zu Hilfe gekommen wären. Die Begeisterung der akademischen Jugend für das noch erst im Werden begriffene Werk hat überhaupt für die damalige Jenaer Fakultät, deren Studierende schon an dem jungen Missionsverein lebhaften Anteil genommen hatten, eine recht eigentliche Blüteperiode zur Folge gehabt.

Doch dies nebenbei! Denn wir folgen nun in aller Kürze abermals der Reihenfolge der Akten. In Erfüllung der von der Vorstandssitzung am 3. Dezember gegebenen Anweisungen ist am 8. Dezember ein zunächst nur an die Herren Benrath, Köstlin, Pieper und Rade adressiertes Zirkular abgegangen, weil obenan eine Verständigung über die Prinzipienfragen vorhergehen mußte, bevor die Geschäftsfragen mit dem Verleger und dem damals in Aussicht genommenen Redakteur an die Reihe kommen konnten. Den Mit-

teilungen und Anträgen dieses Zirkulars wurden zu genauer Orientierung über alle Einzelpunkte vollständige Abschriften der sämtlichen Voten sowohl der Vorstands- wie der Komiteemitglieder über das Erfurter Premomoria beigefügt, ebenso der Antrag von Bamberg und die auf Grund aller dieser Voten bei dem Vorstande eingereichten Anträge.

Diesem vorläufigen Zirkular an die vier vorgenannten Herren schloß sich am 12. Dezember ein zweites an die sämtlichen Mitglieder des Preßkomitees an. In demselben wurde über die ganze damalige Lage Bericht abgestattet, darauf hin aber die Begutachtung zweier Beilagen erbeten, deren Inhalt auf den Vorstandsbeschlüssen vom 3. Dezember beruhte und inzwischen sowohl von dem Präsidium wie von den Herren Witte und Warneck revidiert und amendiert worden war. Der wichtigste Punkt betraf ein im Anschluß an das Rundschreiben des Vorstandes zu erlassendes eigenes Rundschreiben des Preßkomitees für die Mitglieder des Bundes. Die aus gewichtigen vaterländischen Motiven erwachsene Verzögerung des öffentlichen Vorgehens machte es nämlich doppelt erforderlich, die bisher gewonnenen Freunde über die in Aussicht genommenen gemeinsamen Arbeiten zu orientieren. Andererseits kam es gerade bei diesen Arbeiten, durch welche ein festes Band um die verschiedenen Richtungen geschlungen werden sollte, von vornherein darauf an, jedes Wort auf das Sorgfältigste abzuwägen, ohne daß doch der warme Hauch der in Erfurt gewonnenen Begeisterung irgend welche Einbuße erleiden durfte.

Damit die Wünsche jedes einzelnen um so übersichtlicher heraustreten konnten, wurde noch vor Absendung des erwähnten Zirkulars vom 8. und 12. Dezember je ein Exemplar des geplanten Rundschreibens an die Herren Witte und Warneck gesandt. Den von ihnen geäußerten Wünschen war in dem den anderen Herren zugehenden dritten Exemplar bereits Rechnung getragen, und die darauf hin abgegebenen Voten der übrigen Mitglieder sind bei der Schlußrevision ebenfalls berücksichtigt worden. Auf diesem Unterbau ist endlich das an die sämtlichen inzwischen angemeldeten Mitglieder versandte „erste Rundschreiben des Preßkomitees" entstanden, welches die Grundlage der Preßarbeit geblieben ist. Bei der Vorbereitung desselben waren überdies noch manche bedeutsamen Anregungen gegeben worden, die zum Teil noch der Erfüllung harren, so daß auch in dieser Beziehung eine spätere genauere Mitteilung der Einzelvoten wünschenswert ist.

Zu denselben gehörte u. A. ein ausführliches Promemoria über die ersten Nummern der autographischen Korrespondenz, welches von D. Calaminus entworfen worden war. Die vielfachen, einander gegenseitig widersprechenden Wünsche, welche im Laufe der Zeit mit Bezug auf die beiderlei Ausgaben der Kirchlichen Korrespondenz laut geworden sind, dürften keinen besseren Prüfstein finden, als das vor Beginn des Werkes aufgestellte Programm.

In der Vorstandssitzung vom 21. Dezember wurden die von Konsistorialrat Leuschner vorgelegten Anträge der Preßabteilung gebilligt. Das Haupttraktandum der gleichen Sitzung bestand jedoch in der Erledigung der formal juristischen Fragen. Noch bevor der Bund in die Oeffentlichkeit getreten war, war nämlich seitens des Breslauer Polizeipräsidiums der Versuch gemacht worden, dem Vereinsgesetz von 1850 eine für seine Ziele ungünstige Deutung zu geben. Um so nachdrücklicher mußten die bisher gewonnenen Mitglieder darauf aufmerksam gemacht werden, in den öffentlichen Versammlungen die politischen oder auch nur scheinbar politischen Fragen auszuschließen. Es wurde weiter eine vorläufige Anmeldung bei der Polizeiverwaltung in Merseburg (als dem Sitz des geschäftsführenden Ausschusses) beschlossen. Während diese geschäftlichen Dinge den Mitgliedern in einem neuen Zirkular des Vorstandes mitgeteilt wurden, hebt das Protokoll der Sitzung selbst noch ausdrücklich den Appell des Grafen Wintzingerode zur Betonung der gemeinsamen Interessen allen Sonderbestrebungen gegenüber hervor.

Wenn die Preßsachen in der Vorstandssitzung vom 21. Dezember 1886 nur einen Nebenpunkt bilden konnten, so wurde dies anders, seitdem der 15. Januar 1887 die Veröffentlichung des Aufrufs an die evangelischen Glaubensgenossen gebracht hatte. Die Einwirkung dieses Schrittes auf die öffentliche Stimmung ist von zu großer prinzipieller Tragweite gewesen, um sie hier nur beiläufig zu streifen. Dieselbe müßte vielmehr, wie schon früher angedeutet, den Gegenstand einer besonderen Darstellung bilden, welche gleichzeitig das Gesamtgebiet der Bundesthätigkeit umspannen sollte. Die uns an dieser Stelle noch obliegende Aufgabe muß sich dagegen auf die Ordnung der Preßangelegenheiten beschränken. Die definitive Regelung derselben erfolgte in der Vorstandssitzung vom 28. Januar 1887.

In unmittelbarem Anschluß an die Beschlüsse dieser Sitzung vom 28. Januar steht ein neues Zirkular des Preßkomitees vom 30. Januar, welches zuerst an die Herren Witte und Warneck, und dann, durch ihre Bemerkungen ergänzt, am 6. Februar an die übrigen Komitee-

mitglieder versandt wurde. Um vieles wichtiger als das Zirkular selbst sind jedoch die auf Grund desselben abgegebenen Gutachten der Mitglieder. Auf ihnen hat sich die nunmehr beginnende Preßthätigkeit des Bundes endgiltig aufbauen können. Obenan ist es aber auch in diesem Fall das persönliche Verdienst des Grafen Wintzingerode gewesen, durch ein zweimaliges eingehendes Promemoria vor den Abwegen gewarnt zu haben, in welche die einseitig theologische Behandlung nur zu leicht verfällt.

Doch wir sind damit bereits bis zu dem Punkte gekommen, wo unsere Berichterstattung abzubrechen hat, um, wie wir hoffen, bald anderweitig ergänzt zu werden. Den besten Abschluß derselben bildet einstweilen wohl das erste, vertraulich an die bisher gewonnenen Mitglieder versandte Rundschreiben des Preßkomitees. So viele solcher „vertraulichen“ Schriftstücke rasch genug von der gegnerischen Presse veröffentlicht werden konnten, so erscheint doch dieses Rundschreiben hier zum ersten Male ohne die Aufschrift „Vertraulich“.

Erstes Rundschreiben des Preßkomitees.

„Im Anschluß an die Ihnen bereits zugegangenen Mitteilungen des geschäftsführenden Ausschusses gestattet sich nunmehr auch das bereits am 5. Oktober in Erfurt bestellte und durch den provisorischen Vorstand in seiner Sitzung vom 3. Dezember ergänzte und zu weiteren Schritten ermächtigte Preßkomitee, Ihnen über die von ihm übernommene Arbeit Bericht zu erstatten und damit die Bitte um allseitige thatkräftige Unterstützung zu verbinden.

„Finden wir die letztere, wie wir sie schon heute mit Sicherheit erwarten dürfen, so werden diesem ersten Rundschreiben bald weitere folgen können. Um dabei sowohl die zur Erreichung unser hohen Ziele unentbehrliche Arbeitsteilung zu ermöglichen, als einen möglichst lebendigen Gedankenaustausch zu Wege zu bringen, sollen die Berichterstatter miteinander abwechseln. Auch werden die zukünftigen Rundschreiben von selbst einen mehr geschäftlichen Charakter tragen. Bei diesem ersten Anlaß dagegen darf wohl die gehobene Stimmung über die mit des Herrn Hilfe gewonnene Grundlegung mit zum Ausdrucke kommen.

„Das Arbeitsfeld, auf dem wir uns zusammengefunden, ist ja nicht von einzelnen willkürlich abgesteckt, sondern durch die tiefe Erregung der Gemüter in unserm ganzen evangelischen Volke uns von selbst an die Hand gegeben. Wir suchen nicht von uns aus ein

neues Feld der Thätigkeit, haben überhaupt viel weniger ein neues zu schaffen, als an schon vorhandenes anzuknüpfen und dasselbe zusammenzufassen. Wie es überhaupt in der Natur unseres Bundes liegt, daß alles uns Trennende streng vermieden, alles uns Verbindende sorgsam gepflegt werden will, so müssen erst recht in dem ganzen Bereich unsrer Preßthätigkeit alle innerprotestantischen Streitfragen von vornherein ausgeschlossen werden, während unser ernstestes Ziel dieses sein wird, unsere bis dahin immer wieder zersplitterten Kräfte der hochnötigen Sammlung und Einigung entgegenzuführen.

„In ergreifender Weise ist von verschiedenen Seiten aus der Ruf zu dieser Sammlung und Einigung an uns ergangen, und unsre Gemeinden haben es allerorten freudig begrüßt, daß ihre Theologen nicht länger über ihrem (an sich ja vielfach unvermeidlichen) Kampf miteinander vergessen wollen, die gemeinsam ererbten Segnungen der Reformation dem erneuten Ansturm ihrer alten Feinde gegenüber zu schirmen. Gerade unserem Preßkomitee aber ist seine nächste Thätigkeit zum Teil vorgezeichnet, indem es gleich von Anfang an auf eine Reihe schon veröffentlichter Erscheinungen hinweisen darf, deren weiteste Verbreitung es sich umsomehr angelegen sein lassen muß, da dieselben unserem eigenen Unternehmen trefflich vorgearbeitet haben. Die einzelnen Mittel für diese weitere Verbreitung werden Gegenstand sorgsamster Beratung bilden: Verträge mit den Verlegern zum Massenvertrieb, billigere Preise für unsere Mitglieder, Errichtung von Depots und Agenturen, Anstellung eigener Kolporteure werden dabei nicht minder ins Auge zu fassen sein, wie der Anschluß an schon bestehende Gesellschaften, besonders unsere sich erfreulich mehrenden provinziellen Volksschriftenvereine. Aber wir glauben doch schon unser erstes Rundschreiben nicht ausgehen lassen zu dürfen, ohne wenigstens beispielsweise einiges von dem zu nennen, was bereits vor unserer Vereinsbildung ausgegangen ist und dieselbe geradezu mit veranlaßt hat.

„Die vielseitigste Anregung in dem Gesamtgebiet unserer Kirche dürfte sich zweifellos auf D. Warnecks „Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission" (Gütersloh, Bertelsmann 1884/5, 2 Teile Mk. 6,60) zurückführen. Aber daneben blicken wir mit lebhaftem Danke sowohl auf die bereits dem Lutherjahre entstammende und inzwischen bis zum 17. Hefte vorgerückten streng wissenschaftlichen Veröffentlichung des Vereins für Reformationsgeschichte (Halle, Max Niemeyer, den Mit-

gliedern dieses Vereins für den Jahresbeitrag von 3 Mark zugänglich), wie auf die schon über die vierzig hinausgelangte populäre Sammlung: „Für die Feste und Freunde des G.-A.-Vereins" (Barmen, Hugo Klein, 10 Pf. pro Heft), die im gleichen Verlage erschienenen größeren Hefte über „Evang. Bruderliebe" von Natorp (à 80 Pf.), und die jüngste kleine Arbeit von Rich. Weitbrecht über: „Die Litteratur in römischer Beleuchtung" (40 Pf.). Zahlreiches andere, wie besonders die überaus wichtige katholische (zumal altkatholische) Litteratur muß einer späteren genauen Uebersicht vorbehalten bleiben, aber wir dürfen doch schon heute ebensowenig der „Schrift- und Zeitbetrachtung beim Ende des Kulturkampfes" vergessen in der dem östlichen Deutschland entstammten Flugschrift „Quousque tandem? oder der jesuitische Versucher" (Leipzig, Fr. Richter, Joh. Lehmanns Nachf., 1886, 50 Pf. — von einem eifrigen Förderer unseres Ev. Bundes), wie der aus dem Rheinlande hervorgegangenen ernsten Mahnungen von Janus Redivivus (ebenfalls bereits Teilnehmer an der Erfurter Versammlung) über „die Gefahren der neuen kirchenpolitischen Vorlage" (Hagen in W., H. Risel & Co., 1886, 50 Pf. Vgl. auch die erste und zweite Folge). Daß auch im äußersten Norden das evangelische Gemeingefühl in allen Richtungen unserer Kirche sich zu regen beginnt, beweist das denkwürdige Zusammentreffen der vom Hamburger Protestantenverein angeregten sechs Vorträge: „Der römische Katholizismus" (Hamburg, H. Seippel, 1883) mit dem im Schleswig-Holst.-Lauenb. Kirchen- und Schulblatt erschienenen und durch die Evang. Kirchenzeitung (1887 Nr. 1) warm empfohlenen Beckerschen Vortrag auf der Pastoralkonferenz in Neumünster („Unsere Aufgabe gegenüber der römischen Kirche, ihrer wachsenden Macht und Propaganda"). Ganz besonders aber mußte uns die Pionierarbeit unserer (auch in der Bildung eines umfassenden Zweigvereins allen deutschen Gauen vorangegangenen) württemberger Freunde als allerseits zu beachtendes Vorbild erscheinen. (Vergl. darüber den diesem Rundschreiben beiliegenden Prospekt.) Den großen Zukunftsgedanken unseres Bundes selbst durfte zum erstenmal vor der Oeffentlichkeit Ausdruck gegeben werden in der „Festpredigt bei der Wiedereinweihung des Domes zu Merseburg am 7. November 1886" von Konsistorialrat Leuschner (Merseburg, Fr. Stollberg, 25 Pf.).

„Wir werden auch für die Zukunft fortfahren, alles, was sich bereits als zweckdienlich bewährt hat, auch wenn es außerhalb des Rahmens unseres Bundes erschienen ist, unsrerseits möglichst zu för-

dern, und jede Art von Thätigkeit zu vermeiden suchen, die auf Konkurrenz mit schon vorhandenen Unternehmungen herauskommen könnte. Bei alledem aber wird es sich doch zweifelsohne als notwendig ergeben, unsere speziellen Zwecke durch eine eigene Broschürenreihe zu vertreten, in der sowohl die allgemeinen prinzipiellen Fragen als (nach dem Vorbilde der Württemberger) die lokalen Verhältnisse zu beleuchten sein dürften. Seitens des Vorstandes ist D. Warneck gebeten worden, alles das was in diesen Bereich unserer Wirksamkeit fällt, unter seine Obhut zu nehmen und wird Ihnen, sobald es nötig erscheint, besonderer Bericht darüber zugehen.

„Das Gleiche gilt mit Bezug auf die von verschiedenen Seiten vorgeschlagenen eigenen Flugblätter und Kalender sowohl, wie von der Verbindung mit bereits bestehenden Unternehmungen ähnlicher Art. Das Preßkomitee wird sich auch diese Seite seiner Arbeit eifrig angelegen sein lassen, und seitens des Vorstandes ist Prof. Witte um die Leitung derselben ersucht worden.

„Als die nächstliegende Arbeit, die unverzüglich mit allen Kräften in die Hand genommen werden müsse, erschien jedoch nach einstimmigem Urteil die Begründung einer sogenannten „Autographischen Korrespondenz" für die Tagespresse.

„Unserer evangelischen Kirche (und ihr allein) fehlt nämlich gerade das Werkzeug, durch welches nicht nur die verschiedenen politischen und volkswirtschaftlichen Parteien, regierungsfreundliche sowohl wie oppositionelle, ihren größten Einfluß ausüben, sondern vor allem mit einer einheitlichen Organisation ohnegleichen die römische „Weltkirche". Welche ungeheuren materiellen Mittel und geistigen Kräfte gerade ihren Preßbureaus zur Verfügung stehen, läßt sich an dieser Stelle auch nicht annähernd erörtern, aber wir werden überraschende Belege dafür in unserer A. K. selber zu bringen haben. Umsoweniger jedoch darf es verschwiegen werden, wie überaus groß der Einfluß jener römisch-jesuitischen Preßbureaus geworden ist, nicht nur auf die — zudem auf Index und Beichtstuhl gestützte — klerikale Presse selber, sondern auch auf die aller politischen Parteien. Im vollen Gegensatze hierzu aber giebt es nun schlechterdings kein Gebiet, über welches die Tagespresse im ganzen und großen so schlecht orientiert ist, wie hinsichtlich unserer evangelischen Kirche. Die gleichen Blätter, die für Theater- und Konzertberichte, für Sport- und Börsenkorrespondenzen keine Ausgabe scheuen, halten es nicht für der Mühe wert, die wichtigsten Angelegenheiten derjenigen Kirche, der die große Mehrzahl unseres Volkes angehört, in ihren Bereich

zu ziehen, und wo das letztere der Fall ist, geschieht es nur zu leicht in einem Parteiinteresse, das sich mit dem der Kirche als solcher verwechselt. Auch über diesen Punkt braucht jedoch an dieser Stelle umsoweniger geredet zu werden, da die auch unsere sogenannt gebildeten Kreise kennzeichnende „Unwissenheit in religiösen Dingen" oft genug in unserem Organe zu illustrieren sein wird.

„Am wenigsten aber können wir hier in kurzen allgemeinen Zügen schildern, welche von den meisten kaum geahnte Gefahren die uns von allen Seiten umstrickende und die höchsten wie die niedrigsten Schichten gleich sehr ihrer Herrschaft unterwerfende neue Jesuiteninvasion bereits heute heraufbeschworen hat.

„Genug, daß hier eine Aufgabe von unermeßlicher Verantwortlichkeit vorliegt, für deren Erfüllung noch so gut wie nichts geschehen ist. Wir unsrerseits können freilich an dieselbe nur in Erinnerung an das Wort des Apostels: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark" herantreten, indem wir uns zugleich der wiederholten Bewahrheitung dieser Erfahrung in den Zeiten tiefsten Niedergangs und schwerster göttlicher Heimsuchung in unserem nationalen Leben getrösten. Denn vorderhand wird es manchem als ein fast unerreichbares Ziel erscheinen, hier von Grund aus jene Aenderung herbeizuführen, die durch keine Begründung neuer kirchlicher Blätter erzielt werden kann, sondern nur durch die allmähliche Einwirkung auf die politische Tagespresse, die ja zunächst selber zum Abonnement zu bewegen sein wird.

„Daß wir diesen enormen Schwierigkeiten zum Trotz sofort Hand ans Werk legen dürfen, ist nur durch die (Ihnen bereits durch das Rundschreiben des Präsidiums bekannt gemachte) glückliche Fügung der Umstände möglich gewesen, daß Redaktor und Verleger von vornherein gegeben waren. Aber für die Erreichung des anzustrebenden Zieles selber bedürfen wir natürlich dennoch allseitiger Hilfe. Wir bedürfen nicht geringer Geldmittel, die um so unabweisbarer sind, da wir unsere Arbeit nicht nur ohne einen Pfennig in der Tasche beginnen, nicht nur für Redaktion und Korrespondenzen, für Druck und Papier, für Vertrieb und Geschäftsführung keinerlei Mittel haben, sondern auch zuerst eine Anzahl von Probenummern unentgeltlich verbreiten müssen, wenn sich irgend die Hoffnung bewähren soll, die nötigen Abonnenten zu bekommen. Wir bedürfen ferner zahlreicher Freunde, ja förmlicher Agenten in allen Gegenden, eines Netzes von Vertrauensmännern, die vor allem die kleine Lokalpresse kennen und unserm Komitee möglichst bald diejenigen Blätter

anweisen; an welche wir uns mit den Abonnementsgesuchen zu richten haben. Wir bedürfen in allen Landesteilen eigener Korrespondenten, welche die jesuitisch-papalen Preßerzeugnisse systematisch im Auge behalten und für uns exzerpieren. Wir können dabei sogar in die Lage kommen, den weniger bemittelten Freunden unserer Sache die klerikalen Blätter erst zugänglich machen zu müssen, und werden darum nicht nur auf zahlende Mitglieder zu reflektieren haben, sondern auf solche, denen unser Komitee ihre Auslagen ersetzt.

„Ueber die Haltung unserer A. K. gegenüber den politischen und volkswirtschaftlichen Parteifragen ist an dieser Stelle ebenfalls ein kurzes Wort nötig. Das ist allerdings selbstverständlich, daß, wenn wir die Organe der verschiedenen in dieser Hinsicht bestehenden Parteien uns überhaupt zugänglich machen wollen, die conditio sine qua non in der gleichen absoluten Neutralität in Bezug auf ihre Differenzen untereinander besteht, wie in den innerkirchlichen Fragen. Unsere Mitarbeiter werden gewiß ausnahmslos alle deutsch-nationalen, staatsfreundlichen Interessen hochhalten, aber unser Blatt kann so wenig zur Vertretung dieser Interessen als solcher bestimmt sein, wie es für oder gegen die zeitweilige Regierungspolitik einzutreten hat. Unsere einzige Aufgabe ist in dem Programm des „Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen" gegeben.

„Diesem Programm werden wir unsrerseits besonders nach einer dreifachen Seite hin zu dienen suchen:

„1. Durch zuverlässige Nachrichten aus unserer eigenen Kirche. Bei aller äußerlichen Schwäche und inneren Zerrissenheit birgt ja unsere Kirche eine Fülle von Heilsgütern in ihrem Schoße, deren Umfang selbst in den kirchlichen Kreisen im engeren Sinne selten vollständig überschaut wird, weil man auch dort nur zu häufig bloß die Dinge kennt, die eine bestimmte theologische oder kirchenpolitische Farbe tragen; während der weitgrößte Teil unseres Volkes erst recht keine Ahnung hat von den Lebenskräften, die ihm aus der evangelischen Kirche zufließen. Ueber alle diese Heilsgüter und Lebenskräfte also, in denen unser Erlöser sich stets wieder zu der Kirche des erneuten Evangeliums bekannt hat, denken wir kurze authentische Nachrichten zu geben. Aeußere und innere Mission, G.-A.-Verein und Diakonissenwerk, Bibel- und Volksschriftenvereine, Vagabundenasyle und Ferienkolonien, die Schöpfungen alter und neuer Dichtung, kirchlicher und außerkirchlicher Kunst werden dabei insgesamt zu berücksichtigen sein. Die äußere Haltung aller dieser Berichte wird nicht

nur dem Ton der Zeitungspresse entsprechen müssen, auch in denjenigen Dingen, die der Theologe am liebsten (wie wir es uns an dieser Stelle gestattet haben) in biblischer Redeweise ausdrückt, sondern die eigentliche Grundbedingung liegt zugleich gerade hier in der unbedingten Vermeidung aller innerkirchlichen Polemik. Daß nur auf diesem Wege unserer politischen Presse ein Element zugeführt werden kann, das wir in allen ihren Parteilagern gleich sehr vermissen, bedarf gewiß keines Nachweises.

„2. Durch ebenso vaterländische, wie christliche Handreichung an alle diejenigen Bestrebungen, die das Band des Friedens mit unsern katholischen Volksgenossen zu wahren und zu kräftigen geeignet sind. Es wird daher unser ernstes Bestreben sein, nicht nur alle gemeinsamen „interkonfessionellen" Liebeswerke der gründlichsten und sorgsamsten Beachtung zu unterziehen, sondern ebenso alles das, wodurch der katholische Teil unseres Volkes dem gesamten Volksleben positiv christliche Güter zuführt. Wir werden nicht nur niemals ermüden dürfen in ernstem Widerspruch gegen die immer kecker auftretenden Versuche, den neujesuitischen Fetischismus an die Stelle der frommen Volkssitte im deutschen Katholizismus zu setzen und überhaupt Katholizismus und Jesuitismus zu indentifizieren; sondern es wird uns auch stets zu besonderer Freude gereichen, wenn wir deutscher Katholiken gedenken können, auf die unsere Geschichte mit ähnlich berechtigtem Stolze zurückblickt, wie auf die Geisteshelden der Reformation und der klassischen Litteraturperiode. Und es gilt dies gleich sehr von der treuen seelsorgerischen Arbeit edler Bischöfe und Priester (von Sailer und Wessenberg und Spiegel an bis auf die Scheidung der Geister durch das vatikanische Konzil), wie von den gediegenen gelehrten Forschungen unserer katholischen Theologen und Historiker (von Möhler, Hermes und Hirscher bis zu Döllinger, Reusch und ihren zahlreichen Genossen); von den sinnigen Schöpfungen gottbegnadeter Dichter (von Max von Schenkendorff und Christoph von Schmid, von Annette von Droste-Hülshoff und Levin Schücking bis zu Oskar von Redwitz und Graf Adelmann, zu Stieler und Pape), wie von den erhebenden Werken genialer Künstler (von Cornelius und Overbeck bis zu Ludwig Richter und Defregger). Daß dabei nicht am wenigsten die „himmlischen Güter und geistlichen Gaben", welche durch das glaubensstarke Martyrium unserer deutschen Altkatholiken auch der evangelischen Volkshälfte zugeführt werden, volle Beachtung finden müssen, wird kaum einer besonderen Bemerkung bedürfen. Auch alle diese Gegenstände aber werden natür-

lich ebenfalls wieder, je mehr sie in der in der Presse üblichen Sprache behandelt werden, derselben umsomehr ein viel zu wenig berücksichtigtes wichtiges Element zugänglich machen.

„3. Durch ununterbrochene und allseitige Beobachtung und Kennzeichnung der Pläne und Errungenschaften unseres kurialistischen Erbfeindes. Müssen wir auch scharf unterscheiden zwischen den Machtfragen, um die es sich in den staatlich-kirchlichen Kulturkämpfen handelt, und den Gewissensfragen, für die allein das Evangelium die volle Lösung zu geben vermag, so werden wir doch auch da, wo es sich um die strittigen Grenzgebiete zwischen staatlicher Bureaukratie und kurialistischer Hierarchie handelt, stets auf der Wacht zu stehen haben, um das Evangelium nicht Schaden leiden zu lassen. Gerade in der Aera eins sogenannten Friedenspapstes ist es unerläßlicher denn jemals, die Stellung eines solchen „staatsmännischen" Papstes zur Kirche des Evangeliums an der Hand seiner eigenen Erlasse zu kennzeichnen, und nicht minder die Haltung der sogenannten „Friedensbischöfe" an ihren eigenen Worten und Handlungen zu prüfen. Zumal die erneute Jesuiteninvasion, die schon längst wieder, dem Jesuitengesetze zum Trotz, eifrig am Werk ist, wird sowohl in den geschichtlichen Parallelen aus den Zeiten nach 1540 und 1814 wie in ihrem Einfluß auf die verschiedensten sozialen Aufgaben ans Licht zu ziehen sein. Dabei wird die durch einen der jüngsten Erlasse Leos XIII. erneute unabhängige Stellung des „exemten" Ordens zu den Bischöfen ebensowenig außer Acht bleiben dürfen, wie die von der päpstlichen „Unverbesserlichkeit" gedeckten geschichtlichen Thatsachen der Ketzerkriege und Hexenprozesse; die systematisch geleitete Einwanderung abhängiger Volksschichten in die umlagerten Orte so wenig, wie die Vernichtung der Existenzquellen für glaubenstreue Protestanten und Altkatholiken; die papale Geschichtsdarstellung in dickem und dünnem Format ebensowenig, wie die schnöde Behandlung „unterworfener" katholischer Historiker; die Beeinflussung der theoretischen Jurisprudenz und der praktischen Rechtsprechung so wenig, wie der soziale Hintergrund der fabrikmäßigen Mirakelproduktion und der damit verbundenen Prozessionen und Wallfahrten.

„Brechen wir ab! Denn daß eine wirklich allseitig orientierende kirchliche Korrespondenz außer den genannten auch noch andere Arbeitsgebiete zu umspannen haben wird, daß neben den deutschen Landeskirchen auch unsere altlutherischen, unsere herrnhutischen, unsere mennonitischen Brüder volles Anrecht auf Berücksichtigung

haben, daß weder der außerdeutsche Protestantismus, noch der morgenländische Katholizismus außer Betracht bleiben darf, und zwar beide in allen ihren verschiedenen Gruppen, ja daß wir auch — soweit wir Raum dafür finden — jeder lebendig religiösen Bewegung auf außerchristlichem Boden nachgehen müssen, läßt sich an diesem Orte nicht weiter ausführen. Aber noch weniger als die prinzipielle Notwendigkeit unserer A. K. wird ja der überströmende Reichtum unseres Stoffes einer weiteren Charakteristik bedürfen.

„Silber und Gold haben wir nicht, aber was wir haben, das geben wir euch". Denn „die Liebe Christi dringet uns also".

Das Inslebentreten der „Kirchlichen Korrespondenz für die Tagespresse".

Wenn unsere Darstellung der Anfänge des Bundes mit dem Beginn der „Kirchlichen Korrespondenz" abschließt, so muß dafür wenigstens zum Schluß nochmals betont werden, wie sehr das, was wir heute bieten können, der Ergänzung bedarf. Die ersten Jahrgänge der Korrespondenz werden eine überaus wichtige Geschichtsquelle bleiben. Schon der Einblick, welchen sie in die damalige kirchenpolitische Lage gewähren — gleich die ersten Nummern bringen Korrespondenzen aus dem Rheinland über die immer noch ungesühnte Behandlung des evangelischen Pfarramtes in den Thümmelprozessen —, bleibt überaus lehrreich. Mehr aber noch die ganze Reihe von vergeblichen Warnungen an die Staatslenker, auf dem Kanossagang einzuhalten. Nicht nur das, was der Bund positiv erreicht hat, ist von Belang, sondern auch das, was er vergeblich anstrebte, und die Gründe, warum dies vergeblich war.

An die den Zeitungen gesandte Korrespondenz konnte sich bald die monatliche Mitgliederausgabe anschließen. Es war überaus einfach, den Satz stehen und am Ende jedes Monats auch den Mitgliedern einen die Wochennummern zusammenfassenden Neudruck zugehen zu lassen. Durch das Abonnement auf die Monatsausgabe wurde trotz ihres billigen Preises dasjenige, was zunächst die Hauptausgabe gewesen war, mit der Zeit zu einer wichtigen Einnahmequelle.

Aber freilich — als die Korrespondenz ins Leben trat, waren noch keinerlei Mittel vorhanden. Es war somit unmöglich, einen eigenen Redakteur anzustellen und einen Redaktionsstab unter seiner Leitung einzurichten. So hat D. Calaminus die Redaktion der

„Geraer Zeitung" übernommen. Daß allen Schwierigkeiten zum Trotz die „Kirchliche Korrespondenz" mit dem 1. April 1887 zu erscheinen beginnen konnte, ist das große Verdienst von Pfarrer Brecht in Oberkochen (jetzt Gerabronn) um die Ermöglichung des Bundes selber. Nicht genug mit seiner Thätigkeit für das Blatt hat er auch durch zahlreiche andere Arbeiten (darunter umfangreiche Schriften) der Sache des letzteren gedient. Als sich später die Notwendigkeit herausstellte, die Redaktion mit der Zentralstelle in nächste Verbindung zu bringen und mit dem Generalsekretariat zu verbinden, ist Pfarrer Brecht zurückgetreten und Dr. Fey an seine Stelle (vergl. oben S. 85). Bei jedem zukünftigen Rückblick auf die mannigfachen selbstlosen Arbeiten aber, die allein unseren Bund möglich gemacht haben, wird die Thätigkeit Brechts als eine schlechthin typische angesehen werden müssen.